C. Raulin

Pittoresken

aus

Norden.

Erster Band.

Meine und meines Freundes Geschichte.

Erster Theil.

St. Petersburg, 1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Man mag sich unter diesen Pittoresken Gemälde, Schilderungen, Darstellungen, oder so etwas Aehnliches denken, — so ist man auch mit mir einerley Meynung.

Sie sind aus Gegenden, die ohngeachtet der mannigfaltigen Reisen und Topographien, die wir von ihnen besitzen, dennoch in Rücksicht sittlicher und charakteristischer Züge, vielen Lesern eine terra incognita seyn mögen. — Rußland, Ehstland, Liefland, Kurland und zum Theil auch Dännemark liefern die Gegenstände. Daher der Beysatz: aus Norden.

Würde ich nach Art der Alt- und Neufranken den Rhein zur nördlichen Demarcationslinie annehmen, — eine Linie, die selbst der heil. Vater Alexander VI.

nicht gewissenhafter hätte bestimmen können, so würde ich wider den deutschen Sprachgebrauch handeln. — Meine nördliche Demarcationslinie ist die Ostsee, uud die Küstenländer derselben machen den Vordergrund dieser Pittoresken aus. — Ein Leser am Nordkap, — wenn es daselbst auch Leselustige giebt, — mag sie Pittoresken aus Süden nennen: denn die Lage eines Ortes oder Landes ist ja so relativ, wie oft das Gute und Böse iu der moralischen und politischen Welt.

Soviel vom Titel und Standpunkte. Das Uebrige empfehle ich dem Leser zur eigenen Beurtheilung, Belehrung, Beherzigung oder Belustigung, so wie er sich erbauen oder vergnügen will.

Im zweyten Bande wird meine und meines Freundes Geschichte geendigt.

Mei-

Meine und meines Freundes Geschichte.

Erster Theil.

1.

Auf einem Gletscher jenseit des Genfersees, entwarf ich mit meinem Freunde den Plan, wie wir Italien durchreisen wollten.

Wir nehmen, sagte ich, unsern Weg mitten durch Italien bis Sicilien, auf den Apenninen; — da ist Größe, auf der Ebne ist Kleinheit. —

„Aber Werke der Kunst? erwiederte mein Freund, der Baron Schimmer — wo bleiben Gemälde, Statüen, Bibliotheken, Kunstkammern u. d. g.?„

Die kommen zuletzt, wenn wir vom Aetna herunter gestiegen sind, wenn wir auf dem Vesuv in den Schlund des Tartarus gesehen, und den Sturz bey Terni angestaunt haben, — dann wollen wir, längs dem Meeresufer, uns wieder nach der Schweiz heraufwinden. Unterwegs sollen uns die Werke der Menschen amüsiren, wenn die Werke der Götter uns vor-

her in Staunen gesetzt haben. — Auch Loretto liegt am Meere; da giebts Kunstwerke, Raritäten.

„Du spottest der Kunst, Bruder! Sollten blos nakte Felsen und Wasserfälle immer ein Gegenstand der Bewunderung seyn? — Wir sollten Italien durchwandern, und nicht auch die Werke des Genies einer Aufmerksamkeit würdigen?„

Auch dies soll geschehen; wer aber kein Winkelmann ist, bey dem geschieht es nur im Vorbeygehen. Wir haben mehrere Schriften, über Alles was Italien Gemaltes und Gemeisseltes besitzt, und was so oft von jedem Reisenden wiederholt wird; — aber wir haben noch sehr wenig Darstellungen über die einfache schöne Natur des Italienischen Bodens. — Diesen will ich kennen lernen. — Nimm du deinen Winkelmann und Konsorten, mich soll Horaz und Virgil durch Italien begleiten. Wir sind beyde aus Ländern, wo die Oberfläche größtentheils so einfach ist, daß ihr Anblick nie eine solche Idee erzeugt, so wie es in der Schweiz geschieht, und in Italien noch mehr geschehen muß. Wir müssen daher Alles, was sich in einer Naturgröße zeigt, unauslöschlich unserm Geiste einprägen, weil wir es vielleicht

nie

nie wieder sehen werden. Kunstwerke lassen sich zum Theil mit leichter Mühe zu Hause studiren. — — Mein Bedienter unterbrach mich. Ich hatte ihn in Lausanne zurückgelassen, um die an mich einlaufenden Briefe zu empfangen. „Ein Brief aus Liefland!„ rief er mir zu. — Aus Liefland?

„Ja! von Ihrem gnädigen Herrn Vater.„ Mein Herz pochte.

Ich zerriß den Brief mehr, als daß ich ihn öffnete. Er enthielt die Zurückberufung ins Vaterland. Die neue Einrichtung der Statthalterschaft, hieß es darinne, erfordere sowohl meine Zurückkehr, als auch eine nothwendige Einschränkung mehrerer Ausgaben. Die akademischen Jahre hätten schon viel gekostet, daher müßte eine weitere Reise unterbleiben. Vielleicht zeige sich jetzt die beste Gelegenheit, von meinen gesammleten Kenntnissen, zum Besten des Vaterlandes, sogleich Gebrauch machen zu können u. s. w.

Der Brief entsank meinen Händen. Meine süßeste Hofnung verwandelte sich in einen nichtigen Traum. — Schimmer erbot sich, die Ausgaben der Reise durch Italien für mich zu bestreiten. Unmöglich konnte ich dies An-

erbieten annehmen; ich mußte dem våterlichen Winke folgen. — Auch Schimmer war trostlos und äußerte: ohne mich nicht weiter zu reisen. Durch mein Zureden vertilgte ich diese Aufwallung; zugleich versprach ich, ihn bis an die Grenze von Savoyen noch zu begleiten. Auf dem Montblanc sollte unsere Trennung seyn. Wir erstiegen ihn so weit er für uns besteigbar war. Hier blickte ich wie Moses auf dem Pisga in das so sehnlich gehofte Land. Savoyen lag unter unsern Füßen, und meine Phantasie tråumte sich jenseit der Schneegebirge die glücklichsten Fluren, die mein Fuß nicht betreten durfte. —

Stumm sank mir Schimmer in die Arme. Auf einem Eisfelde nahmen wir von einander — vielleicht auf immer — Abschied. Zum wenigsten war keine Wahrscheinlichkeit des Wiedersehens vorhanden.

Er war aus Dånnemark. Sein Vater war daselbst Finanzrath und reich. Wir hatten in Göttingen und Lausanne zusammen studirt, und hatten gemeinschaftlich die ganze Schweiz durchreist. Wir waren Freunde, Freunde aus Seelenverwandtschaft, nicht aus gesuchtem Bedürfnisse. Dennoch waren wir in vielen

len Stücken, im Temperamente sowohl, als in der Denkungsart verschieden. Er feurig, oft bis zum Enthusiasmus feurig; ich dagegen kälter, doch nicht gefühllos gegen jedes Schöne, wenn auch mein Mund keine Lobsprüche ertönen ließ. — Seine Phantasie entwickelte sich aus seinem Blute, das sich gegen das meinige verhielt, wie Islands kochende Fontainen gegen *eine* gewöhnliche Quelle, die still aus einem *Felsen rieselt.* Stets *faßte* sein Auge jeden Gegenstand schneller *als ich*, doch verweilte er nie lange dabey. Die erhabensten Naturscenen der Schweiz fand er blos da, wo schnelle Ueberraschung und kontrastirende Gegenstände waren. Oft zitterte ich bey seiner Kühnheit, wenn er auf einem Abschuß eines Felsen stand; dagegen bedauerte er mich, wenn ich mich nicht noch einen Schritt näher wagen wollte, um das Schreckliche des Abgrundes ganz zu übersehen. —

Bey alle dem hatte ich eine gewisse Obergewalt über ihn, ihn zu lenken, wenn sein Feuer und seine Kühnheit, die drohenden Gefahren ihn nicht sehen ließen. Während der zwey Jahre, die wir mit einander verlebt hatten, war kein heftiger Wortwechsel unter uns entstanden,

ohngeachtet ich ihm oft, und zwar mit Gründen, widersprechen mußte.

Unendlich schmerzte es mich, ihn jezt verlassen zu müssen, da ich ihn ganz kannte. Ich wußte, wie er von jedem neuen Auffallenden augenblicklich hingerissen wurde; nur freundschaftliche Winke konnten ihn zurückhalten; Gewalt hingegen wäre unvermögend gewesen, ihm dies zu gebieten. Was mußte ich für ihn besorgen, da er in ein Land eilte, wo seine Phantasie und seine Leidenschaften durch neue, noch nie gesehene Gegenstände, bis zum Siedepunkt steigen konnten? — Noch mehr: mit der Gabe einer einnehmenden Beredsamkeit, verband er die schönste männliche Bildung. Er war nach seiner Organisation ein Alcibiades, doch noch nicht in der Ausübung; er konnte es aber ganz werden, wenn Ehrgeiz und Leidenschaften es verlangten. — Und nun Italien! das Land, wo selten junge Reisende an Leib und Seele unverlezt ins Vaterland zurückkehren, dies erwartete Seiner! Alles befürchtete ich daher für ihn. Doch baute ich auf seine natürliche gute Anlage des Herzens, wodurch ich hoffen konnte, daß er unverlezt wieder zurückkehren würde. Thränend versprach er mir sogar noch beym Abschiede, einige wichtige Lehren zu befol-

befolgen, die ich als Freund ihm noch zu geben für nöthig hielt. Auch wurde ein fortdauernder Briefwechsel verabredet. —

Ich durchflog Deutschland, Preußen und Kurland, beständig mit dem Andenken an meinen Freund begleitet, — und sah mich bald im Schooße meiner Familie. — Festliche Mahle wurden mir, nebst Besuchen, zu Ehren gegeben, wobey Verwandte, Tanten und Nachbarn sich *sorgfältig erkundigten*, wie es Draussen *) aussähe. Des *tausendfältigen* Erzählens endlich müde, mußte mein Tagebuch die Stelle eines Cicerone vertreten. Meine Tanten und andere gnädige Damen griffen so begierig darnach, wie nach einer empfindsamen Reise. Alle fiengen an zu blättern; man jähnte und schwieg. Niemand fragte mehr: wie's Draußen aussähe. Doch sagten mir alle Mienen: überall wie bey uns. — Ein Herr von X — der auch durch die Schweiz geflogen war — er wäre durch galoppirt, wenn man daselbst galoppiren könnte, — nahm mein Tage-

*) Ein Ausdruck in Liefland, worunter alle Länder, die jenseit Kurland liegen, verstanden werden. Im engern Sinn heißt aber Draußen, Deutschland.

buch auch gütigst in die Hand und sprach bey der ersten Zeile schon vom Druck. Jetzt verschloß ich es sorgfältig unter sieben Siegel, wo es so lang ruhen soll, bis meine gnädigen Tanten mir versprechen, beym abermaligen Durchlesen nicht mehr zu jähnen (da sie doch sonst bey den Vorlesungen der Erbauungsschriften des Herrn Pastor X. nie jähnen, wenn nur Mignon und Joli nicht abwesend sind) — und bis keine Reisebeschreibungen über die Schweiz mehr erscheinen werden. — Bis dahin ruhe wohl liebes Tagebuch, du stiller Gefährde meiner Empfindungen. — Und nun nichts mehr von meiner Reise.

2.

Wider meine Erwartung wurde ich in Riga bey einer Behörde angestellt. Vielleicht nahm man mehr Rücksicht auf meine Geburt (denn ich konnte sogar von mütterlicher Seite, einen Landrath zu meinen Anverwandten zählen) — als auf meine geringen wissenschaftlichen Ahnen. Wenn ich von wissenschaftlichen Ahnen spreche, so muß ich leider schaamroth vor dem immatrikulirten gelehrten Adel stehen,

denn

denn ich zähle nur eine Ahne; dies ist mein Vater. Er verzeihe mir diese Schwachheit, ihn gelehrt zu nennen, da er es selbst nicht seyn will.

Wer Riga kennt, wird leicht gestehen, daß fast kein Ort in Europa (London ausgenommen) angetroffen wird, wo es so theuer wäre, als hier. Mein Vater, der aus Gründen ökonomisch dachte, und auch die Summen mit Recht berechnete, die meine akademischen Jahre und Reisen gekostet hatten, gab mir zu meinem Gehalte nur eine mittelmäßige Zulage. Beydes war zwar hinreichend, meine Bedürfnisse zu befriedigen, aber nicht, um neue zu suchen, die entbehrlich seyn konnten. — Zum wenigsten konnte ich an keinem großen Spiele, ohne mich in Verlegenheit zu setzen, Antheil nehmen; — und zum Glück, ich hatte auch nie für dies leere Vergnügen einen Sinn. — Ich zog mich zurück und studierte. Griechen und Engländer waren meine schätzbarsten Lehrer. Ihr Geist entschädigte mich für jedes täuschende Vergnügen. —

Einige junge Herrn, die mich auf meinem Zimmer bestürmten, meine Bücher, Zeichnungen und Landkarten durchstöberten, wollten mich,

mich, wie sie sagten, dem klausnerischen Leben entziehen. Da dies nicht geschah, erhielt ich den Beynamen Sonderling. Ich wollte dies weder scheinen noch seyn. — Ich ließ mich dadurch nicht stören; ich studirte theils für mich fort, theils fand ich auch Erholung in zwey Kaufmannshäusern, in deren Familie ich die beste Unterhaltung fand.

Unter meinen litterärischen Freunden befand sich ein Major Rasch. Jetzt war er verabschiedet, vorher aber bey dem Ingenieurcorps angestellt gewesen. Ganz Rußland war ihm in allen seinen Theilen so gegenwärtig, wie man mit einem Blick eine ganz durchstudirte Karte übersehen kann. — England, Italien, und der Archipel waren von ihm besucht. In Lemnos, Naxos, Paros, Antiparos, Delos und Morea war er völlig zu Hause. Die Voïage pittoresque de la Grece commentirte er mir vollständiger, als ein Professor der Alterthümer. Außer seinen großen taktischen Kenntnissen besaß er auch einen wichtigen Schatz von der gesammten Naturwissenschaft. Er war ein lebendiges Buch, doch nur für seinen Freund; gegen Fremde war er stumm, zurückhaltend, und sich daher selbst beschwerlich. —

Dieser

Dieser Charakter war vielleicht Ursache, daß er seinen Abschied genommen hatte. — In Zeit von zehn Jahren hatte er sich vom Conducteur bis zum Kapitain emporgeschwungen, und während dieser Zeit hatte er für viele Officiere Plane und Zeichnungen verfertigt, die zu seinen Arbeiten ihre Namen liehen; er war schon damit zufrieden, wenn er andere aus Verlegenheiten helfen, oder zum allgemeinen Besten etwas beytragen konnte. Nie hörte ich aus seinem Munde eine Schmeicheley; Ursache genug, daß er bey allen seinen Kenntnissen den geforderten Abschied gleich erhielt, weil man ihn eine gerechte Forderung verweigert hatte. Der Majorstitel war sein Reichthum, den er mit aus dem Militairstande zurückbrachte. Meine erste Bekanntschaft, die ich mit ihm errichtete, geschah, da ich bey ihm im Planzeichnen Unterricht nahm. In den ersten vierzehn Tagen sprach er kein Wort, was nicht zu unsern Beschäftigungen gehörte; doch das, was er sprach, war immer geometrisch geordnet, und daher auch für ihn unumstößlich. — Erst alsdann, da er sah, daß ich ein folgsamer Schüler von ihm war, wurde er mehrsylbiger, und endlich entdeckte ich in ihm einen Mann von einer seltenen Geistesgröße, da ich ihn bisher

blos

blos als einen Mann beurtheilt hatte, der seine Wissenschaft mechanisch triebe.

Daß er nie ein Kind des Glücks gewesen war, dies bemerkte ich; doch nicht an seinem Aeußerlichen, noch an seinen Klagen. Erst da ich sein Zutrauen mir erworben hatte, thauten auch seine Kenntnisse und Meynungen gegen mich auf, wie im März der Schnee bey der sich nähernden wärmern Sonne. Nie aber erwähnte er mit einer Sylbe seines Zustandes; einmal machte ich in der Ferne eine Anspielung darauf, er wich aber der Antwort sorgfältig aus. Mir war dies ein hinreichender Wink.

Ohngefähr ein halb Jahr hatte ich seine Gesellschaft genossen, da ich Gelegenheit fand, ihm nach seinem Wunsche eine Stelle zu verschaffen. Dies war bey dem Grafen X, der, als ein großer Oekonom, verschiedene Anlagen auf einem seiner Güter unternehmen wollte. Dieser Graf äußerte in Riga den Wunsch, daß er einen geschickten Architekten und Oekonomen, der Theorie und Praxis mit einander verbände, zu erhalten wünschte. Ich empfahl ihm den Major. Der Leztere wünschte sich auch sehnlich auf das Land versezt zu sehen, daher war ihm dieser Antrag willkommen, und er reiste mit dem Grafen X. ab.

Seit

Seit seiner Entfernung unterhielt ich mit ihm einen Briefwechsel, durch welchen er noch fortdauernd mein Lehrer blieb.

Sparsam liefen indeß die versprochenen Briefe von meinem Freunde Schimmer ein. Sein letzter war aus London. Aber seit länger als einem Jahre hatte ich weiter keine Nachricht mehr von ihm erhalten. Auch meine Briefe blieben unbeantwortet. Ich muthmaßte daher das gewöhnliche Schicksal, das entfernten Freunden so leicht bevorsteht — Vergessenheit. —

3.

Ich konnte den dringenden Bitten meines Onkels, ihn auf seinem Gute zu besuchen, nicht länger widerstehen, besonders, da ich ihn seit meiner zweyjährigen Zurückkunft ins Vaterland noch nicht gesehen hatte. Sein Gut, das zwischen Riga, Dörpt, Pernau und Reval liegt, wurde mir wegen seiner reizenden Lage vorzüglich geschildert. Ein doppelter Bewegungsgrund zu dieser Reise. — Ich entriß mich auf einige Zeit der Stadt und meinen Geschäften und wählte zu dieser Lustreise diejenige Jahrszeit,

wo jeder Städter nach einer balsamischen Landluft schmachtet.

Unterwegs wollte ich den Major Rasch bey dem Grafen X. besuchen. Doch fand ich ihn nicht zu Hause. Es hieß: er befände sich seit einigen Wochen auf dem Gute des Obristen Knapp. Da mein Weg mich dahin führte, eilte ich ohne Verweilung dahin, um daselbst den Major zu sprechen. — Etwa vier Werst vor dem festgesetzten Ziele, traf ich den Major, nebst dem Obristen Knapp auf der Strase, ohnweit einer Hoflage *) an. Diese unvermuthete Zusammenkunft war für mich um desto angenehmer, da ich zugleich den Obristen kennen lernte. — Dieser lud mich auf das freundschaftlichste ein, bey ihm mit einzukehren. Mit Vergnügen nahm ich dies Anerbieten an. Da noch einige Geschäfte auf der Hoflage zu verrichten waren, so verweilte der Obriste noch eine Stunde hier, dann mußte ich mich zu ihm und dem Major auf eine Droschka setzen. Während wir fuhren, lenkte der Obriste das Gespräch, wie ein junger Dichter auf seine Erstlinge, erst auf seine großen ökonomischen Verbesse-

*) In Liefland eine Art von Meyerey oder Nebengut.

besserungen, dann auf die Lieblingsmaterie auf den Soldatenstand. Der Türkenkrieg von 1769 bis 1774 war der wichtige Gegenstand. Ursachen des Verlustes und Gewinstes, wurden aus einander gesezt; Plane der Generale getadelt und geändert; gefährliche Unternehmungen beym Recognosciren u. d. g. wurden zergliedert. — Rasch sprach zu alle dem kein Wort, und an seiner Miene konnte ich merken, daß er dies nicht zum erstenmal anhören mußte. Wir näherten uns dem Gute. Einige hundert Schritt davon kam uns die Familie des Obristen entgegen. Der Obriste stellte mich seiner Gemalin und dem übrigen Frauenzimmer vor. Nach abgelegten Komplimenten von beyden Seiten, warf ich mein Auge noch einmal auf den übrigen Cirkel der Gesellschaft, und hier erblickte ich meinen — Busenfreund Schimmer, der, wie es schien, den Rücken mehr, als sein Gesicht, mir zeigen wollte.

Ein Blitz kann nicht schneller erschüttern, als dieser unerwartete Blick. — Unwillkührlich stürzte ich auf ihn zu: Mein Schimmer! Du hier? — und der Donner kann nach dem Blitze keine sinnenlosere Betäubung erzeugen, als bey mir, da mein vermeinter Freund sich meinen Armen plötzlich und mit Kälte entwandt,

und mit einem: „Herr Assessor werden sich in „der Person irren!„ eine Verbeugung machte.

Die Sprache verging mir. Mein Gesicht glühte, der Puls sprang und Staunen erstarrte meine Glieder.

Weibliche Stimmen, unter welchen die Stimme der Frau Obristin die hörbarste war, mußten hier die Stelle des englischen Salzes vertreten, um die Wallung meines Blutes zu dämpfen und mich von meiner Sinnentäuschung zu heilen. Allgemein erschallte es: der Herr Assessor werden sich wohl irren, es ist unser Hofmeister, Herr Hell.

Obrist. Lehrer meiner Kinder und Freund unsers Hauses. Irren ist menschlich. — Da ich noch bey der Armee war, hab' ich oft Menschen angetroffen, die einander so ähnlich waren, wie ein Pallasch dem andern. — Einmal, es war in Polen im Conföderationskriege, — hören Sie Herr Assessor! — mußte ein polnischer Starost, nolens volens, hängen, weil er aussah, wie ein allgemein bezeichneter Spion.

Ein schlechter Trost! dachte ich, wenn Aehnlichkeiten solche Täuschungen verursachen können. — Ich warf noch einen Blick auf

Herrn

Herrn Hell; mein Herz überzeugte sich, es sey Schimmer, die Vernunft mußte sich aber den Gründen des Obristen und der dictatorischen Stimme seiner Frau Gemalin, gefangen geben.

Wir gingen weiter dem Hofe zu. Meine Augen verfolgten den Herrn Hell; er entzog sich den meinigen. Ich erkundigte mich beym Major; auch dieser wußte mir nichts mehr zu sagen, als daß der Hofmeister, Hell hieße. Dieser Auftritt machte mich so zerstreut, daß ich kaum bey der Ankunft im Hause die allgemeinen Höflichkeitsbezeigungen zu beobachten fähig war. Es wurden Erfrischungen gereicht, ich genoß etwas, wußte aber nicht was. — Der Major war nicht gegenwärtig, endlich kam er. Mittelst eines Gesprächs lenkte er mich von der Gesellschaft ab. Hier gab er mir folgendes versiegeltes Billet:

Mein Bernstein!

Verzeih! Demüthige dich und mich nicht. Jetzt sind Ursachen da, das nicht zu seyn, was ich dem Freunde ewig seyn werde. — Kannst du dich von der Gesellschaft etwas entfernen, so sind — so sind einige Minuten hinreichend, weitere Maasregeln wegen des künftigen Betragens zu nehmen. — Sprechen wir uns

heute nicht, so wird auch nicht bey Tische erscheinen können

Dein S.

Folgen Sie mir, sagte der Major; er führte mich auf sein eigenes Zimmer. — Hier war mein Freund. Der Major entfernte sich. Wir lagen ohne Zeugen einander in Armen. Erst nach Minuten folgten Sylben, dann einzelne Worte, von meiner Seite: wie? woher mein Schimmer! Von seiner Seite stürzte ein Thränenguß an meinen Busen herab. „Dich hier zu sehen, so unerwartet! Dies Glück konnte ich nicht hoffen, und aufrichtig gesagt, ich suchte mich vor dir zu verbergen. Jetzt ist es nicht mehr möglich. Die Ursache alles dessen, kann ich dir, wegen Kürze der Zeit, jetzt nicht mittheilen. Wir müssen uns jetzt so viel als möglich ist, zu fassen suchen, damit im Hause keine Aufmerksamkeit erregt wird. In Gegenwart anderer bin ich Hell, du für mich der Herr Assessor.

Neugierde und Freude kämpften bey mir gemeinschaftlich. Die erste mußte ich unterdrücken, die zweyte konnte ich nicht ganz verbergen. Eine ungestörte Unterredung mußte alles enthüllen.

Ich kam zur Gesellschaft zurück. Der Obriste durchblätterte Actenstücke, um mich dabey um Rath zu fragen. Dies gab mir Gelegenheit mich mehr zu sammeln und meine Freude nicht zu laut werden zu lassen.

Bald nachher erschien auch Hell. — Vorjetzt mag er so heißen. — Ich entschuldigte mich öffentlich bey ihm, daß ich ihn wegen einer *Aehnlichkeit* so in Verlegenheit gesetzt hätte; und doch, *setzte ich hinzu, ist diese Aehnlichkeit, die Sie mit einem meiner besten Freunde haben*, so groß, daß ich mir um deshalb auch Ihre Freundschaft ausbitte. „Für mich wird es schmeichelhaft seyn, sie verdienen zu können,„ erwiederte er mit einem Komplimente, das ihn bey einem Menschenkenner schon würde charakterisirt haben.

Es wurde zur Tafel gerufen. Ich mußte das Glück genießen, Platz neben der Frau Obristin zu nehmen. Die Tafel war groß. Ich suchte nach meinem Freunde. Er saß nebst dem Major, am Ende derselben. Die Obristin merkte meinen Wunsch, daß Hell nicht so weit entfernt seyn möchte, um das Gespräch mit ihm allgemeiner zu machen.

Es freut mich, Herr Assessor! sagte sie, daß Ihnen unser Hofmeister gefällt; — er ist

 ein

ein scharmanter Mann, ganz ohne Prätension und mit Allem zufrieden. Er könnte ja dort neben meinem ältesten Sohne, dem Lieutenant sitzen, — ich erblickte einen Knaben von zwölf bis dreyzehn Jahren, — aberst nein! Da sitzt er so selbig bey dem Major Rasch, wenn der hier ist, und kalmäusert mit ihm von Dingen, weiß der Himmel! wovon. — Doch sagt unser Pastor; Hell sey grundgelehrt. — Wahr ists: er spricht französisch so nett, als wenn er in Paris geboren wäre. Am besten kann ich dies beurtheilen, denn meine Gouvernante war direkte daher. Schade! daß mein Mann kein Liebhaber vom Französischen ist, und daß bey Tische dergleichen nicht darf gesprochen werden; er will immer dagegen Russisch haben. — Hell besitzt auch so viel monde, daß er sogar bey einer Whist- und Boston-Partie den vierten Mann abgeben kann. — „Auch zeichnet er allerliebst — sagte meine Nachbarin linker Hand, das älteste Fräulein aus dem Hause, — er hat mir ein paar Officiere gemalt, als wenn sie leibten und lebten. — Und gewiß in ihren eben nicht unbedeutenden Augen, war völlig das abgebildet, was aus der Fülle ihres Herzens kam, Wunsch, die Officiere noch belebter zu sehen. —

„Und

„Und mir schöne Modelle zum Tambour„ — lispelte eine mir gegen über sitzende weibliche Figur entgegen, deren Gesicht beynah aus lauter Nase bestand. —

„Und Kanonen und Pläne, so schön fast, wie sie dort der Major macht, — schallte es aus dem Munde des Herrn Obristen. — Wäre ich noch im Dienste, setzte er hinzu, — *Hell müßte mein* Adjutant werden.

Um *nicht meinen* Freund durch diese hochadlichen Lobsprüche, wenn er sie vielleicht hören könnte, noch mehr in Verlegenheit zu setzen, lenkte ich das Gespräch auf eine andere Materie, die vorher war abgebrochen worden. — Dem Obristen waren nemlich in Zeit von einigen Wochen zehn Menschen (Erbleute) entwichen. Viere waren vom Hofe, die übrigen aus den Gesindern davon gelaufen. Ich erkundigte mich daher, ob er keine Nachricht von ihrem Aufenthalte habe.

„Wo werden sie anders seyn, als in Kurland„ — versetzte der Obriste. —

Ich. — So werden sie auch leicht wieder zu erhalten seyn! —

Obrist. — Es ist mir bis jetzt noch mit Wenigen geglückt, sie wieder habhaft zu wer-

den, wenn die Bestien schon über die Düna waren. — Herr Assessor! in Kurland ist schlechte Polizey, schlechte Polizey sage ich; würde man von unserer Seite nicht noch ein offenes Auge haben, man würde da nichts als lauter Hehler sehen. —

Ich. Kaum sollte man es glauben, daß Menschen ihren Geburtsort verlassen, um anderwärts in einen gleichen Stand zu treten, wo ihr Schicksal im Ganzen doch nicht verbessert wird.

Obristin. Wenn die — noch Ursache dazu gehabt hätten! besonders die vom Hofe hatten Tag täglich ihr Essen und Trinken. Man mag auch an die Bauern wenden, was man will, so ist doch Undank der Lohn.

Obrist. Und nirgends werden auch die Leute so gut gehalten, wie hier. Sie haben Tag täglich ihre Portion Strömlinge *); und doch ist dies Volk damit nicht zufrieden.

Ich.

*) Eine Art kleiner Heringe, die in den Strandgegenden, vorzüglich in Ehstland, eine Hauptnahrung der Bauern ausmachen. In Ehstland giebt man den so genannten Hofleuten ihre Portion auf einmal; auch ist dies fast ihre einzi-

Ich. Ich glaube, jeder Erbherr wird so viel es ihm möglich ist, dafür sorgen, um das Wohl und die Zufriedenheit seiner Angehörigen zu befördern. Wenn dies ist, so ist auch selbst der Leibeigene nicht mehr leibeigen, sondern er kettet sich an seinen Geburtsort, wie Epheu an den Felsen. Die eingebildeten Prärogative von Freyheit werden verschwinden, besonders wenn er nie weiß, was Druck ist. — Ausserdem würde die Freyheit für diese unaufgeklärte Nation jetzt ein zweyschneidiges Schwerd seyn.

Obrist. Richtig Herr Assessor! ein zweyschneidig Schwerd. So lange die Bauern unser und unsers lieben Herr Gotts Vieh sind, so lange wird auch die Freyheit für sie ein zweyschneidig Schwerd bleiben. Ich freue mich, daß Sie wie ein ächter Patriot denken. Die da unten (er wies auf den Major und Hell) wollen von diesen Sachen nichts hören, sondern immer Freyheits-Prediger seyn. — Na! Herr Major, was halten Sie von der Subordination? —

einzige Nahrung. Daher kann es oft heißen: uns ekelt vor dieser Speise, besonders wenn sie halb in Fäulniß gerathen sind.

Major. Die muß in jedem Stande seyn, vorzüglich beym Militair.

Obrist. Muß auch bey dem Bauer seyn.

Major. Auch da. Nur der Bauer ist keine Maschine, so wie der Soldat.

Obrist. Maschine hin, Maschine her! Subordination muß bey dem Bauer so gut seyn, als bey dem Soldaten.

Major. Bey dem Leztern ist ein anderer Endzweck; da beruht das Ganze auf einem einzigen Wink. Uebrigens giebt es verschiedene Grade der Subordination; im Grunde aber ist es doch nur eine Einzige, das ist die Subordination der gesellschaftlichen Verbindung. Das Naturrecht. —

Obrist. Herr Major bleiben Sie mit Ihrem Naturrechte, wo Sie wollen! Was geht uns Näftong (Newton) und alle die sich Philosophen nennen, an, die Sie so oft mit Ihrem Naturrechte angeführt haben. — Wir haben unsere eigene Philosophie. Befiehl und gehorche, dies ist der Inbegriff der meinigen.

Major. Auch dies ist die Meinige. Nur —

Ich bemerkte an dem Major, daß er warm wurde, und dann kannte ich ihn, daß er mit seiner Philosophie alles zerschmettern konnte.

Dies

Dies wünschte ich jetzt bey Tische nicht. Ueberdem so ist mir ein Streit bey Tische von jeher zuwider, wenn er besonders mit Heftigkeit zwischen zwey ungleichen Kämpfern geführt wird; sich mit hinein zu mischen, heißt die Sache verlängern, oder gar verschlimmern. — Und nicht selten betrift die große Entscheidung der Frage, nicht einmal die wichtige Untersuchung: ob der Mann im Monde, der Mann im Monde sey? — Als Gast wollte ich mich nicht in den Streit mischen, daher suchte ich den Obristen, der eben seinen Mörser zu einem neuen Angrif richtete, von seiner vergeblichen Arbeit abzulenken. Ich berührte wieder die ökonomische Seite. — „Sie wohnen wohl hier auch in einer flachsreichen Gegend Herr Obrist? —

Obrist. So passabel.

— Der Mörser wollte noch nicht ganz demontirt werden. —

Obristin. Ja wohl passabel, mein Schatz! — Flachs wäre wohl hier, Herr Assessor! aber kein Mensch will spinnen. Kaum daß ein paar Schiffpfund Garn zusammen gebracht werden können. Es könnten ihrer wohl zehne seyn, wenn mein Mann nicht so nachsichtsvoll gegen die Bauern wäre.

Die

Die letzten Worte „nachsichtsvoll und Bauern„ hatten mehr Wirkung, als meine Unterbrechung; denn ich merkte, daß der Obriste mit neuem Feuer auf den Vertheidiger des Naturrechts anrücken wollte. Diese beyden Wörter machten einen Verhack.

Obrist. Ich, nachsichtsvoll gegen die Bauern? — Doch wovon ist die Rede, mein Kind! —

Obristin. Der Herr Assessor wundert sich, daß wir nur ein paar Schiffpfund Garn aus unserm Gebiete erhalten, und doch enthält es 16 Haaken.

Obrist. Nu! nu! mein Herzchen! man muß hier auf die Proportion sehen. Du erhältst daher auch desto feiner Garn. (Sich zu mir wendend) Ich habe diesen Artikel allein meiner Frau überlassen, da sie gewiß die beste Hauswirthin in ganz Liefland ist.

Obristin. Es gehört viel dazu es zu seyn, mein Schatz! Noch ist Juliens (der jüngsten Tochter) Brautkasten nicht voll. Die übrigen sind aber, Gott sey Lob! schon geschlossen. Meine Töchter brauchen sich in diesem Fall vor keiner Schwiegermutter zu schämen.

Obrist. Der Mensch lebt nicht vom Titel und Orden allein, — er hatte ein Kreuz, welches

welches er unwillkührlich zeigte — er muß auch auf Brod denken. Da ich noch kommandirender Obrister war, war ich blos allein Soldat; jetzt habe ich den ausübenden Soldaten bey Seite gelegt und bin ganz Landwirth. Ich hätte freylich Brigadier oder General seyn können; aber da ich mein Regiment vor der Zeit einem andern abtreten mußte, da war mir auch die angebotene fortdauernde Obristengage lieber, als ein leerer höherer Titel. Morgen, Herr Assessor, will ich Sie ein *bischen in meiner* Wirthschaft herumführen. Die Herrn aus der Stadt haben freylich nicht viel Kenntniß — Geschmack wollte ich sagen — an der Wirthschaft. Aber das giebt sich wie's Exerciren, wenn man nur erst selbst Hand ans Werk legt.

Man stand vom Tische auf, und wir traten in einen Nebensaal. Der Obriste schien die Hetze über Freyheit und Naturrecht wieder erneuern zu wollen. — „Sie haben heute — (indem er sich zum Major wandt) einen schlechten Secundanten an Hell gehabt.

Hell. Der Zusammenhang der Materie, worüber gesprochen wurde, war mir nicht genau bekannt.

Fräul. Hedwig. (Dasselbe Frauenzimmer mit der lispelnden Stimme, das mir bey

Tische

Tische gegen über saß. Es war die Schwester der Obristen, wie ich nachher erfuhr) —

Ich merke mit Vergnügen, daß Herr Hell unsere Landesverfassung immer besser einsehen lernt. Er wird daher auch künftig keine Dinge behaupten, die gegen die gesunde Vernunft streiten.

Hell. Gegen gesunde Vernunft zu streiten, — dies, mein gnädiges Fräulein! werde ich mir nie zu Schulden kommen lassen.

Obrist. Es geht allen Ausländern so, die hieher kommen. Sie sehen lauter böhmische Dörfer ihrer Meynung nach, und wollen daher auch gleich reformiren. Die Herren sollten nur erst selbst zehn Bauern zu kommandiren haben, sie würden bald anders singen. — Doch es ist noch hell, wir wollen ein Pfeifchen im Garten rauchen. — (Die Gesellschaft begab sich auf eine Terrasse.) —

Kommen Sie, sagte die Obristin, indem sie mir ihren Arm bot, — mein Mann soll nicht allein das Vorrecht haben, Sie von seiner Wirthschaft zu unterrichten. Sie sollen auch meine Anlagen sehen. — Der Garten ist zwar nicht im neuesten Geschmack; aber da ist auch kein Pläzchen, das nicht von meiner gnädigen

Mut=

Mutter sel. wäre angelegt worden. Ich würde meine gnädige Mutter noch im Grabe kränken, wenn ich eine Hauptveränderung machen würde. Mein Mann darf dies auch nicht; denn er hat ja das schöne Gut durch mich erhalten. Sehen Sie! alles müssen meine Hausleute bearbeiten; denn ich bin zu diskret, meinem Manne beschwerlich zu fallen, der alle die übrigen Menschen zur Feldwirthschaft braucht. Doch das werden Sie alles weit ordentlicher bey ihrem Herrn Vater gesehen haben, der, wie bekannt, der größte Wirth seyn soll.

Ich. Ich muß meine Schwachheit gestehen, gnädige Frau, da ich bis jetzt noch wenige Gelegenheit gehabt habe, um Vergleichungen anzustellen. Ich kenne selbst noch nicht die innern Einrichtungen bey meinem Vater. Aber selbst seine Gärten sind nicht so vollkommen geordnet, wie dieser hier.

Obristin. Alles dies lernt sich, wenn man nur erst auf dem Lande wohnt. Aber dazu ist auch eine wirthschaftliche Frau nöthig. Wenn Sie sich einmal verheyrathen, Herr Assessor, so heyrathen Sie bey Leibe! keine aus der Stadt, denn man sagt, die Frauenzimmer dort, sollen nicht wissen, wo der Käse und die Butter wächst. — Meine Töchter müssen sich nicht

schä-

schämen mit mir in Küch' und Keller zu gehen, und doch haben sie eben so weiße Hände, wie das Frauenzimmer in der Stadt.

Ich. Unter einer so vortrefflichen Anleitung, werden die Fräulein Töchter auch künftig vortreffliche Hausmütter werden.

Obristin. Wie gesagt: kommen Sie nur zu mir, wenn Sie so weit gelangt sind, sich zu verheyrathen. Sie sollen sehen, daß ich nicht schlecht für Sie werde gewählt haben.

Ich. Im Voraus statte ich Ihnen, gnädige Frau! schon meinen verbindlichsten Dank ab. — Ich küßte ihre Hand, und sie drückte die meinige mit der Zärtlichkeit einer künftigen Schwiegermutter.

Eben kamen ihre Töchter, der Major und Hell, an dessen Arme Fräulein Hedwig hieng, in einem Bogengange herauf. — Wir wollen sie hier erwarten, sagte die Obristin, wahrscheinlich um das vorhergegangene Gespräch mehr zu fixiren. Die drey ältesten Fräulein Töchter hatten sich wie Grazien schwesterlich umschlungen; ihnen folgte in einiger Entfernung der Major, ganz in sich, wie ein Philosoph, gekehrt; und dann Hell mit dem Fräulein Hedwig. — Die drey Erstern wurden jetzt für

mich

mich interessanter, weil das vorhergegangene Gespräch mit der Mutter, Ideen vom häuslichen Glück bey mir erweckte, an die ich bisher noch nie gedacht hatte. Die Aelteste schien achtzehn, die Jüngste vierzehn Jahr zu seyn. — Jetzt erst sah ich sie wohl gebildet, vielleicht auch, daß sie schön waren. Mehr fühlte ich nicht. Keine hatte den Vorzug. Sie wurden aber zur Grazienschönheit durch das Gegenstück ihrer gnädigen Fräulein Tante erhoben, wenn die Letzte sich neben sie stellte. Um so viel reizender wird Cytherens Bild neben einer Alekto.

Fräulein Hedwig befand sich jetzt in der weiblichen Periode der Sehnsucht, zwischen dem dreißigsten und fünf und vierzigsten Jahre. Genau ließ sich das nicht bestimmen; jedoch um der Wahrheit sich zu nähern, so wollen wir von beyden Zahlen die Mittelzahl annehmen. — Zwey Perioden, die Hoffnungsvolle und die Schmachtende, waren für sie schon, ohne Blüthe und Früchte getragen zu haben, verloren gegangen. Alles mußte daher von der Dritten erwartet werden, wenn nicht die verzweiflungsvolle Periode sie in ihre Arme fassen sollte.

Die Gesetze von Proportionen, sind oft tyrannische Gesetze, wenn Schönheiten darnach

bestimmt werden sollen. Wäre z. B. das Verhältniß der Nase zur Gesichtslänge wie zwey zu eins, so würde Fräulein Hedwig zum vollkommensten Ideal eines solchen Maasstabes dienen. Da aber Maler und Bildhauer dies Verhältniß umgekehrt wissen wollen, zum wenigsten wie drey zu eins; so können wir Fräulein Hedwigs Schönheits-Linien, nach diesem Maasstabe, auch nicht beurtheilen. Ihre zwey Gesichtslängen große Nase war dagegen von zwey kleinen Augen eingeschlossen, deren Feuer in der Abenddämmerung nicht unbedeutend schien. — An ihrer körperlichen Größe verlohr sie ebenfalls um zwey Fuß, da sie sich sanft an Hells Arm angeschmiegt hatte. Und Hell gewann um so viel mehr an Größe und Schönheit, da seine Dame zugleich auch eingezogene Schultern zeigte.

Unmöglich wäre ich auf alle diese Schönheiten aufmerksam geworden, wenn nicht, wie schon gesagt, die Obristin Ideen bey mir erweckt hätte, um mich zu einem Kandidaten des künftigen Ehestandes, vorzubereiten. — Es mußte daher schon jetzt auf eine Vergleichung, dann auf eine Wahl, gedacht werden.

Aus einigen, vielleicht nicht ohne Absicht noch etwas stärker tönenden Worten, die Fräulein

lein Hedwigs beynahe unsichtbarer Mund, drey Schritt von uns hervor lispelte, konnte ich schließen, daß sie eine Gelehrte, vielleicht gar ein Philosoph (wenn es erlaubt ist, dies männliche Wort dem schönen Geschlechte anzupassen! seyn mußte. Denn wo die Wörter: Heischeschatz, a priori, zufällig u. d. g. als Scheidemünze dienen, da müssen Kant, Feder, Platner und Konsorten für wichtigere Ausgaben, noch immer im Deposito liegen. Diese Entdeckung, daß Fräulein Hedwig eine Gelehrte sey, neigte meine Prüfungswage schon um einige Grade, selbst unwillkührlich, zu ihr hin. — Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn nicht eine wohl schlafende Nacht der Damen mich aus meinen Betrachtungen gezogen hätte. —

Mein Mann ist schon zu Bette, sagte die Obristin. Herr Hell wird Sie auf Ihr Zimmer begleiten. Ich wünsche, daß Sie schon zum erstenmal bey uns recht wohl schlafen mögen.

Auch der Major hatte sich entfernt; Hell begleitete mich daher allein auf mein Zimmer, und jetzt waren wir völlig zwangfrey. — Liebende können nach Jahren langer Trennung sich nicht inniger umarmen, als wir.

Ich. Mein Schimmer, das ist ein Traum!

Er. Ja! mein Bernstein! das ist ein Traum!

Ich. Soll kein Erwachen Statt finden? —

Er. Für mich nicht; laß mich den süßesten Traum ewig träumen, oder auch ewig schlafen.

Ich. Doch jetzt nicht mehr.

Er. Laß mich jetzt träumen, laß mich schlafen. — (Er fiel mir weinend um den Hals.)

Ich. Gott! laß mich nichts ahnden. — Ein Schauder durchdrang mein Innerstes; mir schien sein Verstand durch Fieberhitze zu leiden. —

Er. Wohl und Weh. — Ich träume, daß ich dich wieder sehe, und Sie, Sie, ist für mich verschwunden, vielleicht auf ewig. —

Ich. Trösten würde ich dich, wenn Freundes Theilnahme dies vermag; doch Räthsel zu enthüllen, dazu bin ich zu wenig Geisterseher.

Er. Ja wohl Räthsel! selbst für mich. — Doch Geister kannst du kennen lernen, wenn du dich einweihen läßt.

Unwillkührlich entfielen mir Thränen, denn jetzt sah ich in ihm einen Unglücklichen oder Ver=

Verführten, der durch Täuschung, Betrug oder Leidenschaften ein Opfer verführerischer Bosheit geworden sey; oder auch völlig an Leib und Seele krank wäre. — Da er mich weinen sah, stürzte er mir wieder in die Arme und umschlang mich wie die Schlange den Laokoon. — Ich ergriff seinen Puls; er ging heftig. Mir wurde bange, doch unterstand ich mich nicht, weiter zu fragen. Nach einigen Minuten schien der Orkan seiner Seele sich zu mindern. — Wehmuthsvoll und bittend ergriff er meine Hand — „Du willst also Theilnehmer seyn? —

Ich. Du zweifelst?

Er. An der Freundschaft zweifle ich nie. Aber eine Theilnahme ohne Selbstgefühl würde mich nicht befriedigen. — So höre! —

Ich. Morgen Bruder! es ist spät! Laß uns erst Erholung genießen, die unumgänglich nöthig ist. Ich verweile noch einige Tage hier, und widme mich ganz dem Freunde. — Er war es zufrieden.

Auf meinen Reisen führe ich stets einige Arzneimittel bey mir; ich nahm ein niederschlagendes Pulver aus meiner Schatulle und gab es ihm, begleitete ihn noch mit auf sein Zimmer und verließ ihn nicht ohne Besorgniß. —

4.

Sehnlicher wünscht wohl kein Gefangener die letzte Minute zu seiner Befreyung, als ich den Morgen. Tausend Bilder wegen Schimmer durchkreuzten meine Seele. Muthmaßungen häuften sich auf Muthmaßungen. Mein Blut wurde dadurch so bewegt, daß mich der Schlaf wie einem Fieberkranken floh. Mitten in der Nacht nahm ich noch Zuflucht zu einem niederschlagenden Pulver. Auch dies half nichts. — Ein Glück war es, daß es Frühling war. — Um vier Uhr stand ich auf. Der Morgen war majestätisch. Ich ging in den Garten, wo mich die Balsamluft einigermaßen erquickte.

Nach einer halben Stunde erschien auch Schimmer. Aus seinen Augen leuchtete eine Ruhe, die mich auch eine genossene körperliche Erquickung muthmaßen ließ. —

„Hast du wohlgeschlafen, mein Schimmer?

Er. Wie im Schooß der Liebe.

Ich. Laß uns hier auf der Terrasse den Kaffee trinken! und erzähl mir bey dieser erfrischenden Morgenluft deine Abentheuer.

Er. Wohl Abentheuer.

Er ging um den Kaffe in den Garten zu bestellen. Seine ruhige Mine wirkte auch auf mich,

mich, daß ich mich dadurch wie durch einen erquickenden Schlaf gestärkt fühlte. —

Da wir uns wieder allein sahen, fieng er an:

„Von meinen Reisen, seitdem wir uns trennten, will ich dich jetzt nicht unterhalten. Sie haben auf das Folgende keinen besondern Einfluß, eine einzige Bekanntschaft vielleicht ausgenommen, wovon ich mich aber jetzt noch nicht überzeugen kann. —

Du kennst meine beyden Götzen, die mein Herz und Phantasie anbeteten. Nur in der Liebe glaubte ich die Fortdauer meiner Existenz, und in der Ehre meine höchste Glücksbefriedigung zu finden. Durch glänzende wissenschaftliche Kenntnisse wollte ich in Beiden mich auf die höchste Stufe schwingen. — Soviel du auch dagegen arbeitetest, so bin ich doch von der erstern Gottheit mit noch stärkern Banden gefesselt. Meine Geburt und Glücksumstände schienen beyde leidenschaftliche Triebe zu begünstigen, daher verschönerte auch die Phantasie jedes Bild, das sie mir von Liebe und Ehre vorzauberte. Ein halb Jahr brachte ich in Italien, ein halb Jahr in England zu. In beyden Ländern suchte ich vorzüglich mich zu einem

der ersten Staatsmänner zu bilden. Dann kehrte ich nach Kopenhagen zurück. Mein Herz klopfte heftiger, je näher ich dieser Geburtsstadt kam. Enthusiasmus durchglühte mich, meinem Vaterlande nützlich zu werden. Alle meine Kräfte, schwur ich, da ich über den Belt fuhr, sollen für Dännemarks Wohl aufgeopfert werden.

Voll von diesen Gedanken, trat ich in das Haus meines Vaters. Hier traf mich schon ein Schlag, der meine erste süßeste Hofnung vernichtete. Meine Mutter war nicht mehr. Seit vier Wochen umhüllte sie schon die Nacht des Todes. Ich liebte sie unendlich. —

Bey meinem Vater sah ich keine Thränen. Als einem Geschäftsmann verzieh ich es ihm. Bey meiner Schwester aber fand ich in ihren Thränen eine größere Theilnahme über unsern gemeinschaftlichen Verlust. — Sie hatte an ihr noch eine größere Stütze als ich verlohren. Dieser Tod hatte zugleich auf die Gesundheit meiner Schwester einen wichtigen Einfluß. Sie litt seit dieser Zeit an einer Nervenschwäche, die oft mit Krämpfen vergesellschaftet war.

Nach einigen Unterredungen mit meinem Vater verlohr sich nach und nach seine sich anfäng-

fänglich zeigende Kälte. Er fand vielleicht seinen Ehrgeiz durch meine geringen wissenschaftlichen Kenntnisse geschmeichelt. Es wird dir nicht fehlen, mein Sohn! sagte er, bald in einem guten Posten angestellt zu werden. Meine Fürsprache wird nicht nöthig seyn; deine Talente, noch mehr aber deine eigene Empfehlungen, werden hier alles bewirken. — Doch ehe du in einen öffentlichen Charakter trittst, so orientire dich erst von den Personen, mit welchen du am besten arbeiten könntest. — Vorerst aber arbeite unter dem Grafen K. — Er besorgt die auswärtigen Angelegenheiten. Hier kannst du deine erworbenen Schätze mit Wucher ausleihen; er wird dir zugleich hülfreiche Hand leisten, um so viel mehr, da er bald dein Schwager wird. —

„Der Graf K. mein Schwager! rief ich.„

Ja, dein Schwager, sagte mein Vater ganz kalt. Die Sache ist schon zur Richtigkeit gediehen. Morgen soll es Amalie selbst aus des Grafen Munde hören. Geschäfte haben mich abgehalten, ihr dies Glück selbst zu hinterbringen. — Du kannst sie auch schon im Voraus darauf vorbereiten. — Er schwieg und gieng in sein Kabinet.

Ich kannte den Grafen als den größten Wollüstling. An Leib und Seele krank, lernte ich ihn in Pisa, wo er die Bäder gebrauchte, kennen. Noch zerrütteter verließ er Italiens Boden. — Und diesem Menschen wollte der Ehrgeiz meines Vaters meine Schwester opfern? Für mich der schrecklichste Gedanke.

Ich eilte zu Amalien. „Morgen wirst du verlobte Gräfin K. seyn. — Nimm meinen Glückwunsch an.„

Sie. Spotte nicht, Bruder.

Ich. Wahrheit ist kein Spott. — Unser Vater selbst müßte Spott in der Wahrheit suchen. — Amalia! Kennst du den Grafen? Kennst du seinen Charakter? Kennst du ihn genau.

Sie. Nichts von alle dem.

Ich. Dann wünsche ich dir Glück, Schwester, daß deine Unwissenheit dir verbirgt, an welchem Abgrunde du dich befindest.

Sie. Auch mit jeder Kenntniß seines Charakters und seiner ganzen Person, würde ich mich nicht entschließen können, ihm auf diese Art meine Hand zu geben, wenn nicht Gegenliebe von meiner Seite mich selbst zu diesem Schritte leiten würde.

Ich. Du mußt den väterlichen Finanzspeculationen gehorsam seyn. Bey Aeltern kömmt es selten in die Gegenrechnung, ob eine Balsamblume neben eine Schierlingsstaude gepflanzt wird, oder ob das Haus, wo reine Luft geathmet werden soll, neben ein Pesthaus hingebaut wird, wenn nur der Eigennutz, Stolz oder Ehrgeitz Befriedigung findet. — Hier ist kein ander Mittel, als standhaft entgegen zu streben. Ertrage den Unwillen des Vaters, verachte das Gezischel der kleinen Seelen, welche dich vielleicht schon jetzt wegen dieses vermeinten Glücks beneiden, und zeige dem Grafen bey erneuerten Anträgen deinen ganzen Abscheu.

Amalie weinte. — Ich wollte trösten, aber — Trost konnte und durfte hier keine Arzney seyn.

War es Vorsatz oder geschah es Geschäfte wegen, daß uns unser Vater den Abend allein ließ, dieß konnte ich nicht bestimmen. Unser Gespräch war ein einziger Punkt. Ich brauchte wenig Beredsamkeit, Amalien zum festen Gegenstreben aufzumuntern, da ich ihr den wahren verpesteten Zustand des Grafen entdeckte. Sie betheuerte: sie würde frey wählen, jedoch auch keine Wahl treffen, die nicht mit den con-

ven-

ventionellen Begriffen ihres Standes übereinkäme. Uebrigens würde sie nie das Opfer einer tyrannischen Politik werden.

Am andern Morgen ließ mich mein Vater in sein Kabinet rufen. — Hast du mit Amalien gesprochen und sie vorläufig vorbereitet? war seine Anrede.

Ich. Dies habe ich gethan. Aber bester Vater, darf ich eine Fürbitte zum Besten meiner Schwester wagen? — Sie ist ganz dieser Partie abgeneigt.

Er. Abgeneigt? abgeneigt? Eine neue Erscheinung in meinem Hause. Du bist doch wohl hierin nicht auch die Mittelsperson gewesen? —

Ich. Einigermaßen.

Er. Du? Wahrlich! ein unzeitiges Geschäft.

Ich. Ich hielt es für Pflicht, meine Schwester zu retten, und Ihnen, bester Vater! eine Tochter zu erhalten. Ich kenne des Grafen Gesundheitsumstände. Sie würden durch diese Verbindung meine Schwester zur Unglückseligsten ihres Geschlechts machen.

Er. Bist du sein Arzt gewesen?

Ich. Nein. Aber in Pisa sprach er öffentlich von Krankheiten, deren Name schon

Schre-

Schrecken einflößt, — so gleichgültig — wie von einem Schnupfen.

Er. Hast du von allen diesen Beschuldigungen auch Gewißheit.

Ich. Das Gewisseste ist des Grafen eigenes Geständniß. Hierzu kömmt noch sein zweydeutiges Aussehen.

Mein Vater schwieg. Er ging einigemal in seinem Kabinette auf- und nieder. — Ich werde ausfahren, — sagte er. Bleib zu Hause. In einer Stunde erhältst du hierüber von mir weitere Nachricht.

Er fuhr aus. — Amalien, der ich diese Unterredung mittheilte, wurde die Stunde eben so lang, als mir. Nach Verlauf von beynah zwey Stunden erhielt ich in einem Billet blos folgendes:

„Ne sutor ultra crepidam. — Es bleibt beym Alten. Amalie macht sich zum Soupé bereit, denn es werden einige Freunde diesen Abend bey mir erscheinen. Zum Diné wartet nicht auf euern Vater.„

Wie ein Donnerschlag betäubte mich diese Nachricht. Amalie sah meine Blässe. Sie griff nach dem Billet. Das: „es bleibt beym

Alten, war schon mehr Enträthselung, als der Sinn der lateinischen Sentenz.

Amalie unterlag dieser Erschütterung. Sie fiel in Ohnmacht. Sie wurde zwar wieder zu sich gebracht, sie bekam aber aufs Neue Krämpfe. In der Eile benachrichtigte ich diesen Vorfall meinem Vater. Statt seiner kam ein Arzt, der, ohne Bedenklichkeiten zu äußern, versicherte, es würde nach seiner Arzney bald besser werden. Die Krämpfe legten sich zwar, aber Amalie fieng nach einigen Stunden an zu phantasiren. Jetzt erklärte der Arzt diese Krankheit für den Anfang eines hitzigen Gallenfiebers.

Mein Vater kam erst gegen Abend zu Hause. Er fand den Zustand Amaliens auch wider Erwartung gefährlicher, als er es sich gedacht hatte. — Er schwieg, und in sich gehüllt, ging er in sein Zimmer. Ich sah ihn in zwey Tagen nicht, denn ich wich wenig von dem Bette meiner Schwester. — Der Arzt verließ auch während dieser Zeit die Kranke nicht. Die Arzney bewirkte zwar Beruhigung, aber das hitzige Fieber war nicht völlig gehoben.

Ich würde dir diese Krankheitsgeschichte meiner Schwester nicht erzählt haben, sagte Schimmer, — wenn nicht von dieser gering-

scheinenden Begebenheit meine folgenden labyrintischen Schicksale abhingen.

Der Arzt hieß Manna. Er war ein Italiener, doch konnte man dies nicht merken, denn er sprach Deutsch, Französisch, Englisch, wie seine Muttersprache. Selbst in der Dänischen Sprache hatte er schon weite Fortschritte gemacht, ohngeachtet er erst seit Kurzem in Kopenhagen war. Hier, hieß es, habe er schon große Wunderkuren verrichtet. Diese Wunderkuren waren für mich gleichgültig, aber seine sichtbare Theilnahme an der Krankheit meiner Schwester, erwarb ihm mein Zutrauen. — Er bat sich während der gefährlichen Krisis ein Nebenzimmer aus, um der Kranken immer in der Nähe zu seyn. Ich leistete ihm Gesellschaft. Seine Gespräche und seine muntere Laune erheiterten mich.

Ich mußte ihm von meinen Reisen erzählen. Mit einer theilnehmenden Neugierde führte er mich selbst auf Gegenstände, die aus meinem Gedächtnisse schon halb verlöscht waren. — Er war überall zu Hause; er kannte die Großen jedes Landes, ihren Charakter, ihre Leidenschaften, und das kleinste Personelle, was nur durch einen persönlichen Umgang, oder durch eine sehr nahe Beobachtung, konnte bemerkt werden.

werden. Er wußte von ihnen die interessantesten Anekdoten, die dem großen Haufen des Publikums unbekannt waren. — Alle merkwürdige Gelehrte in ganz Europa, kannte er größtentheils persönlich, und ihr Verdienst um die gelehrte Republick, und wußte zugleich manches Auffallende Aeußere von ihnen, mit einer unnachahmlichen Pantomime, zu schildern. — Zum wenigsten war Alles dasjenige von Personen, die ich auch kannte, bis auf die kleinste Nüance richtig gezeichnet. —

Bey Gelegenheit, da ich etwas von London erwähnte, fragte er mich: — „Apropos, Herr Baron! Sind Sie nicht daselbst in der Loge Uranus gewesen?

Ich verneinte es, und setzte hinzu: daß, ohngeachtet ich Maçon wäre, ich dennoch wenig Logen besucht hätte; man könnte mich daher blos als einen Layen ansehen.

Er. Wie lange sind Sie aus London entfernt?

Ich. Seit drey Monaten.

Er. Da konnten Sie auch nicht introducirt werden, denn die Loge Uranus ist erst seit acht Wochen in London, hier, und in St. Petersburg, eröffnet. Alle drey Logen stehen

in

in unmittelbarer Verbindung mit einander. Von da aus gehen harmonische Stralen durch ganz Europa. — Endlich ist das große Problem gelößt, das die scharfsinnigsten Geister von Pythagoras an bis auf Schwedenborg vergeblich zu lösen suchten, doch nicht so glücklich waren, weder den Anfang noch das Ende des harmonischen Knotens zu finden. — Es ist wunderbar, daß oft eine Sache so deutlich vor Augen liegt, aber doch von dem scharfsinnigsten Auge nicht kann erkannt werden. So gieng es Pythagoras und Schwedenborg.

Alle Achtung, die ich für diesen Mann bisher hegte, verschwand auf einmal, da er mir als Schwärmer oder Betrüger hier erschien. Doch um seine Blöße völlig aufzudecken, entschloß ich mich, ihn durch leichte Widersprüche zur nähern Erklärung dieses großen Problems zu bringen.

Ich. Pythagoras System, so viel wir davon wissen, kenne ich; — aber an Schwedenborgs Träumereyen zu glauben, ist blos für einen Jakob Böhme möglich, oder für einen Bewohner eines —: In meinen Augen ist Schwedenborg ein sich selbst täuschender Schwärmer.

Er. Das scheint er auch zu seyn, weil er seine Visionen nur sich, nicht Andern versinnlichen konnte.

Ich. Auch für sich selbst waren seine eigene Visionen Täuschung, — ich will den wahren Namen Betrug nicht einmal brauchen. —

Er. Behaupten Sie nichts, wovon Sie selbst noch keine Ueberzeugung haben.

Ich. Zum wenigsten kenne ich soviel Naturlehre und natürliche Magie, daß ich vollkommen überzeugt bin, daß man mit den Kräften der Natur, den Unwissenden, Wunderdinge vorspiegeln kann, wenn man blos sinnlich glaubt, aber doch keinen Sinn hat, selbst zu untersuchen. — Aber mit Geistern Umgang zu pflegen, sie zu Diensten zu gebrauchen und sich unterzuordnen, — ist etwas unmögliches. Geisteskräfte sind keine körperlichen Kräfte; die Letztern kann der Mensch mit seinen Kräften vereinen, und dadurch Herr von Kräften werden, über die wir erstaunen müssen. — Sie, Herr Doktor, sind unvermögend, auf meine Seele zu wirken, daß sie etwas anders denken sollte, als das, was sie jetzt denkt. —

Er. (lächelnd). Sollte die Probe gemacht werden? — Sie widersprechen jetzt, um

mich als einen Schwärmer in meiner ganzen Blöße darzustellen.

Ich. Dieß schließen Sie ganz natürlich aus meiner Aeußerung. — Eben so will ich auch auf Ihre Seele wirken, indem ich mir Ihre geheimsten Gedanken eigen machen will. Ihr Hauptgedanke ist: — mich durch Täuschung zum Proseliten zu machen. —

Er. Ganz richtig. — Aber wissen Sie auch, wie ich es unternehmen will? —

Ich. Ja, durch Täuschung. — Aber — lassen Sie mir selbst diese Täuschung bewirken — und führen Sie sie aus. — Doch noch erst eine Frage: Können Sie auf entfernte Seelen oder Geister wirken? —

Er. Wenn ich es auch bekräftigte, Sie würden doch zweifeln. —

Ich. Gleichviel! — Auf Eingekörperte oder Entkörperte? —

Er. Gleichviel.

Ich. Können Sie die Seele eines meiner Freunde, den ich mir denke, durchschauen, was er jetzt eben von mir denkt? —

Er. Er denkt nicht an Sie; aber Sie werden heute einen Brief von ihm erhalten.

Ich. Möglich. — Auch der Inhalt des Briefes?

Er. Kann nur dem Schreiber und Empfänger bekannt seyn, und muß es auch, besonders wenn der Inhalt wichtig ist. — Indeß — doch wenn der Inhalt desselben Ihnen nicht angenehm wäre, wie könnten Sie wünschen, daß ich ein Theilnehmer Ihres Geheimnisses würde?

Ich. Wenn Sie den Inhalt wissen können, so müßte es für mich noch beruhigender seyn, wenn ich ihn durch Sie erfahre. Sie sind alsdann Theilnehmer meines Geheimnisses; und wenn ich Sie als Freund ersuche, Geheimnisse zu verschweigen; würden Sie mir daher auch beyde Bitten gewähren? —

Er. Sie verlangen es! Gut. —

Er zog ein Kästchen hervor, etwa vier Zoll lang und drey Zoll breit. Von außen war es himmelblau mit Feuergelben, Freymäuer ähnlichen Hieroglyphen bezeichnet. Innen war es ein Dintenfaß. Eine Feder von blauem Stahl und ein Federmesser, ebenfalls blau angelaufen, lagen darinne. Er rollte goldgelbes Papier auf, schrieb mit einer blauen Dinte darauf, streute einen Silbersand darauf, und gab mir das Geschriebene zu lesen. „Diese Nachricht werden Sie mit der heutigen Post von ihrem Freunde

aus Frankfurt am Main erhalten.„ Ich stutzte. — Der Inhalt war allerdings für mich frappant. Er betraf einen nicht acceptirten Wechsel. Alles hätte ich vermuthet, nur nicht dies, da mein sogenannter Freund M. in Frankfurt, es selbst mir angeboten hatte, daß ich diesen Wechsel auf ihn stellen sollte. — Aber, wie konnte dies der Doktor wissen? — Mit einem Ernst schloß er sein Kästchen zu, und nun, sagte er, — ist auch Ihr Geheimniß wieder verschlossen. —

Zur Stunde, da die Post ankommen mußte, schickte ich einen Bedienten auf die Post, um die Briefe, die an mich einlaufen würden, zu empfangen. — Er kam ohne einen Brief zurück.

Triumphirend ging ich zum Doktor, ihn und seinen blauen Dunst auf dem goldgelben Papiere zu verhöhnen. —

„Es ist noch nicht Abend, sagte er mit seiner gewöhnlichen Laune. — Indeß, den Inhalt des Briefes wissen Sie schon; auch bin ich überzeugt, daß Sie vor dessen Ankunft in Rücksicht seines Inhaltes, auch schon werden Maasregeln genommen haben.

Ich. Wie sollte ich dies bey diesen Umständen? — Mein jetziges Verhältniß mit mei-

nem Vater, macht es mir beynah' unmöglich, da er aus einer gewissen Ursache gegen mich aufgebracht seyn muß. Jetzt zieht er sich zurück. — Würde meine Schwester den Anträgen des — oder vielmehr, würde meine Mutter noch seyn, so — Doch, ich zweifle nicht an des Baron M. Freundschaft; er hat mir schon so viel Proben erwiesen, die mir stets als eine Zusichrung dienen.

Er. Trauen Sie nicht zuviel den aufdringlichen Freundschaftsversicherungen. Der Baron M. besitzt in seinem ganzen Vermögen nicht so viel, als Ihr Wechsel von 1000 Ducaten beträgt. Er ist Spieler — und Spieler und Geld? —

Ich. Auch Sie wissen die Summe?

Er. Ich sollte den Inhalt des Briefes kennen, und nicht wissen, wovon die Rede wäre?

Ich. — Mann! Sie sind ein Teufel oder ein Engel.

Er. (lachend) Keines von beyden; — nur vergessen Sie nicht, daß selbst unter den Menschen untergeordnete Klassen Statt finden können, die, — weder durch Stand, noch Reichthum, selbst nicht durch Kenntnisse und Gelehr-

Gelehrsamkeit, gegen einander müssen abgewogen werden.

Ich. Nach welchem Maasstabe messen Sie Vorzüge und Unterschiede ab? —

Er. Nach dem Grade der gleichseitigen Harmonie.

Ich. Gleichseitige Harmonie? Dies ist mir ein Räthsel.

Er. Dies glaube ich.

Ich. Warum?

Er. Weil Sie nicht eingeweiht sind.

Ich. Wozu?

Er. Zum Orden der Harmonie.

Ich. Ich bin kein Freund von Orden. Jeder Orden setzt stets gebietende Obern und gehorchende Sklaven voraus. Ich wurde Freymäurer und fand nicht, was ich finden wollte.

Er. Weil Sie sich täuschten — oder getäuscht wurden.

Ich. An wem liegt die Schuld?

Er. An Ihnen. — Doch ein Orden und ein Orden ist ein Unterschied. Sehen Sie! — (er machte das Fenster auf) — Sehen Sie jenen Stern dort? —

Ich. Es ist der Jupiter. Den kannte ich schon als Kind.

Er. Gehen Sie auf die Straße, fragen Sie hundert Vorübergehende: was ist das für ein Stern? — und man wird Ihnen antworten: es ist ein Stern; und ich will wetten, von alle den Hunderten, wird kaum einer sagen: dies ist ein Planet, heißt Jupiter, ist einer Sonne untergeordnet, hat kein eigenes Licht, sein Daseyn hängt von einem belebendern Gestirn ab u. d. g. — Soll ich die Anwendung machen? —

Ich. Im Weltall herrscht eine ewige bestimmte Harmonie und Ordnung, die sich auch wahrscheinlich ewig gleich bleiben wird. Stufen, die hier sind, können auch nur von mächtigern Geistern geordnet werden.

Er. Und denkende Geister bestimmten Ordnung in ihrer eigenen Körperwelt. Ordnung ist ein Zusammenhang aller Theile, der den Augen des Pöbels verschlossen bleibt. Selbst solche denkende Geister, welche die Sonnen in ihrer Welt sind, erleuchten auch durch ihr eigenes, nicht erborgtes Licht, die Planetenköpfe so vieler Tausenden. —

Ich. Dieser Unterschied ist bekannt. — Was wäre sonst für ein Unterschied zwischen einem Leonhard Euler, und einem Holzhacker?

Er.

Er. Aber hier hat weder ein Neuton noch Euler zu dieser Aufklärung etwas beygetragen. Hierzu muß mehr als ein einziges Individuum wirken. — Legen Sie ein Schiff an einen einzelnen Faden eines Taues, aus welchem dieses zusammen gesetzt ist, und suchen Sie Ihr Schiff gegen einen Windstoß an diesem Faden zu sichern; — nehmen Sie aber von diesem Faden mehrere Hundert, ja Tausend, vereinigen Sie sie genau, daß ein Ganzes aus ihnen entsteht, und dann prüfen Sie ihre Stärke.

Ich. Der Staat, in welchem ich lebe, ist ein aus tausend Theilen zusammengesetztes Ganzes. Er ist das Tau, mittelst welchem er sich an die übrige Gesellschaft der Menschen anknüpft. Ich, als ein einzelnes Individuum, bin doch ein Theil des Ganzen, und wirke eben so, wie ein einzelner Faden gemeinschaftlich im Taue. Es würde nach Ihrer Meynung folgen, daß der Mensch einseitig, oder vielmehr der Mensch für sich allein, nichts wirken könnte? —

Er. Er kann es. Der einzelne Hanffaden des Taues kann fünf, zehn, vielleicht zwanzig Pfund tragen; jetzt mit andern vereint, hat er Antheil an einer Last von Millionen. Je-

der Faden des Taues für sich, zieht und trägt nicht Millionen Pfund. In Verbindung ist er vermögend dies zu thun. So mit den einzelnen Menschen, so mit den verbundenen Kräften der Körper.

Ich. Meine Kraft zu wirken leihe ich dem Staatskörper, oder der öffentlich verbundenen Gesellschaft, zu welcher ich gehöre. Meine Kraft bleibt daher nicht todt, noch müßig. Ihrem Grundsatze zu Folge, wäre Ordensverbindung nöthig, wirklich nöthig, um zu wirken? —

Er. Wer mit Kraft wirken will, sonst bleibt er immer eine todte Kraft, wie ein Granitblock auf freyem Felde.

Ich. Er kann aber zum Ecksteine werden, dann ist er nicht mehr isolirt; er trägt einen Theil von der Last eines Pallastes.

Er. Nur dann, wenn seine Isolation gehemmt und er in Verbindung gebracht wird. Nun gehört er zum Ganzen, und wirkt mittelst seiner Lage, — obgleich unbemerkbar, — mehr, als die emporstrebende, von Jedermann bemerkbare Säule des Portals.

Mein Bedienter unterbrach uns. Er brachte mir vom **schen Gesandten einen Brief. Ich

erbrach

erbrach ihn und fand darinne noch als Einlage einen Brief vom Baron M. —

Der Gesandte schrieb mir in einigen Zeilen: daß er diesen Brief mit der heutigen Post als Einschluß erhalten habe, mit der Bitte, ihn sicher zu befördern; er bäte sich daher über den Empfang desselben einen Revers aus. — Ich that dies, erbrach den Brief, und fand eben das, was mir der Doktor am Morgen schon niedergeschrieben hatte.

Ich gestehe es: meine Ueberraschung war groß, theils wegen des Inhalts, der mich in Verlegenheit setzte, noch mehr aber, wegen den besondern sich dabey ereigenden Umständen.

Es sey auf welche Art es wolle, daß Sie den Inhalt dieses Briefes erfahren haben, sagte ich zum Doktor, so ist dies für mich kein Wunder, wohl aber ein Räthsel. —

Er. Auch dies kann hier nicht untersucht werden. Doch, da hier ein anderer Gegenstand Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß, nemlich die Tilgung Ihres Wechsels, so hat Ihre verstorbene Mama schon dafür gesorgt. — Junge Herrn, die von Reisen kommen, bringen nicht selten mehr Schulden als Kenntnisse ins Vaterland mit zurück. Sie gehören nicht in

die letztere Klasse; und wegen des Erstern sehen Sie sich einigermaßen gezwungen, da die genauen Berechnungen Ihres Herrn Vaters mit Ihren Ausgaben nicht harmoniren wollten. — Ihre selige Mutter muthmaßte dies, sie sorgte daher auch noch vor ihrem Tode für Sie.

Ich. Sind Sie bey Ihrem Tode gegenwärtig gewesen?

Er. Erst nach ihrem Tode langte ich hier an.

Ich. Sie waren also nicht bey ihrem Krankenbette?

Er. Es ist dies das erstemal, daß ich als Arzt bin in dies Haus beordert worden.

Ich. Beordert? von wem?

Er. Von dem Grafen K. und von Ihrem Herrn Vater. Doch, wir wollen jetzt untersuchen, wie Ihre Frau Mutter für Sie gesorgt hat.

Er machte sein voriges Kästchen wieder auf, schrieb auf das goldgelbe Papier mit himmelblauer Dinte folgendes:

„Im Büreau, im blauen Zimmer, liegt im mittelsten Auszuge ein klein versiegeltes Kästchen, mit der Aufschrift: —„an meinen Sohn, blos von ihm zu eröffnen.„ — Darinne befindet

findet sich eine Summe von 2000 Ducaten, nebst einigen Juwelen. —

Dies gab er mir zu lesen, und setzte hinzu: auch werden Sie einige Zeilen von der Hand Ihrer Mutter mit dabey finden. — Gehen Sie, sagte der Doktor, überzeugen Sie sich von der Wahrheit. Den Schlüssel zum Büreau und dem Kästchen werden Sie mit einer Aufschrift an Sie, in dem Büreau Ihrer Schwester, versiegelt finden.

Beynah im Taumel ging ich. Ich suchte und fand alles, wie es bezeichnet war. Thränen der Dankbarkeit, des Erstaunens und der Freude, noch mehr aber des Schmerzes — denn beynahe alle Affekten stürmten auf einmal auf mich zu — flossen jetzt von meinen Wangen auf die letzten Zeilen meiner Mutter.

„Ich sterbe, mein Sohn — lauteten sie — du bist abwesend, und kannst meinen Segen nicht empfangen, empfange ihn in diesen letzten Zeilen, nebst der geringen Inlage zu deinen Bedürfnissen.„

In meinem betäubten Sinnenzustande erschien mir dennoch der Doktor als einer der feinsten Betrüger. Bald aber, da mein leidenschaftlicher Taumel etwas nachließ, trat eine

täuschende Phantasie an dessen Stelle, welche mir den Doktor als einen Menschen mit höhern, nicht gewöhnlichen Kenntnissen begabt, vorzaubern wollte. — Aber bald sagte mir auch meine Vernunft wieder: daß alle diese Proben, die mir jetzt unerklärbar schienen, dennoch natürlich seyn müßten, nur, daß ich jetzt den Zusammenhang mir nicht erklären könnte. — Er sprach von einem Orden. Wie natürlich war es, mittelst desselben von allen diesen Nachricht zu erhalten, was außer demselben, wo nicht so viele Maschinerien auf einem Punkt wirken, zu wissen unmöglich war, oder doch übernatürlich scheinen konnte.

Bey dem Gedanken eines Betrugs, wurden bey mir Stolz, Eigenliebe und — auch Neugierde rege, so, daß ich beschloß alles anzuwenden, um die Maschinerien aufzudecken. — „Dann mußt du ein Mitglied dieses Ordens werden„ sagte ich zu mir selbst. — Was schadet es! Du kannst ja sehr bald unterscheiden, was auf Taschenspielerkunst oder Betrügerey angelegt ist. — Betrogen sollst du nicht werden. Vielmehr, ich will den Doktor entlarven.

Mit diesem Vorsatz ging ich zum Doktor zurück, zeigte ihm meinen Schatz, zählte hundert

dert Ducaten ab. Hier ist, sagte ich, eine kleine Vergeltung für Ihren mir jetzt erwiesenen Freundschaftsdienst. Nach Tilgung meiner Schulden bleibt mir noch viel übrig.

Er. (kalt) Sie verkennen mich Herr Baron! Für einen solchen Preis wollte ich Ihnen nicht dienen. —— Geld hat für mich weiter keinen Reiz, als in so fern es zu meinen nothwendigen Bedürfnissen nöthig ist. —— Und meine Kunst wird mich nie darben lassen. Ihnen ist der Ueberrest zu Ihren Bedürfnissen weit nöthiger. Tilgen Sie davon Ihren Wechsel, und den Rest legen Sie als ein heiliges Depositum an jenem Ort wieder nieder. Es könnte eine Zeit kommen, wo Sie dieses Schatzes noch bedürftiger seyn könnten, als jetzt. —

Aller Bitten ungeachtet, blieb er bey seiner Weigerung, das Geringste anzunehmen. Ich tilgte meinen Wechsel, und legte den Ueberrest, nach dem Rathe des Doktors, wieder an die vorige Stelle nieder. ——

Unmöglich, sagte ich zu mir, kann dieser Mann, der so uneigennützig handelt, ein Betrüger seyn. Dies bestärkte sogleich meinen Vorsatz, Mitglied seines Ordens zu werden.

Ich entdeckte ihm meinen Wunsch; er äusserte gar keine Schwierigkeit, um vielleicht meine

ne Erwartung dadurch noch mehr zu spannen. — Ich würde, sagte er, mit Ihnen nicht so frey und offen gehandelt haben, wenn es nicht der allgemeine Wunsch aller Ordensmitglieder wäre, Sie als Mitglied aufzunehmen. Wäre es nicht durch mich geschehen, so wäre es vielleicht durch Ihren Beichtvater, oder auch durch einen Andern bewerkstelliget worden. Nur Männer von Ihren Talenten, wiederfährt diese Wahl aus jedem Stande. Schwachköpfe, und wären es Prinzen, sind aus unserer Konsociation ausgeschlossen. — Aus St. Petersburg geschah noch vorgestern die Anfrage, warum man bey unserer Comité hier zögere, Sie zu recipiren.

Ich. Wer sollte mich in Petersburg kennen? —

Er. Sie sind daselbst den Mitgliedern eben so bekannt, wie mir. Ihr Charakter, Talente, Gestalt und Alles, was Ihr eigenes Selbst betrift, ist den Mitgliedern der Comité in Petersburg und London so gegenwärtig, wie Sie sich selbst kaum kennen. — Wie dies zugeht, und wie es möglich ist, erfahren Sie erst nach der Reception; und wenn dies geschehen soll, das werden Sie von mir hören. —

Meine

Meine Schwester wurde indeß so weit wieder hergestellt, daß nichts für ihr Leben zu befürchten war; doch blieb eine Nervenschwäche nach, die nicht anders, — wie Doktor Manna uns versicherte, — als durch Veränderung der Luft und den Gebrauch eines mineralischen Wassers, könnte gehoben werden. — Er schlug hierzu Pyrmont vor, theils weil dieser Ort nicht zu weit entfernt war, noch mehr aber, wegen der vorzüglichen Heilsamkeit des dasigen Brunnens gegen diese Krankheit.

Meinen Vater hatte ich während der Krankheit Amaliens, zwar täglich gesprochen; aber nie machte er eine entfernte Anspielung auf die Lage meiner Schwester. Das Vorgefallene schien ganz vergessen zu seyn, und des Grafen K. — wurde mit keinem Worte erwähnt. — Auf den Antrag des Arztes, daß Amalie das mineralische Wasser in Pyrmont gebrauchen müßte, machte er blos die Einwendung: wer sie dahin begleiten sollte? —— Er könne es wegen seiner Geschäfte nicht, — und ich dürfte mich, — da sich jetzt mancherley Adspekten in der Residenz zeigten, auch nicht entfernen.

Manna erbot sich, meine Schwester selbst nach Pyrmont zu begleiten, um ihre Herstellung unter seiner Direktion daselbst zu vollenden.

Mit Freuden nahm mein Vater diesen Vorschlag an, und sprach von einer doppelten Erkenntlichkeit, wenn ihm seine Amalie völlig gesund wieder geschenkt würde. —

Mir war des Doktors Vorschlag, Begleiter meiner Schwester zu werden, mehr als doppelt unangenehm. Ich verlohr dadurch seine Gesellschaft, seine Unterstützung und Leitung bey einem Schritte, den ich jetzt unter seiner Obhut unternehmen wollte; denn meine Begierde, in den Orden der Harmonie eingeweiht zu werden, war bis auf die höchste Erwartung gestiegen. — Aber, auch ein Gefühl, wofür ich keinen Namen finden konnte, flüsterte mir zu, meine Schwester nicht reisen zu lassen.

Kaum waren wir wieder allein, als Manna mich beruhigte, ohne daß ich ihm vorher meine Gedanken eröffnete; ich sollte nemlich noch vor seiner Abreise in den Orden aufgenommen werden. Seine ganze Abwesenheit, hieß es, würde nicht länger, als zwey Monate dauern. Während dieser Abwesenheit sollte ich viermal in der Woche von ihm und meiner Schwester in meinem Büreau Briefe finden, in welchen ich von allem, was vorging, die bestimmteste Nachricht erhalten sollte.

Zugleich berichtete er, daß nach drey Tagen der bestimmte Tag zu meiner Aufnahme angesetzt wäre. Bis dahin sollte ich mir im Voraus die Punkte und Hauptstatuten des Ordens bekannt machen, die er mir jetzt mittheile. Zugleich überreichte er mir einen geschriebenen Aufsatz in französischer Sprache, der einige vierzig Artikel enthielt.

Mit mehrerer Sehnsucht und Begierde kann nicht der erste Brief von einer Geliebten gelesen werden, als es bey mir mit diesem Aufsatze geschah. — Ich las, und las zwey Stunden, fing wieder von vorne an, und wußte doch nicht, was ich gelesen hatte. — Es herrschte zwar in diesem Aufsatze keine mystische Sprache, aber doch eine Sprache voller verschlungenen Wendungen, die mich keinen einzigen Perioden im Zusammenhange richtig denken ließ. Von der Harmonie der Welten, bis auf die Harmonie des Austergeschlechts, und von da durch die übrigen Naturreiche waren Vergleichungen und Gegeneinanderstellungen entlehnt, um von da aus eine harmonische Kette um den Menschen zu schlingen, dessen Hauptglied der Orden selbst war.

Zu mehrernmalen befühlte ich meinen Kopf, um mich von meinem eigenen Daseyn und von

einer noch vorhandenen Denkkraft zu überzeugen. Die Hand fühlte die Stirn, und meine Denkkraft sammelte sich in eben dem Maaße wieder, je weniger ich über das Gelesene nachdachte; dennoch war es mir unmöglich, beym abermaligen Versuche im Lesen, deutliche Begriffe zu erhalten.

Mit diesen Empfindungen eilte ich zu Manna. „Was für Unsinn, — möchte ich beynah sagen, — haben Sie mir zur Vorbereitung gegeben? — Eher wird ein Hottentotte Kants philosophische Terminologie verstehen, als ich diese Statuten.

Manna. Gedulten Sie sich, Baron! Vielleicht erhalten Sie schon Morgen Abend einen nähern Aufschluß. Dieser Abend erschien. — Meine Erwartung war aufs höchste gestiegen. Manna nahm mich mit sich in seinen Wagen. Wir fuhren nach der Seite von Amak, und hielten bey einem Gartenhause still. Er führte mich durch einige Umwege in einen prächtig erleuchteten Saal, wo eine glänzende Gesellschaft meiner zu erwarten schien. Der erste Anblick war überraschender, als Alles, was je meine Phantasie sich denken konnte. —

5. „Gu-

5.

„Guten Morgen, Herr Assessor! guten Morgen, Herr Hell! rief uns der Obriste Knapp zu, der mit der Pfeife auf uns zu kam, und uns dadurch, besonders mich, wegen meiner gespannten Neugierde, unterbrach. — „Sie sind ja so im Gespräch begriffen, als wenn Sie über Jemanden Kriegsrecht hielten, zum wenigsten sehen Sie beyde ganz echaufirt aus. Es ist schon warm. *Aber Sie müssen schon früh* auf seyn, denn Ihr Kaffee ist schon ausgeleert, und ist doch erst sieben Uhr.

Ich. Ein solcher reizender Morgen kann auf keine bessere Art, als in der freyen Natur genossen werden.

Obrist. Na! heyrathen Sie nur erst, meine Herrn, dann werden Sie auch Morgen, Morgen seyn lassen. Sonst, wenn's an's Exerciren ging, war ich auch heraus; jetzt geschieht es des Jahrs nur einigemal, und zwar bey der Aussaat. Aber wenn man verheyrathet ist —

Ich. Eine Gattin wird doch sicher auch an den balsamischen Düften eines reizenden Frühlings Morgen mit Antheil nehmen, vorzüglich auf dem Lande, wo die Natur an der reinsten Quelle zu finden ist. —

 Obrist.

Obrist. Na! heyrathen Sie nur, sage ich, das wird sich schon alles geben. — Doch, meine Herrn, heute ist deutsche Predigt, wir müssen uns daher zur Abfahrt fertig machen. — Sie werden doch auch mit zur Kirche gehen, Herr Assessor? Die Kirche ist nur sieben Werst von hier entfernt. Unser Pastor ist ein frommer Mann, er hat in Halle auf dem Waisenhause studirt, und ist zehn Jahr lang vor Hell, bey mir gewesen. Durch mich hat er Brod und das Pastorat bekommen; man muß leben und leben lassen, sonst wäre er noch bey mir. — Um zehn Uhr fahren wir, damit wir doch um drey Uhr, zur rechten Zeit, wieder bey der Suppe zu Hause sind.

Nicht genug, daß uns der Obriste in der Erzählung unterbrochen hatte; er quälte mich außerdem noch eine Stunde mit der Zergliederung eines Processes, wobey ich ihm stets Rath ertheilen sollte. — Endlich wurde ich von ihm frey, um mich zur deutschen Predigt anzukleiden.

Während ich mich frisiren ließ, fragte ich meinen Bedienten: Hast du gefrühstückt, Heinrich?

Heinrich. Ja, Herr Assessor! — aber —

Ich. Nu! aber? —

Heinrich. — Einen viertel Hering, und Jahn — (mein Kutscher) eben so viel. —

Eben trat auch Jahn herein, und fragte, ob er nicht bald zur Abfahrt anspannen sollte.

Ich. Wie kömmst du zu dieser Frage?

Jahn. Die Pferde ruhen sonst zu lange.

Ich. Ist das nicht gut?

Jahn. Sollen sie auch im Fressen ruhen? Sie ruhen schon seit gestern. Kein Haber; wenig Heu. —

Ich. Ist kein Haber hier auf dem Hofe?

Jahn. Nein; aber im Kruge zu verkaufen.

Ich. Gut. Hier hast du Geld. Kaufe. Wir sind hier blos fremde Gäste, wir müssen mit dem zufrieden seyn, was man uns reicht. Auch da habt ihr beyde Geld, damit ihr euch Befriedigung verschaffen könnt. —

Dieser ökonomische Zug des Herrn Obristen und seiner Frau Gemalin, war mir ausserordentlich auffallend, da doch überall auf dem Lande in ganz Liefland, jeder Fremde oder Bekannte bey dem Besuche, besonders auf kurze Zeit, die gastfreundschaftlichste Aufnahme findet.

Doch jetzt schwieg ich, um mich bey dem Major und Hell deshalb näher zu erkundigen.

Zur bestimmten Zeit fuhren wir ab zur Kirche. Der Obriste, Fräulein Hedwig, der Major Rasch, und ich, saßen in einem Wagen. — Der Major war ganz in sich gekehrt, und antwortete mehr als zu einsylbig auf die an ihn gethanenen Fragen. Mir fiel dies Lakonische nicht auf. — Fräulein Hedwig schien dagegen Vapeurs bekommen zu wollen; aus Zerstreuung hatte sie schon während einer Werst, eine halbe Elle Spitzen an ihrem Mantel zerflickt. Auch der Obriste fühlte die Beklommenheit, in welche ihn der Major versetzte. Er suchte sich zu lüften. „Befinden Sie sich nicht wohl, Herr Major? —

Major. Recht wohl, Herr Obrist. — Nur berechnete ich jetzt im Stillen den Nutzen meiner heutigen Tagesstunden.

Obrist. Die können doch wohl nicht besser angewandt werden, als durch Anhörung einer Predigt?

Major. (piquant) Allerdings, Herr Obrister — Aber! —

Obrist. Zergliedern Sie Ihr Aber mehr.

Major. Würden Sie Vergnügen oder Belehrung bey den Uebungen einer neu aufgerichteten Landmiliz finden?

Obrist.

Obrist. Ist diese Frage wohl auf eine Predigt anwendbar?

Major. Vielleicht; vielleicht auch nicht. —

Obrist. Sie müssen wahrscheinlich zu einer andern Religionspartey gehören, da Sie einen solchen Widerwillen gegen unsere Kirche und Predigt zeigen. —

Major. Ich weiß nichts von Partheyen.

Frl. Hedwig. Der Herr Major scheint mir zu den Atheisten oder gar Deisten zu gehören, dies sind, wie ich gestern las —

Major. So menschenfreundlich werden Sie doch nicht seyn, Jemanden auch wider Willen zum Atheisten zu stempeln. Ihr sanftes Herz wird dies unmöglich können! —

Frl. Hedw. Ich meyne auch nur so —

Obrist. Etwas muß doch daran seyn.

Major. Soviel, daß ich kein Heuchler bin. Ich bekenne, was ich glaube, wenn man mich darum befragt; außerdem schweige ich, besonders gegen Schwache. Meine Vernunft soll aber auch Niemand mit Füßen treten.

Obrist. Sie appelliren immer an die Vernunft.

Major. Dies ist mein letztes heiliges Gericht. —

Frl. Hedw. Es ist aber doch einmal Sitte, daß man in die Kirche gehen muß, und das geschieht ja bey uns kaum alle vier oder sechs Wochen einmal, daß deutsche Predigt ist —

Major. Für diese Kirche noch immer zu oft. —

Obrist. Das Gott bewahre! wie würde es mit unserer Seelen-Seeligkeit stehen. — Auch erscheinen Sie nicht bey unsern Sonntäglichen Privatpredigten. Sie müssen daher sicher nicht unsers Glaubens seyn. Auch haben Sie unsern Hell schon angesteckt, denn der bleibt auch aus. Und, so was führt doch immer zur Atheisterey. —

Major. Ich würde mich an Gott versündigen, wenn ich mehrere solche Predigten verlesen hörte. Ich will nichts von dem Inhalt der Predigt selbst sagen, die oft im Geschmack eines Quirsfelds ist; denn man kann sich dabey erbauen, wer sich erbauen will. Aber, wenn dabey der Eine mit seinen Mienen persiflirt, der andere mit seinem Nachbar von Stroh und Heu spricht; wenn das eine gnädige Fräulein ihren Schooshund flöhet, und ein anderer junger Herr seinen Jagdhund zum Zeitvertreib streichelt, — wenn gekoßt, gelacht und überhaupt

haupt aus Langerweile gejähnt, oder immer nach der Uhr gesehen wird — wenn alles dies Erbauung genannt werden kann, — so will ich lieber ein Atheist heißen, als mich unter die Zahl solcher rechtgläubigen Christen zählen. Und, wenn ich solche Dinge verabscheue, mich davon entferne, so nennt man dies Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort? —— Jeder Vernünftige wird mir beystimmen. — Geh in dein Kämmerlein, oder auch aufs freye Feld und bete für dich im Verborgenen, dies ist für mich der reinste Gottesdienst.

Obrist. Wo bleibt aber die christliche Gemeine, wenn jeder sich einschließen wollte? Es heißt ja: wo Zwey oder Drey —

Major. Zur christlichen Gemeine gehören aber keine Hunde. — Und wäre ich wirklich ein Atheist oder Heide, so halte ich das für schändlich, bey einer sogenannten feyerlichen Handlung, welches doch der Privatgottesdienst seyn soll, durch ein spöttisches Lächeln, oder andere Unanständigkeiten, diejenigen, die doch noch bey der Predigt Erbauung finden, zu stören. —— Ich würde es mir nicht verzeihen können, wenn ich je einen Ostiaken bey seinem Gottesdienste hätte stören wollen. — Ein Zapfenstreich oder Reveille, ist mir lieber, als eine

ne solche Predigt mit anzuhören; bey jenen denke ich doch, daß es Morgen und Abend ist, und folglich kann ich immer Gott dafür danken. Trommeln waren im Felde meine Betglocken. —

Die Ankunft bey der Kirche endigte die Appellationen des Majors, um sich gegen die Beschuldigungen einer Atheisterey zu rechtfertigen. — Das Innre dieser Kirche war für mich äußerst auffallend. — Ein sparsames Licht fiel durch schmale Fenster herein. Nimmt man hierzu noch die zurückgebliebene Ausdünstung einiger hundert Bauern, die eben aus diesem Schafstall des Herrn waren entlassen worden; so mußte sich natürlich die Idee von einem Gefängnisse, oder von einer Todtengruft, mit dem Gotteshause paaren. — Kanzel und Altar waren mit grotesken Figuren, welche Personen des Alten und Neuen Testamentes vorstellen sollten, besudelt. — Himmel und Hölle schwebte über unsern Köpfen. — Reichhaltig an Figuren war vorzüglich die Hölle. Ausdrucksvoll war jeder Teufel gemalt. Hier kämmte der eine Teufel einen armen Sünder mit einem glühenden Kamme; die Haare blieben unversengt. Das rothe Blut (meisterlich gemalt) floß stromweise herab. Alles zur Warnung gegen

gegen den eitlen Stolz, bey der Selbstgefällig-
keit einer reizend schönen Frisur. — Ein an-
derer Teufel hatte vielleicht kurz vor seiner Be-
schäftigung, Münsters Kosmographie gelesen,
denn er war eben beschäftigt, einem Koch nach-
zuahmen, der die Gans dem Feuer näher
bringt; übrigens glich diese Scene ganz derje-
nigen, wie man sie in dem vorhergenannten
Buche in Holzschnitten deutlich dargestellt fin-
det. Außer dem sah man noch andere scanda-
löse Anblicke, die nicht für ein gemeines Wirths-
haus, vielweniger für ein sogenanntes Gottes-
haus paßten; dennoch bemerkte ich, daß Fräu-
lein Hedwig mit inniger Rührung, und einem
andachtsvollen Auge, zu diesen Bildern em-
por blickte. Ob ein Gelübde diesen Seelenblick
verursachte, wage ich nicht zu entscheiden. —
Das Auffallendste für mich war noch dies, daß
diese Sudeley noch kein Decennium alt schien.
Guter Gott! seufzte ich, wer wünschte hier sich
nicht lieber in einer türkischen Moschee zu befin-
den, als in einem solchen Hause, wo, durch
solche Darstellungen, Vernunft, Religion und
menschliches Gefühl geschändet wird. Wie sehr
stimme ich dem Major bey, daß er mit Wider-
willen diese Kirche betritt. Zum Zweytenmal

sollen

sollen mich diese Mauern nicht wieder sehen, auch wenn ich hier wohnte. —

Nach Endigung zweyer langen Lieder, mit kläglichen Melodien, die der Schulmeister fast allein mit ängstlicher Stimme und ohne Orgel hervorächzte, erschien endlich der Pastor auf der Kanzel. Jetzt, dachte ich, wirst du für das, was deine Augen und Ohren schon gelitten haben, entschädigt werden. —

Ein Viertel auf Eins fing die Predigt an, und halb zwey Uhr war sie geendigt; ehe aber das Amen erfolgte, machte der Pastor noch eine viertel Stunde lange Entschuldigung, daß er die abgehandelte wichtige Materie, jetzt nicht endigen könnte. Er rief nach allen vier Himmelsgegenden, daß nach sechs Wochen die Fortsetzung folgen sollte; dabey ermahnte er alle seine Zuhörer, (deren etwa zwanzig waren) die vorgetragenen Lehren in dieser Zeit fleißig zu üben. — Was eigentlich der Hauptinhalt der ganzen Predigt gewesen war, wußte ich, ohngeachtet meiner Aufmerksamkeit, nicht. So viel aber konnte ich schließen, daß von der Tödtung der sinnlichen Sinne die Rede mehrere hundert mal gewesen war. Auf den Major wirkte diese Sinnestödtung so, daß er schon in der

erſten

ersten Viertelstunde, sanft entschlafen war. Ich beneidete ihm seine Ruhe.

Noch wurde die sogenannte Kollekte mit einer zitternden, aber durchdringenden Stimme, vor dem Altare abgesungen. *) Das Amen des Schulmeisters, enthielt nachher alle Vokale a, e, i, o, u, wobey jedoch mit einem ů ausgehalten wurde.

Mit hungrigem Magen, aber nicht mit gesättigter Seele, und *mit dem Vorsatz: künftig einer ähnlichen Versuchung, eben so wie es der* Major

*) Ausländern, muß der Herausgeber dieses, ohngeachtet dieser einzigen wahren Schilderung, eine vielleicht übelgefaßte Meynung von einer schlechten Liturgie in Liefland, benehmen. Fast kein Land, wo das Augsburgische Symbol hinverpflanzt worden ist, kann eine reinere Liturgie besitzen, als Liefland. Kein Prediger ist hier sclavisch an eine strenge Consistorial-Vorschrift gebunden. — Fast alle junge ausgebildete Prediger, richten daher ihre Liturgie nach den Bedürfnissen ihrer Zuhörer ein. Ein Gottesdienst oder deutsche Predigt, dauert daher selten länger, als eine Stunde. Einige ältere Prediger, vorzüglich in Ehstland, richten sich noch genau nach der alten Schwedischen Liturgie. Aber doch ist dies nicht allgemein.

Major äußerte, zu widerstehen, verließ ich die Kirche. ——

„Das war einmal wieder eine Predigt, die sich gewaschen hat — sagte der Obriste unterweges. —

Major. Ganz eines Zollikofers würdig, wenn nur mehr Philosophie darinne geherrscht hätte. —

Frl. Hedwig. Behüte mich Gott! was würde aus uns werden, wenn man von der Kanzel Philosophie predigen sollte? Pure Heiden. Nur Theologie gehört dahin. Nicht wahr, Herr Assessor? —

Ich. Ich besitze von dem Innern der theologischen Wissenschaften zu wenig Kenntnisse, um dies entscheiden zu können. Indeß denke ich: wahre Philosophie, oder vielmehr die philosophische Moral, läßt sich vollkommen mit den Religionslehren des Christenthums verbinden. — Nur scholastische Streitigkeiten und Polemik, müssen von der Kanzel verbannt seyn. —

Major. Würde ich Prediger seyn, so sollte mich stets die philosophische Moral mit auf die Kanzel begleiten.

Obrist. Denn möchten sie den Türken und Tatarn, nur keinen Christen vorpredigen.

Major. Kein Donnerwort sollte von meinen Lippen erschallen; lauter anwendbare Sätze von den Pflichten der Geselligkeit, nichts von der Tödtung der sinnlichen Sinne. Was soll das heißen: ich soll Sinne haben, und sie doch nicht gebrauchen; ich soll mit meinen Augen nicht sehen, mit meinen Ohren nicht hören u. s. f. Das ist wahre Mönchsreligion. — Wenn dagegen gesagt würde: Du sollst nicht auf Verläumdung oder Persiflage hören; nicht auf das Gut des Bauern oder deiner Nebenmenschen sehen, um es an dich zu reißen; dann kann man seine Sinne zähmen, und —. Doch ich habe es aus Erfahrung, daß der Donner, schwache Menschen, die nicht wissen was er ist, mehr betäubt, als daß er auf das Herz und Verstand wirken sollte. — Ein donnernder Prediger auf der Kanzel, ist wie der aufgebrachte Moses, da er die unschuldigen Gesetztafeln zerschmetterte; — ein sclavischer Sinn wird zwar dadurch in Zittern gesetzt, — aber gegenseitige Liebe wird dadurch nie erzeugt. Auch gehören Augenverdrehungen und geistliche Grimassen auf der Kanzel und vor dem Altare, selbst in den Augen der Orthodoxen, nicht mehr zu dem Nothwendigen eines reinen Symbols, um dadurch zu rühren und zu überzeugen. —

Noch einmal, Herr Obrister! Sie werden es ebenfalls aus der Erfahrung haben, daß alles Donnern und Fluchen beym Exerciren weniger fruchtete, als eine freundschaftliche Zurechtweisung und Aufmunterung; — so denke ich, kann auch der Prediger am mehrsten Nutzen schaffen.

Frl. Hedwig. Der Prediger kann doch nicht immer von lauter Menschenliebe sprechen; er muß doch auch einmal das Gewissen schärfen. —

Major. So schärfe er es dem, dem er es zu schärfen hat; Aber Alle mit dem allgemeinen Ihr zu bezeichnen, ist gegen Christenpflicht, Menschenliebe und Billigkeit gehandelt. Ein General, der einige schlechte Officiere, die nicht ihre Pflicht gethan hätten, dadurch bessern wollte, indem er die übrigen braven Officiere in beleidigenden Ausdrücken zugleich mit reprimandirte, würde er die Leztern nicht dadurch unverdienter Weise beleidigen? — Und beym Himmel! eine solche Beleidigung würde ich nie ertragen haben.

Obrist. Mit einem solchen philosophisch starren Kopfe, würde man aber immer in der Welt anstoßen.

Major.

Major. Schlimm genug! Aber wo ich stieß, bekam nicht ich, sondern der Andere die Beule. Aber dennoch war ich nie der angreifende Theil. Es ist besser starr und rechtschaffen, als geschmeidig und ein Schurke zu seyn. — Ich merkte heute wohl, daß der Herr Pastor mich mit seiner Sinnestödtung aufs Korn gefaßt hatte. — Die Pfeile sollen dich nicht verletzen, dachte ich, — nahm meine fünf Sinne zusammen, und schlief während der ganzen Sinnentödtung ohne Sünde. Zum wenigsten wurde ich dadurch nicht in die Versuchung gesetzt, diese oder jene Sinneswirkung, auf diesen oder jenen Menschen, anzuwenden.

Fräul. Hedwig. Gaben Sie aber nicht durch Ihren Schlaf der christlichen Gemeine ein Aergerniß.

Major. Nur meinem Nachbar (in dem er auf mich wieß.) Und der Herr Assessor ist viel zu tolerant, als daß er nicht mit mir Sünder in einem Wagen fahren sollte. Würden Sie mich deshalb verdammen? Würden Sie nicht eben so tolerant seyn, wie unsere erhabene Monarchin es ist? Denn Gottlob! wir leben in einem Lande, wo keine Religionsedikte uns zum Glauben zwingen, und wo keine Edikte

von Nantes weder gegeben, noch aufgehoben werden. Gewiß, hier herrscht unter Ruthe- niens Schutz, das Glück der Menschheit, das Recht der gesunden Vernunft. Tatar, Kalmük, Baschkir, Tunguse, Kapadocier und Pamphilier, und die wir wohnen an den Enden von Sibirien, alles hat freye Päße, meynen zu dürfen, was ihm beliebt, wenn er übrigens nicht die gesellschaftliche Ruhe stört. Hier sind keine geistlichen Spürhunde irgend einer Inquisition, welche Raubthierartig umherschleichen, um das, was die gesunde Vernunft einzuführen wagt, als Contrebande auszuspüren, und dann mit den Personen oder der Waare selbst, ein stattliches Auto da Fe zu feyern. Folglich kann ich unter diesem Schutze auch glauben, was ich will, — wenn ich nur kein Erzheuchler und Menschenquäler bin. — Gegen das Letztere, gegen das vorsetzliche Menschenquälen, sollte von allen Zinnen gepredigt werden, so würden wir keine Zuflucht zu den Tödtungen der Sinne zu nehmen nöthig haben. —

Die Wärme des Majors floß, wie ich merkte, aus einer andern Quelle, als aus der, um sich blos zu vertheidigen. — Die Unterredung des vorigen Tages über die entlaufenen

Bauern,

Bauern, und die Nachricht meines Bedienten von der schlechten Kost, welche sogar fremde Bedienten erhielten, gaben mir hierzu einen Schlüssel.

Um von dieser Materie etwas abzulenken, fragte ich den Obristen: „Wie kömmt es, Herr Obrister, daß in Ihrer Kirche sich noch Gegenstände befinden, welche den Geschmack unsers Zeitalters, und selbst die Religion schänden? — Die Malerey —

Obrist. Enthält ja biblische Geschichten, auf welchen unsere ganze Religion beruht.

Ich. Unmöglich kann die Religion sich auf solche groteske Figuren stützen! Und gesetzt auch, die Darstellung wäre wirklich biblisch richtig, so beleidigt doch eine solche Sudeley einen sogenannten heiligen Ort. Ich gestehe es, man findet selbst in Deutschland in mehrern Kirchen, in den Städten und Dörfern, ähnliche und oft noch scheuslichere Figuren, welche selbst bey den Nichtkatholiken als Heiligthümer angesehen werden; aber dies ist doch keine Ursache zur Nachahmung? — Liefland hat schon so manchen Beweis von Aufklärung gegeben, woran man in manchen Gegenden Deutschlands noch nicht denken darf. In Liefland sind schon

längst die Kirchen keine Todtengrüfte mehr, und selbst die Kirchhöfe sind von den Wohnungen der Lebenden entfernt, um nicht die Letztern durch die Ausdünstungen zu verpesten. Noch mehr: Liefland hat größere Fortschritte in der Pockeninoculation aufzuweisen, als Deutschland, da bey uns selbst Bauern, die großen Vortheile der Inoculation, ohne Vorurtheile einsehen; — und in manchen Stücken sind wir auch hier toleranter, haben im ganzen eine bessere Liturgie u. d. g. — Daher weiß ich nicht, wie diese Malerey noch in dieser Kirche geduldet werden kann.

Major. Auch ich bin Ihrer Meynung. — Doch gehen Sie nur zum drittenmal, wie ich heute, in diese Kirche, so werden Sie an einer solchen Beschimpfung der Kunst und Religion schon mehr Gefallen finden, oder Sie werden doch denken, daß es so seyn muß.

Fräul. Hedwig. (sich zu dem Obristen wendend) — Ich habe Ihnen auch schon einigemal gesagt, daß die Engel gar nicht wie Engel aussehen. Zum wenigsten müßten sie doch runde Backen haben. Sie sehen so häslich aus, wie die Erbsünde. Auch ist das etwas anstößig, daß sie um ihre Füße keine Wolke, oder Saloppe oder doch zum wenigsten einen

nen Mantel geschlagen haben; Manche haben hinlängliche große Flügel, um sich damit zu bedecken, — aber — (Fräulein Hedwig wollte hier roth werden, indem sie sich hinter ihren Fächer verbarg.) —

Obrist. Für die Bauern ist diese Malerey gut genug. Wir Herrschaften kommen doch nur alle vier bis sechs Wochen einmal in die Kirche. Für die Bauern soll es auch nur zum Beyspiel dienen, damit sie sich eine deutliche Vorstellung machen können, wie es in der Hölle aussieht. —

Major. Dies Beyspiel möchte gerade für sie Trost seyn. — Man sehe den an, der vom Teufel gekämmt wird, gleicht er nicht manchem Amtmann oder Inspektor; und derjenige, der an den Spieß gesteckt werden soll, seinem gnädigen Herrn? — und alle übrigen in dieser Behausung, haben die nicht insgesammt eine Physiognomie von Gewaltthätigkeit? Dagegen aber, im sogenannten Himmel, findet der Bauer seines Gleichen; da haben die Seligen lange Röcke, völlig nach dem Bauerzuschnitt, und das schlichte Haar ohne Pomade und Puder, zeigt ihnen nicht blos Aehnlichkeit, sondern auch Gleichheit. Der Bauer trägt keinen Haarbeutel, aber der zum Spieß bestimmte,

 greift

greift in der Angst nach dem Seinigen, um sich unter seiner Bedeckung gegen das Feuer zu sichern. —

Obrist. Wenn Sie so meynen, so will ich für meine Kosten Alles ummalen lassen. Hell soll mir dazu einen Entwurf liefern. —

Ich. Am besten wäre es, wenn alles überdüncht würde, damit die Kirche im Gewand der Unschuld prangte.

Obrist. Wenn Sie so meynen? desto besser, so soll es auch geschehen. —

Ich freute mich, daß ich doch von dieser Kirchfahrt etwas Gutes aufkeimen sah; ob aber der Entschluß zur Reife gekommen ist, dies weiß ich nicht, denn ich bin seit der Zeit nicht wieder in diese Kirche gekommen.

6.

Bey unserer Zurückkunft fanden wir, ausser den mitgekommenen Eingepfarrten, noch einige Fremde; unter diesen war selbst mein Onkel, zu dem ich eben im Begriff war, hinzureisen. In seiner Gesellschaft befand sich ein junger Graf Bisam, sein Pupille, von dessen Gut er zurückkam. Graf Bisam erschien als

Gardewachtmeister, war seit Kurzem aus St. Petersburg zurückgekommen, wo er sich ein ganzes Viertel Jahr zu seinem künftigen Kapitain- oder Rittmeister-Posten vorbereitet hatte. Vorher aber hatte er eine große Reise von Dessau aus nach Paris, und von da zurück nach Liefland, mit Nutzen vollendet.

Die Tafel war zahlreich an Personen und an Schüsseln, und die Unterhaltung durch die gesprächige gute Laune meines Onkels, interessant und belehrend. — Nach hergebrachter Gewohnheit, zuerst die Zeitungsneuigkeiten auf jeder Seite zu beleuchten, kam man endlich auch auf ökonomische Gegenstände. Mein Onkel, der nicht blos ein gelehrter, sondern auch ein wirklicher praktischer Oekonom ist, widersprach in vielen Dingen dem Obristen. Dies machte das Gespräch für mich unterhaltend.

Mir gegen über saß der Graf Bisam, zwischen Fräulein Hedwig und einem benachbarten Fräulein B., welches auch heute mit in der Kirche gewesen war. — Mit Fräulein Hedwig unterhielt sich der Graf von Antiken, die er — nicht gesehen hatte, und dem Fräulein B. flüsterte er so laut süße Zweydeutigkeiten vor, welche bewiesen, daß er in französischen Romanen und Komödien stark belesen war. Zugleich

fragte er Fräulein B. nach der neuesten französischen Literatur, ob sie la Folle journée ou le mariage de Figaro gelesen hätte? — Sie verneinte dies. — „O, meine Gnädige! damit kann ich aufwarten. Ich kann dies herrliche Stück auswendig, habe es in Paris zwey und vierzig mal aufführen sehen, und habe es selbst sechsmal auf Privattheatern mit aufgeführt; den Figaro selbst, soll ich meisterhaft machen. — Was sagen Sie zu der aimabeln Stelle? — Hier wollte er anfangen zu declamiren. — Fräulein B. erwiederte, daß sie kein Französisch verstände. —

Bisam. Was lesen Sie denn, meine Gnädige? Doch nicht wohl gar ehstnisch?

Fräul. B. Ich lese gute deutsche Schriften.

Bisam. Die wären?

Fräul. B. Dergleichen giebt es mancherley. Kürzlich aber habe ich Rosaliens Briefe zum Zeitvertreib; Gellerts Moral und die Hausmutter, zum Unterricht und Belehrung gelesen.

Bisam. Mon Dieu! Meine Gnädige. Das sind ja Schriften, die längst aus der Mode sind. Aus diesen kann man unmöglich Monde lernen. —

Dage-

Dagegen aber fand er mehr Genugthuung bey Fräulein Hedwig, welche in einem sanft lispelnden Tone, ihre ganze französische Bibliotek, zur Musterung darstellte. — Vieles wurde gelobt, vieles wurde verworfen. Da Fräulein Hedwig allein mit dem Grafen französisch sprach, so schien sie sich dadurch um einige Stufen über die ganze übrige Gesellschaft erhaben zu seyn. Ihre ganze Miene zeigte es. Vielleicht erneuerte sich noch eine Hofnung in ihrem Busen; denn, welche Kraft besitzt Frankreichs Sprache nicht! —

Nach Tische kam Graf Bisam zu mir gehüpft; nach einigen Komplimenten, wußte er es mir so gar glaubend zu machen, daß ich zu seiner Sippschaft gehöre. Die Verwandtschaft mochte sehr weitschweifig seyn, denn ich wußte nichts darauf zu antworten. Auch knüpfte er bey mir seine Genie-Ideen an, um sie noch etwas länger zu Messingdrat dehnen zu können. Einen Goldfaden konnte ich, nach dem Vorhergehenden zu urtheilen, nicht erwarten.

Gr. Bisam. Es ist doch etwas ennuyantes, wenn man hier auf dem Lande von nichts anderem, als von der Kleete, der Riege, vom Mistführen und vom Gehorch, bey Tische hören

ren muß. — Ich bin erst seit vierzehn Tagen wieder hier im Lande, und en bonne foi ich bin schon halb verbauert. Keine Grazie! Nichts für das Herz! — Hab' ich Tagtäglich etwas anders gehört, als bey der Suppe eine kritische Beurtheilung des Düngers; beym Ragout ein Dito; beym Braten vom Mastvieh; und zum Desert, wieviel der diebische Riegenkerl gestohlen, — wenn dies nicht die tägliche Unterhaltung ist, — so will ich selbst Riegenkerl werden.

Der Major, der bey mir stand, sagte mir auf englisch: so wäre doch der Narr zu etwas nutze.

Ich. Als tägliche Unterhaltung würde dies freylich ermüden. — Allein, wenn Landwirthe zusammen kommen, so ist dies, denke ich, die beste Unterhaltung, wenn man durch Mittheilung seiner ökonomischen Kenntnisse und vorzüglich von gemachten Erfahrungen, sich und andere belehrt.

Bisam. Dergleichen Gespräche werden Sie in Peterbur (Petersburg wollte, oder konnte er nicht mehr aussprechen) nie antreffen. Jeder Tag hat da was Neues.

Major. Wohl! Neuigkeiten genug! Was Peter Iwanowitsch für Schuhschnallen heute

trug;

trug; und was Iwan Petrowitsch gestern für einen Wagen hatte, und wie die Frisur und der Schnitt des Kleides von diesem oder jenem Herrn in itsch beschaffen war; was der eine oder der andere für neue Herzensintriguen angezettelt oder quittirt habe —, dies sind die wichtigen Unterhaltungen der feinen Welt in St. Petersburg, wozu ich aber nur die rechne, die wirkliche Müssiggänger sind, und auch keine andere wichtigere Geschäfte haben.

Bisam. Parbleu! Sind Sie in Petersbur gewesen? Jetzt hat sich der Ton daselbst sehr geändert. Sie werden da in der feinen Welt ein lebendes Journal von dem, was seit vier und zwanzig Stunden im ganzen Reiche vorgefallen ist, finden. —

Major. Auch aus Kamtschatka? (lachend)

Bisam. — In der Stadt vorgefallen ist — wollte ich sagen. Und der Politiker, der Schöngeist, der Mann von Genie, der Künstler, der Reisende, der Polyhistor — und Summa alles, mag heißen wie und wer, findet hier die feinsten Räsonements über seine Lieblingsmaterie.

Major. Nur findet man dies nicht in einem Cirkel allein concentrirt; besonders nicht

in

in denjenigen Cirkeln junger Herrn, die eben von Reisen gekommen waren, fand ich diese polyhistorischen Räsonements, wenn sie sich auch das Ansehen der Allwissenheit geben wollten. Eine richtige Beurtheilung mit einem gesunden Beobachtungsgeiste verbunden, ist immer was wichtiges. Beydes trift man sehr selten an. Wohl aber leichte Irwische, die einen Schimmer haben, die aber doch von jedem Winde in ihr Nichts verwandelt werden können. Reelle Unterhaltungen, dergleichen Sie, Herr Graf! anführen, fand ich allein in St. Petersburg bey Kaufleuten, wo zugleich die Tischgesellschaft aus den Wichtigsten, der ganzen Welt bekannten dasigen Gelehrten, bestand. Aber junge Herrn sah ich auch oft daselbst eben so viele lange Weile empfinden, als wenn hier auf dem Lande von ökonomischen Dingen gesprochen wird. —

Ich. Der Gesellschaftston würde natürlich dadurch sehr gewinnen, wenn immer für jede einzelne Person gesorgt werden könnte. Doch dies ist nicht möglich. — Uebrigens liebe ich die Musen, wenn sie ohne Egoismus, im scherzenden oder im ernsten Gewande, bey Tische erscheinen, und die Grazien sollten nie

von

von unsern Tafeln entfernt seyn. Dies ist mehr werth, als noch drey Gerichte.

Der Graf wollte sich hier wieder das Ansehen eines Kenners der Alten geben, so wie er es mit den Antiken schon gemacht hatte, er berief sich auf die Griechen, die bey ihren Mahlzeiten die Musen hätten tanzen lassen. —

Major. Und wenn's keine Grazien waren, so waren es doch Hetären. — Das war eine glückliche Zeit, Herr Graf! —

Hell. Unsere Phantasie malt uns gewiß die Bilder der Vorzeit nicht selten in einem falschen Lichte ab, wenn wir sie allein zum Muster wählen wollten. Will man Geschmack zeigen, so werden Griechen zum Muster dargestellt. Aber man muß sie auch kennen. — Nicht immer herrschte eine muthwillige, scherzhafte oder bachanalische Freude an den Tafeln der Hippiasse und Alcibiadesse, die allein zum Muster hätten dienen können. Es gab auch Xenophontische Unterhaltungen, wo bey Verbannung der sogenannten Musen, doch Grazien den Geist der Unterhaltung beseelten. Soll ich Sie, Herr Graf, zu Xenophons Urne führen, soll seine Asche Sie belehren, daß dieser große Feldherr, zugleich Held, Liebhaber der

schönen

schönen Künste, und doch auch Oekonom war? — daß seine Gespräche, wenn Jagd und Hund der Gegenstand derselben war, mit eben der Aufmerksamkeit angehört wurden, als wenn er den Rückzug der Zehntausend aus Asien beschrieb, oder wenn von den Schönheiten irgend eines Kunstwerks die Rede war? — Der Werth der Unterhaltung liegt blos in uns selbst. Ist dieser (auf den Kopf zeigend) zu einem guten Resonanzboden geformt, oder ausgearbeitet, so können so mancherley Saiten doppelt wiederhallen. — Aber auch unsere Seele will Abwechselung haben. Einerley ermüdet.

Bisam. Eben das ist es, was ich sage. Immer nichts anders, als Zeitung und Oekonomie!

Major. Freylich müssen Gespräche, welche die Staatsverfassung, Geschichte und Gesetze eines Landes zum Gegenstande haben, manchen jungen Herrn zum Ekel werden, und doch lehrt es die Erfahrung, daß sie dadurch zu ihrer künftigen Bestimmung mehr ausgebildet werden, als wenn sie Musenalmanache und Komödien zu beurtheilen verstehen. Fanden Griechenlands Jünglinge in der Staatsverfassung ihres Vaterlandes keinen Sporn zu edlen Thaten? — Soll ich ihre Namen nennen? —

Bisam. Ah! die Damen zerstreuen sich in den Garten; das konnte ich wohl denken, — daß sie an solchen philosophischen Vorlesungen keinen Gefallen finden würden. Ich muß sie unterhalten, zerstreuen —

Und so hüpfte er ihnen leichtfüßig nach.

Major. (ihm nachsehend) Was sich nicht alles aus einem Gardewachtmeister machen läßt. —

Kommen Sie, meine Herrn! sagte der Obriste Knapp, der eben zu uns trat, wir wollen in der freyen Luft die Digestion befördern. Die Linie ist angespannt. Ich will Sie ein wenig in meine Wirthschaft führen; ich hätte dies Morgen gethan, aber Ihr Onkel will uns Morgen schon verlassen. —

Der Obriste führte uns auf eine, vor einigen Jahren angelegte Hoflage, die, wie er versicherte, das Muster von Allen seyn sollte; — auch hoffe er sein Gut dadurch um ein Sechstel zu verbessern. —

Mein Onkel fragte, ob das Gut große Grenzen habe, und ob dies durch eine größere Urbarmachung der Felder bewirkt werden sollte? —

Obrist. Die Grenzen von dieser Seite erstrecken sich wohl auf zwey Meilen, und auf

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

der entgegengesetzten Seite eben so weit. —— Aber Sie sollen selbst Augenzeuge von meiner Anlage seyn. Sie sollen mir, Herr Baron! Ihre Meynung darüber sagen. Der Herr Major Rasch will behaupten, ich hätte diese Anlage nicht machen sollen, oder ich sollte sie wieder eingehen lassen. Hierinne denke ich anders. —

Wir waren etwa eine Werst durch einen Tannenwald, längs einem kleinen Flusse gefahren, da wir schon das hochgebaute, mit Dachpfannen gedeckte, und von Fachwerk aufgeführte Haus, welches die Hoflage seyn sollte, erblickten. Das Thor bestand aus einem Triumphbogen von Brettern gemacht, und wo ich nicht irre, so standen auf beyden Seiten hölzerne Obelisken. Die Fenster des Hauses zeigten Ueberreste von feinem Glase, wo aber dies mangelte, ersetzten Papier und Breter diese Stelle.

Obrist. Sehen Sie, Herr Baron! wenn man Hand ans Werk legt, so muß alles schnell gehen. Vor drey Jahren stand auf dieser Stelle nur ein Bauergesinde; aber mein Inspektor meynte, daß es zur Hoflage am besten gelegen sey. Gedacht, geschehen. In vier Monaten

stand

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

stand das Gebäude hier; es kostet aber auch zwölfhundert Rubel. —

Onkel. Und die übrigen Wirthschaftsgebäude, Riegen, Kleeten, Viehställe u. d. g.? —

Obrist. Werden auch kommen. Ich werde Ihnen zu Hause den Plan zeigen. — Alles kann nicht auf einmal geschehen.

Onkel. Welchen Vortheil haben Sie seitdem von dieser Anlage genossen?

Obrist. Bis jetzt zwar noch keinen; aber die Zukunft —

Onkel. Wird auch wenig liefern; denn die ganze Lage zeigt nur so viel Land, als für einen Halbhäkner kaum hinreichend ist. — Und Rödung können Sie hier auch nicht schlagen, denn der Boden ist zu schlecht, dies werden Sie schon selbst an der Holzart sehen, die hier wächst. —

Obrist. Na! durch Kultur läßt sich alles bewirken. Ueberdem, so ist ja der Hof nicht weit entfernt, von da aus kann der Dünger leicht hergeführt werden.

Onkel. Aber gerade entfernt vom Hofe, muß man Hoflagen anlegen, damit der Dünger nicht zu weit geführt werden darf. In der Nähe des Hofes kann dies keinen Nutzen schaffen. Doch, Herr Obrister! Sie werden wahrschein-

lich hier Ihre guten Gründe gehabt haben. Vielleicht suchten Sie den Bauer, der vorher hier war, durch die Versetzung in ein besseres Gesinde zu verbessern.

Obrist. Die Kanaille schwitzt schon seit einem halbe Jahre in der Kronsschmiede. Ich gab ihm mehr als einen Haken Land ein, erließ ihm drey Jahre Gehorch, baute sein Gesinde an Ort und Stelle wieder auf, und doch war er nicht zufrieden. — Endlich vergriff er sich an meinen Inspektor, der ihn zum Besäen seiner Felder mit dem Kantschu aufmunterte. —

Onkel. Wahrscheinlich war das ihm angewiesene Land nicht der Saat werth. —

Obrist. Dies gab er auch vor. Aber es war nichts weiter als Faulheit. Ein Land, das doch so lange unbenutzt liegen blieb, muß doch endlich einmal urbar gemacht werden.

Onkel. Aber bey manchem Lande ist dies unmöglich, oder es gehören mehrere Kräfte dazu.

Welch' eine Theorie und Praxis! sagte ich zum Major und Hell, mit denen ich mich von dem Obristen und meinem Onkel entfernte. Wie es scheint, besitzt der Obriste gar keine Kenntniß vom Landwesen.

Major. Er besitzt deren nur gar zu viel, denn er hat ja die Encyclopädie von Krünitz und mehrere ökonomische Schriften und Abhandlungen, die ihm zum immerwährenden Wegweiser dienen. Selbst solche Schriften, die von dem Anbau solcher Gewächse handeln, die gar nicht für das hiesige Klima sind, kauft er, um sie hier anzuwenden. In Riga ist eine Zuckersiederey, daher geht seine Speculation auf den *eigenen* Anbau des Zuckerrohrs; er verschrieb sich deshalb noch kürzlich „Eine Anweisung, wie das Zuckerrohr gebaut werden muß.„ — Auch hat der Obriste von allen bis jetzt bekannten Arten von Pflügen, Versuche gemacht. Leider sind aber die Bauern so ungelehrig, daß sie von ihrem alten Pfluge, nicht abweichen wollen.

Hell. Eben dieselbe ökonomische Pedanterey oder Wuth, wie es die Frau Obristin mit den Erziehungsschriften macht. Sie besitzt alle pädagogische Schriften vom Plutarch an, bis auf die Hallischen Waisenhaus-Erziehungsschriften. Doch ist Basedow ihr Held. Und da sie jetzt Campens Schriften erhalten hat, so wünschte sie neulich, daß alle ihre Kinder noch einmal möchten empfangen und geboren werden, weil man alsdann vom ersten Keim an,

 das

das ganze Erziehungsgebäude zu bauen anfangen könnte.

Major. (zu Hell.) Bis jetzt sind Sie noch immer der Mann nach ihrem Herzen. Aber das haben Sie auch Ihrem Französischen zu verdanken. Ohne dies, wenn Sie auch übrigens Basedow oder Campe selbst wären, würden Ihre Vorschriften nichts gelten. Der Herr Obriste ist dagegen, in Rücksicht des Französischen noch ein Anhänger Ihres Vorgängers, des Herrn Pastor X. — ein guter Katechismus, ein Mund voll Latein auswendig gelernt, machte den Hauptinbegriff alles Wissens aus.

Aber wieder auf die ökonomische Wuth des Herrn Obristen zu kommen. Unvergeslich wird mir die Scene mit dem Bauer seyn, dem der Platz von dieser jetzigen Hoflage gehörte. Ich habe mich sorgfältig bey Unpartheyischen nach dem wahren Zusammenhange erkundigt. Die Geschichte ist kürzlich diese: Der Bauer war mit den Seinigen arbeitsam und wohlhabend, so wohlhabend nemlich ein Bauer seyn kann. Seine Gebäude waren wohl gebaut, und die Felder in der bestmöglichsten Kultur. Und nun sah er sich wie ein Verbrecher, aus dem Kreise seines Fleißes herausgerissen, an einen wüsten

Ort

Ort versetzt, der kaum Haidekraut zu tragen vermögend war. Unmöglich konnte er mit schwachen Kräften gegen die Natur kämpfen. Seine Kräfte unterlagen im ersten Jahre. Er kam und forderte Brod. Sechzig Kantschu erfolgten auf seine Bitten. Dies geschah zwey- dreymal. Endlich that er in der Verzweifelung, was Verzweiflung eingiebt; er setzte sich zur Gegenwehr, und muß jetzt als Verbrecher, vielleicht lebenslang büßen, und seine Familie unterliegt noch jetzt dem Hunger. — Einige andere Bauern werden auch noch ein ähnliches Schicksal haben.

Ich. Schrecklich! daß ein einziges unüberlegtes Projekt vermögend ist, solche Tyranney zu veranlassen.

Major. Die Folge wird seyn, daß der Obriste bey alle seinem Vermögen zu Grunde gehen muß. Ich soll zwar jetzt einige Verbesserungen machen; diese würden auch leicht unternommen werden können, wenn der Obriste meinem Winke folgen wollte. Diesen Sommer will ich es noch versuchen. —

Bey dieser Erzählung und bey dem Anblicke der unglücklichen Hoflage, schauderte mir die Haut. Mir schien es, als stünde eine der

Pyramiden vor mir, die wahrscheinlich auch mit gleichen Bedruckungen erbaut wurden. —

In dieser Stimmung fuhr ich mit der Gesellschaft zurück. Bey unserer Ankunft fanden wir einen Ball vom Grafen Bisam eröffnet. Das Frauenzimmer wartete auf mich und Hell mit Ungedult, um die Tänzer zu vermehren. Meine Seele war nicht zum Tanze gestimmt, die Hoflage und die Wärme hatten mein Blut in Wallung gebracht. Das älteste Fräulein vom Hause, forderte mich selbst zum Tanze auf. Ich konnte dies nicht abschlagen. „Was fehlt Ihnen, Herr Assessor? sagte das Fräulein mit einer sanften, mir schien es theilnehmenden, Stimme, als wenn sie einen Kummer bey mir vermuthet hätte. — Es scheint, daß es Ihnen gar nicht in unserer Gegend gefallen will. — Hierbey erfolgte ein mehr als unwillkührlicher sanfter Händedruck.

Ich. Meine Geschäfte könnten vielleicht Ursache seyn, wenn selbst meine Gefühle auf dem Lande anders gestimmt werden, als es mein Vorsatz ist. —

Sie. Aber vielleicht würden Sie diese unangenehmen Gefühle nicht haben, wenn Sie sich in der Stadt in einem unterhaltendern Cirkel befänden?

Ich. Vielleicht noch mehr. Denn ich muß es mit Mißvergnügen gestehen, daß selbst in Riga nie ein solches gemeinschaftliches Vergnügen, wie dies hier ist, mir Heiterkeit in das Herz gießen könnte, wenn das Herz selbst keinen Antheil haben kann. Zum Glück bin ich aber nicht viel in dieser unangenehmen Lage gewesen.

Sie. So müssen Sie ja wie ein wahrer Eremit leben! —

Sie begleitete dies mit einem bedaurungswürdigen und mitleidsvollen Blick, welcher zu sagen schien: so können Sie auch auf die Liebe eines Fräuleins keinen Anspruch machen. Die Reihe kam jetzt im Tanzen an uns. Es war mir unmöglich mit Theilnahme zu tanzen. Das Fräulein war, oder schien auch herabgestimmt zu seyn; Ihren vorigen Händedruck wollte sie dadurch rechtfertigen, daß sie nun im Tanze ganz preciös die Fingerspitzen reichte. Ich war es ebenfalls, und so waren mir die glücklichsten Aussichten, künftiger Schwiegersohn der Frau Obristin zu werden, durch ein unglückliches Mißverständniß, benommen worden. —

Der Tanz endigte sich. Ich löste Fräulein Hedwig, die zum Tanz auf dem Forte Piano

 gespielt

gespielt hatte, ab. — Aber wegen der Hitze hörte man auch bald auf zu tanzen.

Mein Onkel machte mir nun seine Abreise zum folgenden Morgen bekannt. Ich konnte nicht umhin, ihn jetzt mit zu begleiten, ohngeachtet ich gern noch einige Tage bey meinem Freund Schimmer verweilt hätte. Auch der Letzte wünschte dies, da dies aber nicht geschehen konnte, so versprach er mir, den Verfolg seiner Geschichte schriftlich mitzutheilen. — Mir war es übrigens schmerzhaft, ihn an einem Orte zu wissen, wo er unmöglich, auch selbst für seine jetzige Lage, die nöthige Zufriedenheit finden konnte. Meine Absicht war daher, doch ohne mich gegen ihn darüber etwas zu äußern, sobald als möglich ihn aus dieser Lage herauszuziehen.

7.

Am folgenden Tage kamen wir des Nachmittags auf dem Gute meines Onkels an. — Meine Tante war eben beschäftigt, einen Bauer, der sich gefährlich in den Fuß gehauen hatte, selbst zu verbinden. Sie ließ sich daher durch unsere Ankunft nicht stören, bis sie ihr

Geschäfte vollendet hatte. Nun, sey mir herzlich willkommen! sagte meine Tante — Sie war meiner Mutter Schwester. — Es ist nicht artig von dir, daß du uns erst jetzt besuchst, und du bist doch schon zwey Jahr von Draußen zurück. — Wie du dich verändert hast! Streich die Falten aus deinem Gesichte, die kleiden dir noch gar nicht. In deinem Alter muß man noch nicht wissen, was Falten sind. — *Weißt du auch schon*, daß Karl (ihr zweyter Sohn) schon *Kapitän ist*; er steht in Kiew und ist doch erst 18 Jahr, und Fritz ist erst Lieutenant, er ist doch der Aelteste. Es wird aber auch werden. Für die beyden Kleinen muß auch schon gesorgt werden, denn sie haben nun bald einen Lehrer nöthig; Aber was deine Cousinen groß geworden sind. Wo mögen doch die Fräulein stecken. Trine geh doch, ruf sie, — auch die Mamsell. —

In dieser gutmüthigen Gesprächigkeit erhielt ich eine kurze genealogische Uebersicht von allen ihren Kindern. Mir war es nicht möglich, weder ein Ja! noch Nein! dazwischen zu pressen. Außer dieser weiblichen Schwachheit, einer offenherzigen Gesprächigkeit (wenn dies Schwachheit genannt werden darf) verband meine Tante auch noch eine besonders große Ach-

tung

tung für ihre Ahnen. Sie wußte mehrere Landräthe aus ihrer Familie zu zählen, und dies erhöhte ihren Werth. Meine Mutter war ihrer Meynung nach um einige Aeste von dem alten Ahnenstamme herabgestiegen, da ihre Wahl auf meinen Vater gefallen war. Aus dieser Rücksicht mußte ich auch bey ihr um einige Stufen am adlichen Werthe verliehren. — Alles dies abgerechnet, war sie das beste Weib und die sorgfältigste Hausmutter. —

Meine Cousinen traten herein, begleitet von ihrer Gouvernante.

„Na! macht hübsch artig euern Kniks, sagte die Tante. — Kommt her! das ist euer Cousin. Komm Julchen, küß' ihn, fein artig! So! — Auch du Malchen! — Sind die Mädchen nicht groß geworden? Malchen ist 10, und Julchen 12 Jahr alt. Sind Sie heute schon spatzieren gewesen, Mamsell? —

„Heute noch sehr wenig, Frau Baronin. —

Tante. So können wir in Gesellschaft gehen. Kinder holt eure Florkappen. Doch wartet! Der Cousin muß erst etwas trinken; er wird ganz verschmachtet seyn. — Was steht zu Dienste, Thee, Kaffee?

Ich. Ein gut Glas Bier oder auch Wasser würde mir lieber seyn, als etwas Warmes.

Tan-

Tante. Geschwinde Marie eine Bouteille! Doch nichts vom Eise, das schadet. — Du findest hier bey uns das beste Bier in ganz Liefland; das ist unser Wein. — Mein Mann sorgt auch dafür. Er läßt sich ja gar nicht sehen; er ist schon wieder in der Wirthschaft — und das muß auch so seyn, wenn man acht Tage vom Hause gewesen ist. — Nun, Kinder, holt eure Florkappen, die Luft ist noch rauh. Trine, geh, sag dem Grafen und dem Lieutenant an: wir wollten spatzieren gehen. Sie haben heute genug gesessen, man muß sich auch vertreten. Auch die beyden jungen Herrn sollen mit. — Sieh, wie das Bier buttelt. — Trink. — Aber; was sagst du zu unserer Mamsell? Sieht sie nicht aus, wie ein Fräulein? ——

„Wie eine Königin, hätte ich antworten mögen, vielleicht wohl gar Göttin — wenn ich es hätte wagen dürfen, die Antwort meines Herzens laut zu sagen ——

Ja! hübsch ist sie, fuhr meine Tante in der Eile fort. Jeder junge Herr will sich auch an sie machen; aber sie ist so fest und hält so viel auf sich, daß es ordentlich eine Freude ist. Nimm dich nur in Acht, Neveu! daß du dich von ihr nicht abführen läßt.

Mam-

Mamsell, Fräulein und Florkappen kamen zurück. Auch der Graf, der Lieutenant und seine beyden kleinern Brüder, schlossen sich zur Promenade mit an.

Tante. Wartet Kinder! Wir wollen durch den Garten gehen. Aber erst muß ich doch noch sehen, was der arme Kerl macht; ob der Umschlag ihm die Schmerzen lindert. Sieh! Neveu! Dies ist mein Lazaret. Jetzt sind, Gottlob, nur sechs Menschen darinne. Vor vier Wochen war es eine schlimme Zeit, da hatte ich dreyßig Kranke. Aber, Gottlob! ich habe sie alle wieder gesund nach Hause geschickt. Was mir das für Freude macht! —

Ich folgte meiner Tante mit ins Lazaret. Auch die Mamsell ging mit herein. Alles war in der schönsten Ordnung, alles reinlich. Die Tante erkundigte sich bey jedem Kranken nach seinem Befinden. — Der kurz vorher Verbundene, küßte ihr dankbar die Hand, indem er berichtete, daß die Schmerzen nachli߬en; — und die übrigen Kranken äußerten auch ihre Empfindungen mit dem lautesten Danke. — Jetzt erschien mir meine Tante nicht mehr mit einem prunksüchtigen Ahnen-Nimbus; die schönste Glorie der menschlichen Wohlthätigkeit hatte sich um ihr Haupt gezogen.

Ich

Ich führte meine Tante am Arm. Der Graf Bisam hüpfte zur Mamsell hin, und bot ihr auch den Seinigen an. —

Mamsell. Verzeihen Sie, Herr Graf, wenn ich Ihnen und mir in der freyen Luft keine Fesseln auflegen darf. — Und so schlug sie sein Anerbieten mit einem unerkünstelten Komplimente ab. —

Graf. Im Geringsten nicht. — Es würde —

Mamsell. Es würde für mich selbst beschwerlich seyn. — In der reinen freyen Gottesluft, genieße ich auch gern eine eigene willkührliche Bewegung, sonst wird der Zweck des Spatziergehens verfehlt.

Graf. (höhnisch) Auch läßt sichs da leichter Schlüsselblumen pflücken.

Mams. Doch nie Vergiß mein nicht. — Sie sprach dies mit einer solchen nachdrucksvollen Feinheit, daß ich vermuthete, es müßte dies eine Anspielung seyn.

Tante. Da ich in Ihren Jahren war, Mamsell! mochte ich auch gerne ohne Stütze gehen; jetzt brauch ich zwar eine solche Stütze auch noch nicht, — aber es ist Etikette. (sie wandt sich zu mir) — Daß ich aber auch von

bey-

beyden auf dem Lande keine Freundin bin, so überlaß mich auch meiner eigenen Bewegung.

Ich. Auch ich bin völlig Ihrer Meynung, gnädige Tante, und stimme völlig der Mademoiselle mit bey, daß dies oft ein unerträglicher Zwang seyn muß, wenn man an Jemanden angeschlossen wird, wo unmöglich eine harmonische Unterhaltung Statt finden kann. In großen Gesellschaften hingegen, wo man sich nicht leicht allen mittheilen, oder an dem Gespräche aller Antheil nehmen kann, halte ich eine bunte Reihe für etwas zweckmäßiges, sowohl bey Tische als auch beym Spatziergehen. Nur wäre auch immer zu wünschen, daß das Frauenzimmer sowohl, als auch die Mannsperson, gegenseitige Zufriedenheit in der Unterhaltung finden möchten. —

In meinem Leben befand ich mich in keiner ähnlichen kritischen Lage, als jetzt, um das für und wider zugleich zu vertheidigen und auch zugleich verwerfen zu wollen. — Unendlich lieb war es mir, daß Mamsell des Grafen Arm ausschlug. Aber — armes Herz! wie schwach bist du! und welche Falten liegen oft, ganz dem Eigenthümer selbst verborgen, da, — denn ich wünschte, daß ich ihr meinen Arm hätte anbieten können, — und daß sie ihn nicht auch möch-

möchte ausgeschlagen haben. — Ich fühlte ein Etwas, das ich noch nie gefühlt hatte; ein Etwas, das ich bis jetzt noch nicht kannte. Genug, es zeigte sich bey mir ein Bestreben, blos allein der Mamsell Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen.

Man sagt: Liebe begeistere wie edler Wein; ist dieser Gemeinsatz wahr, so war ich auch jetzt zum erstenmal verliebt. — Allmächtige Liebe! dir huldigt auf gleiche Art ein Cato, Diogenes, Plato, König, Dichter und Bettler, nur unter andern Modificationen, und — was ich allmächtige Liebe nenne, ist nicht die eines Plato, auch nicht die eines beschuldigten Epikurs, — sie steht mitten inne, und ist die Liebe des Menschen. Du bist nicht Wollust, aber auch keine unnatürliche Selbsttödtung! — Du bist dennoch ein Etwas, dem menschlichen Organen Unerklärbares; nur meinem Gefühl warst du es in diesem Augenblicke nicht.

Da ich von Jugend auf an den gesellschaftlichen Umgang des Frauenzimmers gewohnt war, so war mir auch bis jetzt kein anderes Unterscheidungsgefühl bekannt, als das, was Geistes- oder Körperliche Auffallenheiten auf eine kurze Zeit erwecken konnte. Selbst die gepriesensten Schönheiten beobachtete ich blos, um

an ihnen das malerische Ebenmaas zu studi-
ren. — Lieben konnte ich bis jetzt noch nicht; ob es für mich ein Glück war, mag die Folge lehren.

Als eine Schönheit, dergleichen ich doch noch nie beobachtet hatte, erschien Mamsell mit ihren Untergebenen im Zimmer. Ich sah sie — zugegeben. Ob aber dieser erste Blick, der Schöpfungsaugenblick der Liebe war? Dies wäre für mich ein philosophisches Problem: ob es nemlich möglich ist, in einem Augenblick, so, wie es die Dichter wollen, bis zum Sterben verliebt zu werden?

Man wird sich aus dem Vorhergehenden erinnern, daß man mich, ob mit Recht oder Unrecht, zu einem Philosophen stempelte. Die Auflösung dieser wichtigen Frage mag dies entscheiden. —

Jeder Philosoph sucht die Ursache auf, wenn er eine Wirkung kennt. — Um also bey ähnlichen Fällen einen Weg zu zeigen, daß, wenn man schon die Wirkung kennt, man auch die Ursache zu finden sich bemühen muß; so will ich meine eigene Untersuchung hierüber, zur Warnung, Theilnahme, Mitleid und Aufmunterung, je nachdem man sie zu seinem eigenen

Besten anwenden will, mittheilen. Denn unter uns gesagt, meine Entdeckung und Untersuchung, ist für eine gewisse Classe von Menschen eben so wichtig, als diejenige für Andere, wenn man aufmerksam untersucht, in welcher Secunde der erste Moment der Bekehrung eintrat.

Schon hatte ich ein halb Jahr nach meinem Gefühl geliebt, ehe ich auf den Gedanken kam, auch zu *untersuchen*, wie dies zugegangen war. Solltest du ein *Philosoph* seyn, sagte ich zu mir selbst, so mußt du auch die *causa* wissen, wenn das *ens* da ist. — Dem ist leicht abzuhelfen. — Ich setzte mich auf mein Sopha. Dies geschah — wohl gemerkt — an einem trüben Herbstabend am ersten November, und dieser Abend ist mir heiliger, als das Fest Allerheiligen mit allen seinen rothen Buchstaben.

„Ohne Ursache, sagte die kalte Vernunft mit einer Magistermiene, kann nichts seyn. Du bist verliebt. Die Ursache davon ist: Du ließest dich durch den Zauber ihrer sanften Miene, dem Grazien ähnlichen Lächeln ihres lieblichen Gesichts, von dem majestätischen Wuchse, von der blühenden Gesundheit, von den holdseligen Geberden — und wer weiß, wie

alle die Dinge heißen, womit die Dichter Schönheiten schildern, fesseln; — und dies geschah gleich beym ersten Blicke. —

Mit nichten! Madam Vernunft! — erwiederte das Herz. Sie irren sich sehr. — Das, was mir durch die Augenkanäle zugeleitet wurde, war nichts weiter, als eine stille Zergliederung von alle dem, was Sie so pompös her zu deklamiren belieben. Man bewundert ja ein schön Gemälde, Statüe oder ein anderes Kunstwerk, ohne deswegen verliebt zu werden.

Vernunft. Das ist blos Täuschung, mein Kind! was du zu deiner Vertheidigung anführst. Man schätzt ein Gemälde, Statüe oder ein anderes Kunstwerk wegen seiner Schönheit hoch, aber man liebt es nicht, ob man es gleich sagt. Liebe kann nur gegen dasjenige entstehen, was wieder einer Gegenliebe fähig ist. Alles andere kann uns schätzbar seyn, aber eine todte Masse können wir nicht lieben. Im Sprachgebrauche liegt die Täuschung, nicht in der Sache selbst.

Herz. Wenn aber die Sinne täuschen, wenn Etwas für Etwas gehalten wird, was es nicht ist, oder wovon die Sinne selbst noch kei-

keinen deutlichen Begriff haben, wo soll ich hier schon selbst deutliche Ideen und eine reine Ueberzeugung erhalten? —

Vernunft. Mit gesunden Sinnen kann keine Täuschung vorfallen.

Herz. Vortrefflich geschlossen, Madam! Wo bleibt Ihre Logik? Ich halte Ihnen einen Ring vor. Ihr gesundes Gesicht überzeugt sich, er sey von Gold, denn er ist gelb; der darinne befindliche Stein sey ein ächter Diamant, denn er hat ein Feuer und sein völliges Licht; noch mehr, der Ring hat auch seine völlige Schwere. — Wollen Sie sich an diesen sinnlichen Ueberzeugungen, und den daher abstrahirten Vernunftschlüssen begnügen, so sind Sie mit aller Ihrer Vernunft und sinnlichen Erkenntniß — betrogen; denn der Stein ist falsch, der Ring ist vergoldet, und um die Schwere hervorzubringen, so liegt unter dem Steine ein Stückchen Bley. —

Vernunft. Außer den gesunden Sinnen, muß man auch noch außerdem eine genaue Kenntniß der Sache haben, die man beurtheilen will.

Herz. Dies war es, was auch ich verlange. Wer kann aber —

Eben ging die Thüre auf. — Wer da?

Bedienter. Befehlen Sie kein Licht? —

Ich. Jetzt brauche ich keins. Wenns nöthig ist, werde ich es befehlen. — Ich war aufgebracht, daß ich jetzt bey dieser wichtigen Kontroverse gestört wurde. Mein Ton war mehr als befehlend, denn, schüchtern ging der Bediente zurück. Noch nie hatte ich ihn so zurückgescheucht. — Ich schämte mich und wollte ihn zurückrufen. — Doch die wichtigste aller Streitigkeiten war noch nicht geendigt. Erst muß ich das Ende hören, wer Recht hat, und setzte mich wieder nieder.

„Ich wollte blos sagen, fuhr das Herz fort, daß wir den Sinnen nicht alle unsere Empfindungen zu verdanken haben, sondern wir müssen sie gemeinschaftlich umformen. Roher Stahl erhält erst durch eine gute Politur seinen Werth, so auch mit den sinnlichen Wahrnehmungen. — Die Hauptpolitur, die mir das Auge verschaffte, war nicht die blendende Schönheit der Mamsell, sondern dies, daß sie eines Grafen Arm, an dem sie sonst hätte stolz einhergehen können, mit einer Feinheit ausschlug, welches allein auch ohne Schönheit, Bewunderung und — Liebe würde erregt haben.

Richtig! dies war die Ursache, rief ich, und sprang auf, und foderte Licht, und hätte

te — beynah in der vollen Freude, über diese Entdeckung, meinen Bedienten um Verzeihung gebeten, wenn ich nicht wegen dieser Uebereilung die Vorwürfe aller meiner adlichen Mitbrüder hätte befürchten müssen, — denn mein Bedienter war ja mein Leibeigener. —

Meine Leser sehen, daß ich das menschenfreundlichste Geschöpf bin, von Allen, die sich jemals von nannten. Ich hätte sie noch ein halbes Jahr mit der *größten* Ungewißheit quälen können, wo eigentlich die Ursache meiner Liebe zu finden sey. — Wer sich wegen dieser Zuvorkommenheit eines Adlichen, der zwar von väterlicher Seite nur acht Ahnen zählt, nicht mit dem ganzen Adel aussühnen wollte, der verdiente selbst ein von schreiben zu müssen, das einem halben Erddiameter gliche; denn ich setze hier voraus, daß blos Bürgerliche allein meine vorhergegangene gelehrte philosophische Untersuchung werden gelesen haben; denn ich weiß genau, für was für Köpfe blos abstrakte Dinge gehören. —

Also, das Herz meynte, daß mein Liebesfaden sich blos von da angesponnen hätte, da die Mamsell des Grafen Arm, um sie zu leiten, abschlug. — Gut, ich will es glau-

 ben

ben und bin zugleich auch überzeugt, daß alle, die da singen: „Wir gläuben all' an einen Gott!„ — auch mit mir einerley Glaubens seyn werden.

Allgewaltig mag also das Ding seyn, das wir Liebe nennen. Von diesem Augenblicke an wurde ich gesprächig wie ein Kammerjunker, und geschmeidig wie ein hungriger Poet, der sehnlich auf die Mittagseinladung seines gnädigen Mäcens harret; — und an den Kopf und Füssen fühlte ich mich noch leichter, als der Graf Bisam selbst. —

Bey alle dem gab ich mir doch ein gewaltig gelehrtes Ansehen, ohngeachtet meiner scheinbaren Leichtigkeit, welche ich aber nach meinem damaligen Gefühl, Grazie nannte; — und richtete meine Gelehrsamkeit, Gesprächigkeit, Gelenkigkeit, kurz Alles, was die Liebe an mir metamorphosirt hatte, — an meine Tante. Die Schüchternheit lagerte sich mit einem großen Heer, zwischen mir und der Mademoisell.

Da die Mademoiselle, hub ich an, eine große Freundin von Schlüsselblumen ist, — so werden Sie auch wohl, gnädige Tante, Schlüsselblumenwein machen? Theilen Sie mir doch Ihre Behandlungsart mit, ob sie mit

der

der Meinigen übereinstimmt. Man nimmt zum Beyspiel —

Graf. Schlüsselblumenwasser hat den Vorzug. Es ist das beste Schönheitswasser, das nur je der menschliche Geist erfunden hat. Das Recept hierzu kostet mir sechs Louis. Ich habe es von der ersten Putzmacherin aus Paris. Sie hat es mir eigenhändig mitgetheilt. Wenn Mademoiselle befehlen, es steht zu Ihren Diensten.

Mamsell. Zu meinem Waschwasser brauche ich nichts, als reines Flußwasser. Erkünstelte Wasser haben bey mir den Werth der Schminke.

Ich. Da haben Sie völlig recht, Mademoiselle. Reines Flußwasser ist das beste Schönheitswasser, besonders für diejenigen, die es nicht anzuwenden brauchen. —

Unwillkürlich entschlüpfte mir dies Kompliment. — Meine Wangen wurden heißer, und mir schien es auch, als wenn sich die ihrigen mit einem höhern Incarnat färbten, oder malte die Sonne eine sanftere Röthe in ihrem blühenden Gesichte? Hierüber konnte ich nichts entscheiden, da ich meine eigene Blöße bedecken mußte. — Ihr Sonnenschirm war ihr Feigenblatt.

Aber wo sollte ich nun mit meinem Schlüsselblumenwein hin, da das Schlüsselblumenwasser so wenig Beyfall fand? Sollte ich ihn als ein Gegenmittel für Magenschmerzen, Migräne, Gicht oder Vapeurs anpreisen? dies Alles schien mir nicht anwendbar zu seyn. Von allen diesen Beschwerden fand ich keine Anzeigen bey der Mademoisell, — und für sie allein wollte ich meine chemische Kenntniß von der Distilation dieses Weins mittheilen. — Ich lenkte daher ein.

„Doch ich bin überzeugt, gnädige Tante, daß die Ingredienzien, die dazu kommen, vielleicht allein das bewirken, was man diesem Weine zuschreibt. Ich zweifle daher zwar keinesweges, daß in den Pflanzen nicht mancherley heilsame Kräfte enthalten seyn sollten; aber wer kennt sie alle? — Dies ist zum Beyspiel Schafgarbe, dies Rainfarn, dies Vogelfuß, — Bey dem Namen Vogelfuß wurden die Kinder aufmerksam, und drängten sich näher zu mir.

„O, zeigen Sie uns doch, lieber Cousin, zeigen Sie uns doch, wie sieht der Vogelfuß aus? — Blos die Blüten, meine Lieben! haben eine Aehnlichkeit mit einer Vogelkralle; jetzt blüht aber diese Pflanze noch nicht. Dies geschieht

geschieht erst um Johanni. — Aber dies ist fünf Fingerkraut. Komm, Malchen! zeig deine Hand. Sieh! diese Blätter sind bald so groß, wie deine fünf Finger.

Malchen. Sehn Sie, Mamsell! wie artig das aussieht.

Mamsell. Gewiß recht artig. Aber, Herr Assessor! wie heißen diese Pflanzen? —

Ich. Dies ist der heilsame Löwenzahn, dies *die wilde Angelika*. —

Julchen. *Angelika?* — *ein artiger* Name! ich werde ihn mir merken.

Mamsell. Gewiß, Kräuterkunde ist eine angenehme Unterhaltung auf dem Spaziergange. Ich wünschte, alle diese Pflanzen näher kennen zu lernen.

Ich. Dies ist gar nicht schwer, meine Gnäd — meine liebe Mamsell.

Mamsell. Aber so vielerley Namen?

Ich. Namen erfordern blos ein Gedächtniß, und — dies, meine Gnäd —. Zum zweytenmal ertappte ich dies Gnädig, da es unwillkürlich meiner Zunge entschlüpfen wollte; aber sicher wäre es mir entwischt, wenn meine gnädige Tante nicht gegenwärtig gewesen wäre. Das gnädig aber in ihrer Gegenwart so zu verschwenden, wäre doch vielleicht in ihren Ohren

eine

eine Blasphemie gewesen. Da also das gnädig beynahe nicht mehr mein Eigenthum war, so brachte ich es auch durch eine schnelle Wendung an die gehörige Behörde, an meine gnädige Tante — mit dem Zusatz: und dies werden Sie doch der Mademoisell nicht absprechen! —

Nur einige Merkmale sind nöthig, so kann man bald viele Blumen und Kräuter kennen lernen. Wenn Sie hierzu Lust haben, liebe Mademoisell! so will ich die wenigen Tage, die ich hier bin, dazu anwenden, um Ihnen und den Kleinen, die vorzüglichsten Merkmale kennen zu lehren.

Graf. Das wäre auch noch eine Beschäftigung für ein Frauenzimmer. Wollten Sie nicht auch auf die Mückenjagd gehen?

Mamsell. Warum nicht? wenn etwas dabey zu lernen wäre. Uebrigens finde ich diese Kenntniß als eine der unterhaltendsten. Jeder Tritt muß uns Vergnügen gewähren, weil man stets etwas Neues und Anschauliches findet. Es bleibt also dabey, Herr Assessor! Sie nehmen mich und meine Untergebenen zu Schülerinnen an. Wenn befehlen Sie, daß wir uns zum Unterricht einstellen sollen?

Ich. Morgen früh, wenn es Ihnen gefällig ist. —

Graf. Ich darf mich doch auch zu diesen Sokratischen Unterhaltungen mit einfinden? Oder soll nur blos eine geschlossene Gesellschaft seyn?

Ich. Keinesweges! wenn Sie nur Sokratische Lehren, die Sie aber besser an einem andern Orte finden werden, beherzigen wollen.

Graf. Man kann doch im Neglige' erscheinen?

Ich. Das hängt ganz von Ihnen ab, ob Galla oder Neglige' als etwas Wesentliches angesehen wird.

Unter diesen Gesprächen kamen wir nach Hause. Dieser Abend war für mich einer der Schönsten meines Lebens, und keiner entfloh mir schneller, als dieser, und keine Mahlzeit schmeckte mir besser, als die erste bey meinem Onkel, oder wenn man will, — in Gesellschaft der Mademoiselle. — Warum? wußte ich mir noch nicht deutlich zu erklären. — Nach Tische spielte Sie am Klaviere und sang hierzu. Würde ich schon ganz verliebt gewesen seyn, so würde auch hier eine Mara kaum zur Vergleichung dienen können.

„Aber die Nacht?„

War

War auch die sanfteste meines Lebens.

„So müssen Sie auch nicht verliebt gewesen seyn!„

Wenn dies nach dem Schlafe der ersten Nacht bestimmt werden soll, so war ich es wirklich noch nicht. Auch nicht einmal ein Gedicht entsprudelte meinen Empfindungen. — Aber dennoch schien es mir, da ich des Morgens aufstand, daß Alles schöner blühe, und daß der Gesang der Vögel im nahen Garten harmonischer ertöne.

Um acht Uhr ließ Mamsell anfragen: ob die Lectionen ihren Anfang nehmen könnten? Sie wäre bereit hierzu.

Zu einem angenehmern Geschäfte hätte mich kein König beordern können.

„Schon so früh, meine (gnädige wollte mir schon wieder entwischen, da dies Wort in Liefland eine so gangbare Münze ist, — aber ich schämte mich dessen jetzt wirklich —) schon so früh, meine liebe Mademoiselle?

Sie. Früh? es ist schon acht Uhr.

Ich. Aber schon angekleidet? Zu der Zeit, wenn auch auf dem Lande viele Damen erst dem Bette entschlüpfen?

Sie.

Sie. Ich kenne hier zu Lande die Gewohnheit der Damen noch zu wenig; zum wenigsten macht Ihre Tante hier eine Ausnahme. — Und wenn dies auch wäre, so ist es doch seit einem Jahre meine festgesetzte Gewohnheit, im Sommer um halb sechs, und im Winter um halb sieben Uhr aufzustehen. Sie sehen, daß ich dennoch eine Langschläferin bin. —

Ich erkundigte mich bey meinem ältesten Cousin, der uns mit seinem Geschwister begleitete, wo der Graf Bisam wäre? „Er schläft noch; — auch dauert seine Toilette zum wenigsten bis elf Uhr.

So wird er auch die besten Socratischen Unterhaltungen erst bey Tische finden! — Aber es ist noch etwas naß; um also das Frauenzimmer zu schonen, wollen wir uns erst auf der Straße aufhalten; hier werden wir schon reichlichen Stoff finden. —

Linné blieb zu Hause; auch bediente ich mich weder der gelehrten Benennungen Monandria, Diandria, Monadelphia, Dydinamia, Polygamia und dergleichen. Dagegen zeigte ich Ehrenpreis, Wollgras, Schmelen, Schwadengras, Maaslieben, Skabiose,

Flachs=

Flachsseide und ähnliche Pflanzen, die sich leicht der Hand darboten. Von jeden nahmen wir ein paar Exemplare mit, und zugleich erklärte ich kürzlich den bekannten Nutzen von jeder Pflanze. Dagegen hatte ich das Vergnügen, daß meine Schülerinnen und Schüler durch ihre Aufmerksamkeit meine Instruktionsmühe sehr versüßten.

Daß mein Hauptaugenmerk beym Unterricht auf meine größte Schülerinn gerichtet war, muß ich frey gestehen, denn sie war von allen die — Aufmerksamste.

Bald kamen wir von unsern gelehrten Beschäftigungen auf andere Gegenstände. Mein Wunsch war, durch andere Gespräche mehr von den Personellen der Mademoiselle zu erfahren. Vorzüglich wünschte ich gern ihr Vaterland zu wissen. Wußte ich dies, so konnte sich auch mehr Stoff zu einer weitern Unterhaltung finden. Daß sie eine Ausländerin war, dies sagte mir ihre deutsche Aussprache. Woher aber? Ihr Dialekt paßte in keine der deutschen Provinzen, die ich bis in die Schweiz hatte kennen gelernt; doch schien er mehr dem Nord- als Süd-Deutschland anzugehören. Und eine geborne Französin konnte sie auch nicht seyn, denn sie sprach deutsch, rein und ohne Härte,

und mit einer deutschen Construction. Paris oder Lyon konnte daher auch nicht ihre Vaterstadt seyn.

Sie geradezu zu fragen, schien mir Beleidigung zu seyn. Ich wählte daher einen andern Weg. Alle diese Pflanzen, sagte ich, die wir hier in den Händen haben, wachsen doch nicht überall in Europa. Fast jedes Land zeichnet sich durch eigene Pflanzen aus. Ich wollte wetten, *Mademoiselle!* daß wir in Ihrem Vaterlande eine reichere Erndte finden würden, als hier in Liefland. —

Mamsell. Dies kann ich zwar nicht bestimmen, doch zweifle ich auch daran.

Ich. Je weiter nach Norden, desto sparsamer wird die vegetabilische Natur, bis sie endlich ganz im Moose verschwindet. Südlichere Gegenden als Liefland, haben dagegen auch einen schönern und reichern Blumenflor. — Folglich, glaube ich, besitzt Ihr Vaterland auch hierinne einen größern Schatz. —

Mamsell. Ich kann dies nicht bekräftigen, denn so viel ich mich dessen erinnern kann, so habe ich auch alle diese Pflanzen in meinem Vaterlande gesehen. Nur ihr Name war mir damals unbekannt.

Ich. Nach dieser Voraussetzung müßte Ihr Vaterland, liebe Mademoiselle! mit Liefland einerley Klima haben? —

Mamſ. Dies könnte vielleicht ſeyn.

In dem Worte vielleicht ſchien mir ein Mißfallen zu liegen, dies Geſpräch weiter fortzuſetzen. Ich brach daher so ſchnell als möglich davon ab, als wenn es eine Göttin mir geboten hätte.

Kurz vor Mittage kamen wir nach Hauſe. Die zweyte Mahlzeit war durch die gehabte Bewegung noch würzhafter. Graf Biſam wollte bey Tiſche über unſere Beſchäftigung witzeln, meine Vertheidigung aber zerſchmetterte bald die ſpitzigen Stacheln ſeiner Perſiflage. Selbſt mein Onkel und Tante waren auf unſerer Seite.

Nach Tiſche erkundigte ich mich bey meinem Onkel, nach dem Vaterlande der Mamſell. — Sie iſt aus Berlin, antwortete er. — Im vorigen Herbſt ſchrieb ich an den Profeſſor X., mir eine Gouvernante zu wählen, und mit ſeiner Wahl bin ich äußerſt zufrieden. —

„Wunderbar! aus Berlin? und doch ſcheint ſie mir keine Berlinerin zu ſeyn. —

Noch über acht Tage ſetzten wir täglich unſere botaniſchen Excurſionen fort. — Die

ſonſt

sonst nicht zu reizenden liefländischen Fluren, schienen jetzt sich in Gärten der Armida und des Alcinous verwandelt zu haben. — Ich fühlte mich hier glücklich, aber nicht ruhig. Sie gewann, ich verlohr. Ihr gleiches Betragen, ihre gleiche Munterkeit, selbst ihre feine Schalkheit blieb sich immer gleich, und ich, ich wurde in den letzten Tagen still und in mich gekehrt. Ich fühlte, daß Sie, Sie allein die Freude meines Lebens werden könnte. Meine Geschäfte riefen mich nach Riga zurück. Ich riß mich im Kampfe los, ohne meine Gefühle dem Onkel, der Tante und der Hauptperson merken zu lassen. Einen Trost nahm ich mit, diesen: daß ich Erlaubniß erhielt, an die Mademoiselle schreiben zu dürfen. Ich versprach ihr nemlich, abwesend den angefangenen Unterricht fortzusetzen und sie mit Büchern und Musikalien zu versorgen. — Da ich durch das Sandthor in Riga einfuhr, war es mir, als träte ich in ein Gefängniß. — Meine Phantasie verschönerte abwesend noch mehr die glücklichen Auen, wo ich Sie, die Einzige, zurückgelassen hatte. — Mein Elysium war wie ein Traum verschwunden.

8.

Fräulein Hedwig an Fräulein von Quaterschild.

Im May 1785.

Verzeih, liebe Freundin! daß ich mein Versprechen, Dich in X. in diesem Frühlinge zu besuchen, noch nicht erfüllt habe. Manches hat mich daran verhindert, — aber das Wichtigste ist, — ich gestehe es dir als Herzensfreundin frey und ohne Erröthen, — es ist die Liebe. Ja, Evchen, ich liebe! weiß aber nicht, ob ich wieder geliebt werde.

Da du mir stets alle deine Herzensgeheimnisse und Wünsche mitgetheilt hast, so sollst du auch die Meinigen ganz wissen. Hör also! — ich liebe unsern Hofmeister. — Aber hör auch Evchen! — den solltest du sehen, du würdest selbst in ihn verliebt werden. Was das für eine Mannsperson ist! Unter sechs Regimentern wird man nicht einen einzigen Officier antreffen, der ihm an Schönheit gleich käme.

Er ist erst ein viertel Jahr in unserm Hause; er heißt Hell, und gewiß, er führt diesen Namen mit Recht. — Seitdem er bey uns ist, habe ich auch meinen Plan geändert. Du

weißt,

weißt, ich hatte auf den Major Rasch, der uns im vorigen Sommer einigemal besuchte, ein Auge geworfen; jetzt ist er sogar auf einige Zeit in unserm Hause, aber — wer einen Hell täglich sieht, der wird nicht mehr an einen mehr als dreyßigjährigen unfreundlichen Major denken.

Ich freue mich außerordentlich über meinen Einfall, wenn ich denke, daß ich einen armen Schelm glücklich machen kann. Und mit meiner Hand und meinen zwölf Tausend Thalern soll es Hell werden. Nur bin ich noch nicht mit mir einig, wie es mit dem Titel werden wird. Denn einen muß er doch haben, daß ich doch zum wenigsten gnädige Frau werde. Ich denke daher, ich will ein Tausend Thaler anwenden, um ihm dafür den Adel und einen Titel zu kaufen. Ohne dies könnte ich ihn doch nicht heyrathen. Denk dir die Freude, die er haben wird, wenn ich ihm diesen Vorschlag mache. Wir kaufen uns alsdann ein eigenes Gütchen, nnd leben da so unschuldig und in Liebe, wie die lieben Engel im Himmel. Es muß dies aber bald geschehen, ehe die vierte fatale Zehn, als geendigt, an der Stirn angeschrieben steht. Ein Adlicher würde freylich, wenn er auch noch so arm wäre, auf meinen Antrag

immer Etwas auszusetzen haben; aber ein armer Bürgerlicher, der auf einmal sein Glück machen kann, wird mir um desto sicherer seyn. Wenn ich meinem lieben Hell doch schon mein Projekt mitgetheilt hätte! — Ich wollte dies gestern thun, aber da kam der Assessor Bernstein aus Riga zu uns, da war Hell immer bey ihm, denn er schien ein Freund von ihm zu seyn. — Minchen schien ein Auge auf den Assessor zu werfen, denn sie wird auch schon zwanzig Jahr alt, — auch meynte meine Schwester, die Obristin, daß der Assessor einmal ein reicher Mann werden würde, und einen solchen Schwiegersohn wünschte sie wohl zu haben. — Aber den andern Tag kam der Baron X. mit dem jungen Grafen Bisam zu uns, da war Alles bey Minchen vorbey. Das muß man sagen, daß der Graf artig ist! was er für eine feine Lebensart besitzt, die blos Leuten von solcher Condition eigen ist, wie hübsch er spricht, — ich will nicht einmal des Französischen erwähnen! — und wie zierlich er tanzt — alles das giebt ihm einen unendlichen Vorzug vor dem Assessor, der sich gegen den Grafen wie eine Eule zu einem schönen Dompfaffen verhält. Der Assessor spricht dabey so wenig, — und von seinen Tanzen will ich gar nicht sprechen.

Aber

Aber dennoch zweifle ich, daß Minchen den Grafen wird fangen können.

Doch, was bekümmere ich mich um fremde Dinge, da ich selbst an die Meinigen denken muß. Sage mir doch deine Meynung wegen Hell und meiner Herzensangelegenheit, liebes Evchen. Du bist ja auch von gleichem Alter, und hast schon manche Erfahrung gemacht. Apropos! Wie stehts mit deinem Pastor? Hast du *ihm*, oder er dir, den Kauf aufgesagt? Kannst du *einen Pastor heyrathen*, so kann dies von meiner Seite auch wohl mit einem Hofmeister geschehen, denn beyde sind ja Gelehrte. Und kommt bey mir noch der Adel dazu, — dann —. Doch es erwartet deinen Rath in einem baldigen Briefe deine treuste Freundin

Hedwig.

Fräulein Eva von Quaterschild an Fräulein Hedwig.

Liebe Hedwig!

Nein, so was hette ich mich doch in meinen Läben nich Treimen lassen, das du dich

würdest an einen bürgerlichen hängen. Hatte ich dein Gäld, so würde ich so selbig mich einen Armen Offgeziehr gewehlt haben, da würde Man sich doch nicht for der Ganzen hohen Nowlässe prohstituwiren. Wenn du ihn auch Nowliren leßt, so wird er doch in honetten Gesellschaften nicht So honorihrt werden, als wenn er schon von Alter Gebuhrd wäre. — Bey Uns in Oehstland zum Ekssembel, würdest du Liebe Hedwig gahr nicht mehr das Ansähen haben, das du gezt durch deine Alte gebuhrd hast, wenn du dich so weit fergehen würdest. Man hat zwar auch hier schon Beyspühle, aber man zeugt auch mit Finkern darauf; und kommt so eine Mahdame die vorher ein Freulain war, in Gesellschaft, so spricht man auch gar nicht mit ihr, und wänn sie nicht aufsteht, so lest man sie sitzen und geht dafon.

Behüte mich der liebe himlische Fater, das Ich so Was an dich erläben sollte. Ich könnte dich nicht mehr führ meine Freindin ansehen.

Ich schükke dier daher diesen Brüf durch einen Ekspressen damit du Nicht so voreulich bißt, und einen Schritt tuhst, der dir öwig gereihen täht, und worüber sich deine Sälige Frau Mutter gebohrne von X. und hochsählige

Frau Grosmutter Gebohrne von X. noch im Grabeh umdrähen würden. Neun, So was würst du liebe Hedwig nich tuhn. Ich will dier Daher einen Andern vorschlak tuhn, der ist. Mein Bruter der Kabtän ist gezt fon der Armeh, wo er zeit *) 16 jahren gewäsen ist, zurickgekommen. Wenn du Ihn Heuraden willst, so schicke ich dier Seine Sillowette mit, und Er will auch sogleich seinen abschiet nähmen. Es ißt doch wohl bäßer Frau Kabtänin zu heissen als einen Neugebaknen ödelman zu heuraden. Du kännst ja Unsere Alte Adliche Familge. sie Soll schon Wie man Mich sagt, zu der Seit, da der Höhrmeister Herzok von Lieflant wahr, gewaltig fiele Gühter besässen haben. jezt aber haben wiehr leuter nicht viel möhr, als Unsre Alte Familge, Aber die ißt auch goldes Wärth. Wer weis waß da für Ein großer Mann daraus Einmal kommen wird. und dann ist Uns Allen geholfen. Mein Bruter zum Eksembel kann noch einmahl, wenn du Ihn nicht heuraten willst, gar Generahl werden, und

 dann

*) Soll wohl heißen seit. Denn in Ehstland verwechselt man fast immer S und Z. z. B. Sunge statt Zunge; Zeide, statt Seide u. d. g. im Sprechen.

dann wird Er sich wahrhaftich nich um dich bekümmern und noch wehniger dich heuraden. entschließe dir also bald, sonst geht Er wieder zum Rögimende.

Waß den Pastor betrüft, so bin ich noch unschlissig, denn es steht jezt ein Leutenand beu Uns im Kwartiere, dafon künftig ein Möhrers von deiner treien

Eva von Quaterschild.

Hell an den Assessor von Bernstein.

Freund meines Herzens und Theilnehmer aller meiner Empfindungen! Dich fand ich, oder vielmehr, du fandest mich nach einer Trennung von zwey Jahren in einem Lande wieder, in welchem ich mich vor dir ebenfalls verbergen wollte. — Ich weiß, du allein bist jetzt mein Freund; Dir kann ich daher auch jede Falte meines Herzens enthüllen. — Du kannst allein mich hier in diesem Lande trösten, unterstützen und führen; aber auch mich von dir stossen und verdammen. Von dem Erstern bin ich mehr überzeugt, als von dem Letztern. Deine kältere durchdachte Philosophie, kann mir auf dem

dem leidenschaftlichen ungestümen Meere, auf welchem ich jetzt umher getrieben werde, die rettende Hand reichen. Beurtheile aber auch meine leidenschaftlichen Aufbraußungen nicht mehr mit der Nachsicht, die ich schon von dir gewohnt bin; doch habe auch zugleich Geduld und Mitleiden mit mir. —

Du verlangst also den Verfolg meiner Begebenheiten? — Gut! du sollst sie hören mit allen Thorheiten und Schwärmereyen. Lieber hätte ich sie dir mündlich erzählt, denn das langsamere Schreiben, wird mich auch länger meine Thorheiten fühlen lassen, denn ich sehe hier die lebendigen Zeugen in den todten Buchstaben. Was ich daher geschrieben habe, mag ich auch nicht wieder überlesen. Sobald ich an einen Hauptruhepunkt gekommen bin, so sollst du die erste Fortsetzung haben. Bis dahin gedulte dich. —

Es scheint, daß die leidige Fortuna auch hier in Liefland, ihr Spiel mit mir zu treiben gedenkt; zum wenigsten fängt sie schon an mich zu necken. Ich muß zwar herzlich darüber lachen, dennoch ist mir diese Neckerey äußerst zuwider. Bin ich denn allein zu Abentheuern geboren, die in ihrer Art immer so auffallend sind? Oder geschieht dies auch mit andern Menschen?

schen? Das Lezte will ich hoffen und darinne einigermaßen Trost zu finden hoffen.

Hör also erst Etwas von meiner jetzigen Lage. Zwey Tage nach deiner Abreise saß ich des Morgens um fünf Uhr im Garten, wo wir gemeinschaftlich Kaffee getrunken hatten und dachte an Dich — und an Sie —. Ich war ganz in Gedanken vertieft. Von ohngefähr sah ich auf, und erblickte Fräulein Hedwig, welche mit einem Buche in der Hand auf mich zu kam. Ich ging ihr entgegen.

„Guten Morgen! mein gnädiges Fräulein. Schon so früh? — es ist erst halb sechs. —

Sie. Ich möchte gern Ihrem Beyspiele folgen, Herr Hell, um auch die schöne Morgenluft so zu geniessen.

Sie sprach dies mit einer mehr als schmelzend lispelnden Stimme aus, die ich je an ihr bemerkt hatte; sie fuhr im gleichen Tone fort:

Es ist wirklich Sünde und Schande, so lange im Bette zu liegen, wenn die ganze Natur in ihrer Blüte da steht, wenn die Vöglein so lustig singen, wenn —. Ich hätte gern meine Niecen mitgenommen, aber diese wollen ihre Federn nicht verlassen. Oefterer würde

ich

ich des Morgens diese Freude genießen, wenn ich sie nur Jemanden mittheilen könnte. Hier habe ich einen todten Freund, mit dem habe ich mich schon einige Zeit unterhalten. Aber hier stoße ich auf eine Stelle, die ich nicht verstehe. Seyn Sie so gütig und erklären Sie sie mir.

Sie reichte mir ein französisches Buch. Die Stelle betraf einen Vergleich zwischen Freundschaft und Liebe, welche von beyden standhafter sey. Ich erklärte ihr die Redensart, welche sie ihrem Vorgeben nach, nicht verstand, und las ihr den ganzen Perioden vor.

Sie. Eine allerliebste Schilderung herrscht im ganzen Buche, und ich bin neugierig, auf welche Seite sich der Verfasser neigen wird, ob der Freundschaft oder der Liebe der Vorzug gebührt. — Welcher Meynung sind Sie, Herr Hell? —

Sie lächelte dabey so lieblich, und um ihren Mund zogen sich so viele kleine Falten, daß Fliegen nicht ohne Gefahr ihres Lebens, sich in diese Region voller Fallen, hätten wagen dürfen.

Ich. Noch nie, mein gnädiges Fräulein! habe ich eine praktische Gelegenheit gehabt, um von Freundschaft und Liebe zugleich

Prüfungen anzustellen. Ohne eigene Erfahrung läßt sich hier nichts entscheiden. — Zwar kenne ich Freundschaft, auch habe ich einen Freund gefunden, auf den ich wie auf einen Pytheas bauen wollte; und in dieser Rücksicht eigener Erfahrung, glaube ich, daß Freundschaft haltbarere Bande als die Liebe besitzt.

Sie. Sollte aber Beydes nicht mit einander vereint werden können? —

Ich. Auch dies kann vielleicht geschehen, denn Freundschaft selbst ist Liebe, oder der höchste Grad von Zuneigung zu einer Person. Doch macht man auch zwischen beyden Begriffen, und das mit Recht, einen Unterschied. Zwischen Personen von einerley Geschlecht gebraucht man gewöhnlich das Wort Freundschaft, und zwischen verschiedenen Geschlechtern das Wort Liebe. Doch kann ebenfalls auch zwischen beyderley Geschlecht, Freundschaft ohne wirkliche Liebe, Statt finden. — Ich setze aber hier eine Freundschaft bey Männern voraus, die sich auf eine gleiche Gesinnung gründet, wo einerley Stand und beynah auch einerley Beschäftigung Statt findet, und wo die Vermögensumstände auch nicht so verschieden sind. — Alles dies läßt sich nicht füglich zwischen beyden

Geschlech-

Geschlechtern antreffen. Der Mann denkt und handelt als Mann, das Frauenzimmer als Frauenzimmer, und kann auch zu Folge ihres Geschlechts nicht anders denken und handeln. Was daher Liebe zwischen zwey Geschlechtern heißt, scheint mir auch nicht so fest gegründet zu seyn, als die männliche gleichgesinnte Freundschaft. Liebe kann durch Instinkt entstehen, Freundschaft aber nur durch eine Stufenfolge, mehrentheils kalter Vernunftschlüsse.

Sie. So dürfte das Frauenzimmer nie Anspruch auf wahre Freundschaft machen?

Ich. Dies würde von mir zuviel behauptet seyn. Doch ich gestehe auch, daß das, was in zwey jugendlichen Herzen von beyderley Geschlecht gegenseitig mit diesem Namen bezeichnet wird, — schon wirkliche Liebe ist. Bey Gelegenheit wird bald das kalt scheinende Wort Freundschaft mit dem glühendern und wahrern Ausdruck Liebe vertauscht. Nie werden alsdann Liebende sich mit gegenseitigen Freundschaftsversicherungen begnügen, sondern Liebe ist der einzige Wunsch, wornach man strebt. Freundschaft bleibt in diesem Falle der Liebe untergeordnet. Gegen unser Geschlecht aber behält das Wort Freundschaft, die Oberhand.

Sie. Wenn aber bey der Freundschaft Aufopferungen Statt finden, kann nicht endlich sich auch Liebe darauf gründen?

Ich. Freundschaft setzt schon gewissermaßen Aufopferungen voraus. — Aber auch eine wahre Freundschaft wird nie etwas Unbilliges fodern.

Sie. Liebe kann also sich endlich doch auf Freundschaft gründen? —

Ich. Eine untergeordnete Liebe muß immer damit verbunden seyn.

Nun hab' ich den ganzen Sinn verstanden, sagte sie, indem sie mich mit einem so zärtlichen Blicke verließ, als es nur möglich war, ihn aus allen ihren Gesichtszügen zu concentriren.

Bald nachher ging ich an meine täglichen Beschäftigungen, und dachte nicht wieder an diese Unterhaltung.

Nach Tische kam Fräulein Hedwig wieder zu mir, und drückte mir ein versiegeltes Papier in die Hand. Erröthend setzte sie hinzu: über unser heutiges Morgengespräch hab ich noch weiter nachgedacht. Ich habe es hier aufgeschrieben. Ihre eigene Meynung wünsche ich auf gleiche Art zu erhalten. — Sie entfern-

te

te sich eilig. — Mit Erstannen las ich folgendes:

Liebster Herr Hell!

„Vorausgesetzt, daß die Aeußerungen Ih„res heutigen Gesprächs, völlig die Ueberzeu„gungen Ihres edlen Herzens waren, wage ich „es, mich auch ganz auf dieselbe zu stützen. Dem zu folge, darf ich auch Anspruch auf Ih„re Freundschaft machen; — und ich bin von „Ihrem vortrefflichen Herzen überzeugt, daß „Sie mir dieselbe nicht entziehen werden. —

„Es ist dies zwar nur Freundschaft gegen „ein Mädchen, — aber doch gegen ein Mäd„chen, das — Sie liebt. — Ich schäme „mich selbst, indem ich dies schreibe und Ihnen „gestehe, — aber wer kann der Allgewalt der „Liebe widerstehen. Noch nie fühlte ich das ge„gen einen Mann, was ich gegen Sie fühle — „Und könnten Sie bey diesem Geständniß mein „Erröthen sehen, und das Klopfen meines Her„zens fühlen! —

„Lassen Sie meine Liebe Ihrer Freund„schaft untergeordnet seyn, so bin ich schon zu„frieden, schon glücklich. — Sie äußerten „heute, daß bey der Freundschaft Aufopferun-

 gen

„gen Statt finden müßten. Ich halte Sie „beym Wort. Von meiner Seite soll nicht „blos Liebe, auch Freundschaft soll ein kleines „Opfer entgegenstellen. —

„Verzeihen Sie, wenn ein Mädchen, das „Sie innigst liebt, Ihnen dies Geständniß zu„erst ablegt. Ich baue auf Ihren edlen Cha„rakter, sonst würde ich diesen Schritt nicht wa„gen. Hören Sie daher meine Vorschläge.

„Daß ich Sie liebe, habe ich Ihnen schon „gestanden, und von Ihrer Freundschaft gegen „mich überzeugt, verlange ich auch jetzt weiter „nichts, als ein unter diesem Namen enger „geknüpftes Band.

„Meine Liebe könnte Sie vielleicht nicht „glücklich machen, aber mein Vermögen soll es; „ein Vermögen, das zwar nicht damit in Gleich„heit gesetzt werden kann, das aber doch hinrei„chend ist, Sie in eine bessere Lage zu versetzen.

„Ich besitze zwölf Tausend Thaler, und „habe Hofnung, vielleicht eine ähnliche Summe „von meinem Onkel dem General X. zu erben. „Niemand kann und soll sich meiner Wahl wi„dersetzen, wenn Sie vorher sich den Adel er„worben haben. Am leichtesten könnte dies „beym Militär geschehen, wenn Sie diesen

„Stand

„Stand wählen würden, — und an Fürspra-
„che sollte es auch hier nicht fehlen, — aber
„dies Ziel würde doch entfernter seyn, als wenn
„Sie aus W. ein Adeldiplom erhielten. Tau-
„send Thaler stehen Ihnen zu diesem Behuf so-
„gleich bereit. — Auch ohne Adel, ohne Di-
„plom, würden Sie mir eben so lieb seyn, doch
„muß man hier auch dem allgemeinen Vorur-
„theile nachleben. — An Ihrer Hand würde
„sich Niemand glücklicher schätzen, als Ihre
„Sie innigst liebende

Hedwig v. * *.

N. S. „Wegen der entscheidenden Ant-
„wort gebe ich Ihnen zwey Tage Bedenkzeit.

Von allen Begebenheiten, die ich erfahren habe, war mir nichts so überraschend, als dieser Antrag, von dem ich auch nichts Entferntes muthmaßen konnte. — Fräulein Hedwig kam zwar oft auf mein Zimmer, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande, bald wegen des Zeichnens, oder auch wegen der Lectüre; aber eine solche Aeußerung schien mir doch entfernter zu seyn, als der Sirius von der Erde. Da sie von allen Frauenzimmern im Hause den aufgeklärtesten Verstand besitzt, so unterhielt ich

mich auch öfterer mit ihr, als mit den Andern. Aber —

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß viele Frauenzimmer, deren Frühling ohne Hofnung einer Erndte verblüht ist, ihren Sommer mit Minervens Brocken anziehender machen wollen. Fräulein Hedwigs gelehrte Schwachheit war mir dennoch um so weniger auffallend, da sie dadurch doch einigermaßen Ersatz für ihre wirklich misgestaltete Bildung, im täglichen Umgange gewähren konnte. — Doch du kennst sie. Dir war sie auffallend, mir noch mehr. Bald aber, da ich sie als tägliche Tischgenossin sah, wurde ich doch mit ihrer Bildung vertrauter, so wie man endlich das Bild eines Fauns nicht mehr für so häßlich findet, wenn durch Gewohnheit die widrigen Eindrücke vertilgt werden. — Ueberdem, so empfand ich ein wahres Mitleiden mit ihr, wenn ich mir sie dachte, daß sie nie Hoffnung haben könnte, je in die elisäischen Gefilde der Ehe eintreten zu können, um daselbst den Nektar der Liebe zu schmecken.

Aber so sehr auch ihre Gestalt endlich das Misfallende würde verlohren haben, so zeigte sich doch bey der nähern Bekanntschaft mit ihr, wieder etwas Zurückstoßendes, welches für mich

von

von Allem, was nur häßlich genannt werden kann, das Uebergewicht erhält. —

Unter die ersten Schönheitsregeln bey einem Frauenzimmer rechne ich gesunde und reine Zähne. — Und würde Aphrodite mit ihrem allgewaltigen Glanze und Zauber mir erscheinen, ihr Mund aber würde beym Lächeln Ruinen, wie von einem zerstörten Schlosse, in den Zähnen zeigen, so würde für mich aller Götterreiz verschwinden. — Kommt hierzu ein Geruch, dessen Gegenwart keinen Ambrosia verräth, so würde ich um Welten nicht eine Annäherung in diesen Dunstkreis wagen.

Dies war eine neue Ursache, die mich stets in einer gewissen Entfernung von dem Fräulein hielt, welches von ihr wahrscheinlich als ein Gefühl von Ehrfurcht, oder stiller Schüchternheit ausgelegt wurde.

Ihr gnädiger Antrag setzte mich daher in labyrintische Verlegenheiten. Wie sollte ich diesen ausweichen, um nicht eine Beute des Minotaurs zu werden? In meiner ersten Aufwallung schrieb ich ihr daher folgendes:

„Gnädiges Fräulein!

„Unerwartet, ja unendlich überraschend, „ich muß dies mit einer Beschämung gegen mich

„selbst gestehen, war mir Ihr gütiges Zutrauen, „das Sie in Ihrem Briefe gegen mich äußern. „Doch leider fühle ich, daß ich nicht würdig bin, „dies große Zutrauen zu verdienen. In jedem „Betracht fühle ich meine Schwäche, selbst „schon darinne, daß ich nicht vermögend bin, „selbst bey gewöhnlichen Sachen und Unterre„dungen, mich mit der gehörigen Bestimmtheit auszudrücken. Schon deshalb muß ich in Ih„ren Augen verliehren, da meine unbestimmte „Zergliederung unsers heutigen Morgenge„sprächs, zu keiner günstigen Beurtheilung ge„gen mich ausschlagen muß.

„Erlauben Sie mir daher, gnädiges Fräu„lein! daß ich noch jetzt einige Anmerkungen „hinzufügen darf, welche meine Gesinnungen „über Freundschaft und Liebe, näher bestimmen „können.

„Ich behauptete zwar, daß bey der Freund„schaft gegenseitige Aufopferungen Statt fin„den müßten; aber hier, meine g. F., verstehe „ich eine Aufopferung unter zwey Freunden, von „gleichen Gesinnungen, Kenntnissen und Stan„de. Es würde in jedem Falle der größte Miß„brauch seyn, einen Freund zu Aufopferungen „zu reizen, wenn ich wüßte, sie würden ihm „selbst zum Nachtheil gereichen. — Aus die„sem

„sem Gesichtspunkte sehe ich jene Aeußerung an, „und es würde von mir der schändlichste Undank „seyn, wenn ich von Ihren so freundschaftli„chen Gesinnungen wollte Gebrauch machen, da „ich nicht anders glauben kann, als daß eine „Mißdeutung die Ursache davon ist.

„Von einem Freunde würde ich selbst nie „Etwas verlangen, wovon ich wüßte, daß ei„ne Vergeltung von gleicher Art, nicht in mei„nem Vermögen stünde. Dieses Verbrechens, „mein gnädiges Fräulein! würde ich mich ge„gen Sie schuldig machen, wenn ich von Ihrer „Aufopferung würde Gebrauch machen, da ich „weiß, daß es nicht in meinem Vermögen steht, „Ihnen eine ähnliche Vergeltung wieder zu ge„währen. Noch mehr, g. F.! nennen Sie es „von meiner Seite nicht Stolz, — ich selbst „würde meinem Freunde keine Verbindlichkeit „schuldig seyn, wenn ich wüßte, daß er mich „dadurch aus einer Lage ziehen wollte, wo mei„ne eigenen Kräfte es selbst vermögen könnten. „Hier würde er ein zu großes Zutrauen zu sich, „— und ein noch größeres Mißtrauen in mich „setzen; folglich würde mit der Ungleichheit der „Gesinnung zugleich auch die Freundschaft auf„hören. Sein Rath müßte mir in einer wich„tigen Sache mehr seyn, als sein Beystand, wo

durch er mich meiner eigenen Wirkungskraft beraubte. Ueberdem, mein gnädiges Fräulein! so besitze ich in Ansehung des Adels gewisse bür„gerliche Vorurtheile, wodurch ich wieder in „Ihren Augen verliehren muß. Der Adel ist „für mich die ausgezeichnetste Würde der mensch„lichen Gesellschaft, mit einem unverkennbaren „Gepräge von Vorzügen versehen, wodurch er „sich allein von den übrigen Menschenklassen „auszeichnen muß. Da man aber diese Vor„züge selbst noch in den Nachkommen ehrt, so „muß auch Niemand auf seine Nachkommen den „Adel übertragen, wenn er, als der Erste, sich „ganz und gar keiner Vorzüge bewußt ist, oder „die ihm doch von allen seinen Mitmenschen „könnten abgesprochen werden. In diesem Lich„te müßte ich erscheinen, wenn ich mein Adels„diplom blos einigen hundert Thalern zu ver„danken hätte. Welches Verdienst läge darinne? —

„Von Jugend auf war dies zwar mein „Grundsatz, und ist es auch noch jetzt, durch „eigene Thätigkeit eine Ehrenstufe zu erwerben, „von der ich sagen kann, sie ist nicht durch Geld, „sondern durch mich selbst erworben worden. „Dieses Ziel lassen Sie mich erst erreichen, um „alsdann mit ruhiger Seele und zugleich mit

„mehr

„mehr Würde, Ihren freundschaftlichen Anträ-„gen zuvor kommen zu können.

„Auch dies bey Seite gesetzt, so würde ich „Sie, mein gnädiges Fräulein! durch meine „Voreiligkeit bey Ihrer Familie in eine solche „Lage versetzen, die für mich doppelt schmerz-„haft seyn müßte. Mein jetziger Stand und „Ihre so tiefgewurzelten Ahnen, würden stets „in Collision kommen. Wir würden Beyde im-„mer das Ziel des spöttelnden Witzes seyn, oder „gar der lachenden Plumpheit zur Verachtung „dienen müssen. — In diesem Falle kenne „ich die Welt; ich kenne den Adel, den Bür-„ger und mich selbst. — Ich weiß, was der „Adel für Ansprüche verlangt, und welche er „missen kann. Jede Herablassung gegen einen „Bürgerlichen, hat eben die gegründeten Ursa-„chen, wie die Komplimente eines wuchernden „Juden. Procente, sie mögen bestehen wor-„inne sie wollen, werden von beyden Theilen „dadurch berechnet.

„Es giebt so feine Nüancen des Stolzes, „daß selbst der Herablassendste vom Adel, sich „durch eine gnädige Mittheilung gegen einen „Bürgerlichen, dadurch sich eigenen Weyrauch „für die Penaten seiner Ahnen sammlet. Frey-„lich ist dies ein Stachel, der, wenn er un-

„recht angelegt wird, nicht selten den Eigenthümer aufs empfindlichste selbst verletzen kann; „aber er wird doch so oft auf Kosten eines nicht „genug Gepanzerten mit völligem Wohlbehagen gebraucht. Diese nennen sich die Herablassenden. Andere entlarven sich zwar gleich, „es sey durch stolzen Ahnenprunk und Ansprüche „auf verschimmelte Diplome (wofür alle Ehrfurcht gebührt); — oder gar durch beleidigende Plumpheit, wenn das allgewaltige Gefühl von Faustrecht: und Kutscherberedsamkeit, „das vermeynte Vorrecht noch mehr bestimmt; — „in jedem Fall aber würde, wenn auch nur von „mir ein Wiederschall gehört würde, wie der „von einem fallenden Sonnenstäubchen entstandene seyn kann, die leiseste Saite meines Ehrgefühls berührt werden, und alsdann schrecklich wiederhallen.

Doch dies sind blos mistrauische bürgerliche Muthmaßungen, eben so will ich die folgenden vertilgen, daß nemlich mir von jedem „adlichen Anverwandten Herablassung und innige Freundschaft versichert würde, so lange ich „gute Weine, Austern, Kavier, oder was die „Jahrszeit Neues mit sich bringt, dieser herablassenden Freundschaft entgegen stellen könnte. „So lange auf meiner Seite diese Aufmerksam-

„keit

„keit Statt fände, so zweifle ich auch nicht an „inniger Freundschaft und öfterer Zusicherung „von Verwandtschaft. Wie aber? wenn dies „wegfiele; wenn ich in einem fremden Cirkel „den General als Onkel, den Obristen als Cou„sin, den Hofrath als Neffen, die Etatsräthin „als Tante, die Obristlieutenantin als Cou„sine ꝛc. begrüßen wollte, und zwar so begrüßen „wollte, daß die übrige hohe Noblesse hören „müßte, ich rechnete mich zu ihrer Sippschaft, „weil sie alle mit Ihnen, mein gnädiges Fräu„lein, verwandt sind; was würden da für Ver„kennungsgesichter erscheinen, die mich sogleich „an meinen vorigen Stand mit Nachdruck er„innern hießen? Auch Sie, mein gnädiges „Fräulein! würden sich, obgleich, wie ich ver„muthe, nicht mit Willen, doch des Herkom„mens wegen, zu den altadlichen Ahnen zuwei„len hinneigen müssen, um auch mitleidsvoll „auf mich Armen herabzublicken. Ihr gutes „Herz würde zwar viel dabey leiden, — aber „— Doch genug von diesen Jeremiaden. Nur „noch den letzten Punkt, — der aber noch der „wichtigste ist.

„Sie verlangen von mir, gnädiges Fräu„lein! blos Freundschaft, und wollen mir dage„gen Liebe entgegen stellen. Welcher Gefühle

„wür-

„würdigen Sie mich? — Entweder Liebe um „Liebe, oder kein entfernter Gedanke davon. Da „aber erst die Prämissen wegen des Adels voran„gehen müssen, so erlauben Sie mir, gnädi„ges Fräulein, erst so viel Aufschub, daß ich „das durch meine eigene Thätigkeit mir erwer„ben kann, was als ein Ehrenverdienst in der „menschlichen Gesellschaft angesehen wird. Ha„be ich mir selbst den Adel ohne Zuthun des Gol„des erworben, dann werde ich auch mittelst die„ses Verdienstes vor einem vier und sechzig ah„nigen Herrn, der blos angeerbte Verdienste be„sitzt, nicht zu erröthen brauchen, wenn ich als„dann noch mit eben dem Zutrauen, so wie es „jetzt geschehen ist, von Ihnen gewürdigt „werde.

„Meine Freymüthigkeit werden Sie, g. F., „mit eben der Freundschaft entgegen nehmen, „so wie es geschehen ist von

— Ihrem

ergebenen Hell.„

Ich kenne schon das zarte Gefühl weiblicher Delikatesse, wenn sich ein Frauenzimmer verschmäht zu seyn glaubt. Die sanfteste Grazie kann sich in eine Furie verwandeln, und

Kroko-

Krokodillenhaß nimmt die Stelle der vorigen Liebe ein.

Des Fräuleins Haß würde mir zwar sehr gleichgültig seyn; doch wünschte ich nicht, daß er aus dieser Ursache entspringen möchte. So viel als möglich wollte ich ihr glimpflich antworten, und mich durch feine Wendungen aus ihrem Netze herauszuziehen suchen. — Ich weiß nicht, ob es auf diese Art geschehen ist. Rath mir, Bruder und Freund, was ich ferner beginnen soll, wenn sie ihre Ansprüche erneuert? Es bleibt mir alsdann nichts mehr übrig, als das Haus zu verlassen. Wohin aber, da ich in Liefland keine weitere, für mich gesicherte Bekanntschaft, als Dich habe? Und aus Liefland darf ich mich jetzt noch nicht entfernen, wie du aus dem Verfolg meiner Geschichte ersehen wirst. —

Auch dem Major Rasch habe ich wegen Fräulein Hedwig um Rath gefragt. Er wunderte sich gar nicht über diesen Antrag, mit dem er ebenfalls, doch mehr entfernt, beglückt worden ist. Er hat aber weder darauf geantwortet, noch etwas verstehen wollen. Schade, daß der Major nicht immer hier ist; er reist bisweilen nach X., wo er wieder einige Zeit sich aufhält, sonst würde ich auch in manchen Stücken einen guten Rathgeber an ihm haben.

Lebe wohl, Freund meines Herzens, und unterstütze bald mit deinem Rath deinen

S. genannt Hell.

Assessor Bernstein an Hell.

Riga im Jun. 1785.

Wenn Fräulein Hedwig nur einiges Gefühl für Billigkeit besitzt, — welches ich ihr nicht ganz absprechen will, — so wird sie deine, in allem Betracht gewiß feine, abschlägliche Antwort so beherzigen, daß nie ein ähnlicher Wunsch bey ihr aufsteigen wird. Ich zweifle, daß ich mit solcher Schonung und solchen Wendungen, ihrer jungfräulichen Zudringlichkeit, würde entschlüpfen können. Wer so anfaßt, da kömmt der Instinkt der Selbsterhaltung zu Hülfe, und dann vergißt man auch bey der Gegenwehr, daß tödtliche Wunden entstehen können. — Wie war es möglich! daß bey ihr dieser Gedanke entstehen konnte? Ist ihr Toilettenspiegel so geschliffen, daß sie in demselben jugendliche Grazie erblickt, wo sie doch nur wahre Satyrszüge sehen sollte? Doch ihre Bildung ganz bey Seite gesetzt, so gefällt mir doch ihr ganzer Charakter

rakter nicht; in der kurzen Zeit, da ich bey dir war, enthüllten sich mir besondere Falten, die noch mehr Verstecktes im Rückenhalt haben müssen. —— Ich wollte Alles wetten, in ihrem Gesichte ist kein einziger Zug Wahrheit; alles Verstellung. Stolz ist sicher ihr Hauptcharakter. Und selbst dadurch, wenn sie dich hätte fangen können, wäre ihr Stolz in deiner Person befriedigt worden. —— Doch nicht ohne Adel? —

Solche hohe Begriffe von Adelsvorzügen hätte ich ihr nicht eingeräumt. Sie kann es für Wahrheit annehmen. Oder ist sie so klug dazu, so weiß sie auch, wie man sich jetzt über dergleichen Kleinigkeiten wegsetzt.

Sollte sie indeß erneuerte Anfälle wagen, so ist dies mein aufrichtigster Rath: du verlässest sogleich dies Haus. Mein Zimmer ist auch das Deinige. ——

Sieh doch! welche Aufopferungen von einem veralteten und misgestalteten gnädigen Fräulein, gnädigst angeboten werden! Die hoffnungslosen Jahre zeigen ihr endlich das letzte Rettungsmittel, das hieße nach ihrer Meynung: in ein Scheermesser greifen, wenn sonst kein ander Mittel vorhanden ist. — Glaub mir

mir, Freund! hättest du die Gestalt des vaticanischen Apollos, und wären deine Kenntnisse so weit umfassend, wie die eines Leibnitzens, so würdest du, wenn du dich ihr mit dergleichen Anträgen, da sie erst zwey Jahrzehnte zählte, genähert hättest, mit einem erhabenen Naserümpfen (und denk dies von ihrer Nase!) fein säuberlich zurückgestoßen worden seyn. Alle deine Kenntnisse, deine Gestalt und Alles Empfehlende, würde im bürgerlichen schlichten Rocke, ohne Titel und Wapen, zur wichtigsten Bariere zwischen dir und ihr gedient haben. — Jeder Lieutenant, dessen Kenntniß sich nicht weiter als über die guten Eigenschaften eines Vorsteherhundes, oder über den Trott eines Pferdes, erstrecken würden, hätte zu der Zeit den goldenen Apfel davon getragen, wenn nur seine Ahnen bey der Untersuchungsbrille als ächt wären anerkannt worden.

Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich in Gesellschaften dergleichen Beobachtungen machen muß, daß blos Ahnensucht den Werth bestimmt. — Wäre ich ein Bürgerlicher, und wäre ich mit dem Gefühl eines innern wahren Werths versehen, wie würde ich mich hüten, mich je dem spöttischen Gelächter der Gnädigen auszusetzen, um nach ihren Händen zu geizen! Denn

die

die tägliche Erfahrung lehrt es, daß, wenn ein Bürgerlicher mit einer adlichen Hand beglückt wird, es nur dann geschieht, wenn jede andere Hofnung völlig verschwunden ist. —

Eben so zuwider ist es mir, wenn solche gnädige Fräulein dem Adlichen schon auf dem halben Wege entgegen kommen, um dadurch ihre Eroberung zu erleichtern. Da ich diese Erfahrung schon einigemal selbst gemacht habe, so ist mein völliger Entschluß dieser, daß ich nie ein Fräulein, als künftige Gattin, wählen werde, die auch auf die entfernteste Art einen Ahnenstolz oder einen Stolz wegen meiner Person, zeigen würde.

Man nennt mich zwar wegen dieser Grundsätze den Hypochonder und den Sonderling, — aber meine Grundsätze sollen durch kein Spötteln vernichtet werden. „Wirst du aber auch nach diesen Grundsätzen diejenige finden, wie deine Phantasie sie dir vormalt?„ fragst du? —

Glaube nicht, Bruder, daß meine Phantasie sich ein Ideal erschaffen hat, das nur in der Phantasie, nicht in der Wahrheit existirt. Sieh! dies ist mein Bild: — Ein Mädchen, nicht misgestaltet; mit keinem verschobenen Körper und Geiste, aber auch kein Dosenstück; — nicht leer an Ideen, aber doch keine Ge-

lehrte; keine Puppe, doch reinlich und mit Geschmack gekleidet; — sanft, doch ohne Taubenkirrheit; etwas Musik, zum wenigsten Gefühl dafür, ohne selbst eine Virtuosin scheinen zu wollen; und — endlich als Hausmutter wirthlich, doch ohne Geitz. —

Mein Suchen nach diesem Ideal war bisher umsonst. Ich glaubte es eher hier in den bürgerlichen Familien, als unter dem Adel zu finden; doch dies glückte nicht. Leider herrscht hier seit einigen Jahren in den bürgerlichen Familien ein ganz verschrobener Ton. Man erzieht die Töchter mehr für Ball, Klub, Komedie und Kränzchen, als darauf bedacht zu seyn, aus ihnen brave Hausmütter zu bilden. Man will es dem Adel gleich machen, und nennt es eine feine Erziehung. — Ich will nicht leugnen, daß mancher Kaufmann, der selbst auch vom Adel ist, seinen Töchtern mittelst seines Reichthums eine bessere Erziehung geben kann und muß, als der wohlhabendste Landedelmann; aber hier nehme ich blos Rücksicht auf den mittlern Kaufmann und auf die mittlere bürgerliche Klasse. Hier herrscht vorzüglich der übertriebene Luxus, welcher die Familien zu Grunde richtet. Welcher vernünftige Mann wird sich ein Mädchen wählen, das zwar mit

einer Fertigkeit auf dem Klaviere, Aufsehen erregt, durch eine Bravourarie Herzen erobert, durch etwas Zeichnen, durch die neuesten Moden, und durch ein Zephirleichtes Tanzen, alle Männer zu fesseln sucht? — Ich weiß wohl, man muß es den Städterinnen verzeihen, daß sie mehr Sucht zu gefallen, und sich zu vergnügen suchen, als diejenigen, die auf dem Lande erzogen worden sind. Die Erstern werden mehr *bemerkt*, *gelockt*, *gerührt*; — und Schwäche ist des Menschen Loos. — Aber ich schicke mich nicht für diese Menschen-Klasse. Ich fühle mich zu weich, bey manchem sich äussernden Elende, aber doch auch stark genug, beym lockenden Reiz der Freuden. — Genug! hier fand ich nicht das, was meinem Ideal entsprach. —

Aber jetzt, Freund! jetzt wünsche mir Glück! Jetzt habe ich vielleicht diejenige gefunden, die mein gemachtes Ideal so weit übertrift, wie Mengs Seelenmalerey jene Sudeley in eurer Kirche! Dürfte ich doch kein vielleicht hinzusetzen! denn, ob auch Ihre Empfindungen so sind, wie die Meinigen, dies weiß ich nicht. — Aber, ich habe das heiligste Gelübde abgelegt, Sie und keine Andere soll meine Gattin werden. Ich zweifle nicht, daß mein guter Genius mich

zu ihr führte, und zwar an einem Orte, wo ich dies nicht vermuthen konnte. Kurz, es ist die Gouvernante bey meinem Onkel. Ich lernte sie erst kennen, da ich mich von dir trennte. — Acht Tage, die glücklichsten meines Lebens, verlebte ich bey meinem Onkel in ihrer Gesellschaft. —

Mamsell Schein, so heißt sie, ist die regelmäßigste Schönheit, die nur von dem Pinsel eines Raphaels hinzuzaubern, möglich ist. — „Vielleicht siehst du sie durch die Brille der Liebe an! hör ich dich ausrufen.„ Dies mag seyn. Aber ihr offenes Herz, ihre reine unverkennbare edle Seele, ihre erhabene Denkungsart, ihre Kenntnisse, alles, alles, fesselt mich an sie. Doch ich bin jetzt nicht vermögend dir das ganze Zauberbild so lebendig auszumalen, wie es in seiner hohen Grazie mir vorschwebt.

Sie also, und keine Andere soll die Meine werden, dies ist mein heiligster Vorsatz. Doch soll sie mich nicht um meines Adels, sondern um meiner Person selbst, lieben. Bin ich im Stande mir ihre Gegenliebe auf diese Art zu erwerben, so bin ich der glücklichste Mensch. Kann ich dies nicht, so soll auch mein Adel nie deshalb in Anspruch gebracht werden.

Jetzt

Jetzt habe ich mit ihr einen Briefwechsel errichtet, um dadurch ihren Geist und ihre Gesinnungen noch näher kennen zu lernen; auch kann ich mich dadurch ihr noch mehr nähern. Doch ist bis jetzt mir noch kein Wort von Liebe gegen sie entwischt; auch soll dies nicht eher geschehen, bis ich sie, und sie mich, wird genauer kennen lernen.

Nach meiner Meynung kann ein Frauenzimmer ihr Innerstes im Briefe, nicht so lange verbergen, als es im täglichen Umgange geschehen kann, wo wir uns nur zu oft von dem äußern weiblichen Firnis, leicht täuschen lassen. Würde sie auch ihren Charakter in tausendfältige Hüllen zu verbergen suchen, so muß er doch endlich einmal schriftlich unverhüllt erscheinen, wenn man besonders mehrere kontrastirende Situationen wählt. — Auch kann man aus den Briefen sehen, ob ein Frauenzimmer fähig ist, ihre Ideen klar und deutlich darzustellen, so viel nehmlich von ihrem Geschlechte erwartet werden kann. Daß dabey nicht auf die strengste Rechtschreibung braucht gesehen zu werden, versteht sich von selbst. Denn, einzelne Buchstaben sind keine zusammenhängende Ideen; nur von diesen, nicht von den todten Buchstaben, geht meine Beurtheilung aus.

Ich werde dir künftig einige ihrer Briefe mittheilen, und dann sollst du mir auch unpartheyisch über ihren Ideengang deine Meynung sagen. — Bis jetzt besitze ich erst nur zwey Briefe von ihren Händen; — in meinen Augen sind sie auch noch Reliquien. Vermehren sie sich aber wie die Köpfe Johannis des Täufers, dann werde ich dir einige Exemplare zur Verehrung überschicken. — Vergiß aber auch nicht deine abgebrochene Geschichte, und befriedige bald damit

deinen

Bernstein.

Fräulein Hedwig an Fräulein von Quaterschild.

Herzens Evchen!

Du hast also meinen Brief ganz in Ernst aufgenommen? Vor Lachen muß ich mir noch jetzt die Seiten halten, wenn ich mir dein Gesicht dabey denke. Schade, ewig Schade! daß ich diesen Spas nicht zum ersten April ausgesonnen hatte. Alles traf doch so ein, wie ich es mir dachte. — Verstehst du denn, liebes Evchen,

gar

gar keine Satyre? keine Satyre? wie ich sie meynte. Konnte dir dies nicht schon meine satyrische Eilfertigkeit in den Schriftzügen enträthseln? Du bist auf meine Schreibart wenig aufmerksam, wenn du mich darinne noch nicht kennst. —

Gerade so, dachte ich, müßte ich an alle meine Bekannte und Freunde schreiben, wie ich an dich schrieb, wenn ich den Zudringlichkeiten des Herrn Hell Gehör geben sollte; und bey allen müßte ich auch als große Sünderin, wegen dieser Todsünde, um Verzeihung bitten.

Glaubst du denn wirklich, daß ich so weit gesunken bin, um mich auf eine solche Art weg zu werfen? Man muß Hedwig von *. *. noch gar nicht kennen. Hör aber trautes Evchen! Etwas ist doch von der ganzen Geschichte wahr.

Denk dir! ich geh einmal des Morgens in meiner Herzensunschuld in den Garten, setze mich in eine Laube, und lese so im Stillen meinen Morgensegen. Auf einmal werde ich von dem ungestümen und ungesitteten Menschen überfallen, und — er macht mir, denk nur! wie mir das Blut zu Eis wurde, — eine förmliche Liebeserklärung. — Lieber Himmel, sagte ich, ist man doch des Morgens sogar seines

Lebens nicht sicher; so in der Andacht zu stören? — was ist Ihnen, Herr Hell? gewiß Ihre Aufführung wird sehr anstößig. Ich werde mich genöthigt sehen, dies meinem Schwager, dem Herrn Obersten zu hinterbringen, wenn man sich so vergessen will, daß —

Er fiel vor mir nieder auf die Knie, bat mich tausendmal um Verzeihung, sagte: er liebe mich bis zum Hängen, oder er würde sich gar erschießen, wenn ich ihn verrathen würde. Er sah meine Angst, dies machte ihn wieder kühner, so, daß er meine Hand ergriff, und sie mit einer Heisbegierde küßte, als wenn er sich vor Hunger an ihr sättigen wollte. Endlich wurde er so frech, daß er mich küssen wollte; ich stieß ihn von mir, drohete mit meinem Schwager, und hätte bald mich mit meiner Hand vergangen.

Was sich solche Leute nicht einbilden, wenn sie eine hübsche Larve haben (und die hat Hell) — sie glauben sogleich, daß sich alle Menschen in sie verlieben und vergaffen müssen. Ey sieh doch! Jeder bleibe bey seines Gleichen.

Auch soll seine Gelehrsamkeit nicht weit her seyn, dies hörte ich vorgestern von unserm Pastor. Zum wenigsten spricht er schlecht Französisch

zösisch und kann kaum den Telemak übersetzen. Ich glaube daher, daß ihn mein Schwager nicht lange behalten wird, und wenn es auch noch auf einige Zeit geschieht, so geschieht es blos aus Gnade und Barmherzigkeit. Und sollte ich auch immer und ewig unverheyrathet bleiben, so würde ich doch nie eine Mesalliance treffen. Was fehlt mir bey meinem Vermögen? Ich kann ja davon leben, und gewiß wählen, wen und wie ich will. Aber so sich zu prostituiren, das könnte mir mein Onkel der General immer und ewig nicht verzeihen.

Indeß danke ich dir, für die übersandte Silhouette deines Bruders, recht sehr. Er muß sehr groß geworden seyn; denn da ich ihn vor zwanzig Jahren zum letztenmal sah — du weißt ja wohl noch wie wir zusammen Häschen spielten, wie närrisch er damals den Hasen machte — da war er wohl erst zwölf oder vierzehn Jahr alt. Wie sich doch die Zeiten ändern. — Gewiß, es liegt sehr viel Bedeutendes und Hofnungsvolles in seiner Physiognomie. Seine Nase ist nicht übel gebaut. Einen solchen Mann wünschte ich mir immer.

Ich will mich zwar nicht anbieten; indeß, wenn es des Herrn Wille ist, so ergebe ich mich

 ihm.

ihm. Denn es ist doch besser einen Mann von solchen Verdiensten aus den Kriegsunruhen herauszuziehen, um ihn für das Vaterland noch brauchbarer zu machen, als zur unrechten Zeit die Spröde spielen zu wollen. Er kann ja Niederlandgerichtsassessor oder gar Kreishauptmann in unserm Kreise werden — doch nein! — dann würde er auch zu oft von meiner Seite getrennt, welches mir sehr unangenehm seyn würde, oder ich müßte immer in seiner Gesellschaft seyn.

Du hast also mein völliges Ja! für deinen Bruder. Wenn er seinen Abschied nimmt, so wird er doch Major, und Fr. Majorin Hedwig von Quaterschild wird nicht übel klingen. Wir können uns dann das Gut *., das hier in der Nähe liegt und zu verkaufen ist, kaufen. Auch du, liebe Schwester, sollst da mit wohnen und Zeuge unserer Liebe seyn.

Komm ja bald mit deinem Bruder, den ich im Voraus recht herzlich grüße und küsse, damit nicht ein ähnlicher Anfall von Hell für mich gefährlich werden könnte. Ich darf mich wohl kaum außer dem Garten allein sehen lassen, denn wer weiß! wozu ihn nicht die Verzweiflung bringen könnte. Vielleicht gar Entführung! — Doch dazu hat er kein Geld, auch

würde

würde mit allen Leibeskräften schreyen deine Freundin und künftige Schwester

Hedwig von *.

Hell an den Assessor von Bernstein.

Hier hast du, mein Lieber! die Fortsetzung meiner Geschichte in den beyfolgenden Papieren. Ich habe die heitersten Morgen angewandt, sie aufzuzeichnen, und es hat mir doch Mühe und — Schmerz gekostet. —

Meine Muthmaßung, daß Fräulein Hedwigs geäußerte Liebe sich in Haß verwandeln könnte, trift ein. Sie hat jetzt ein ernstes Wesen angenommen; mit einem stolzen Blicke scheint sie auf mich herabzusehen, und wenn ich sie anrede, antwortet sie ganz kurz. — Sie hat mich also ganz verstanden; dies freuet mich. Sie muß die ganze Begebenheit ihrem Schwager dem Obristen gesagt haben, denn gestern wurde bey Tische, wie es mir schien, darauf angespielt. Es wurde von Aufdringlichkeit, Bettelstolz, Bizarrerien, Selbstsüchtigkeit und Frechheit gesprochen; dann ging die Frau Obristin aus dem vorigen Allegro in ein Grazioso über,

über, indem sie mit einer gewissen Würde bemerkte: daß jetzt die Bürgerlichen mehr als sonst sich erfrechten, um hochfräuliche Hände sich zu bewerben. Was daraus entstehen müßte! Auf diese Art würde keine Familie mehr reine erhalten werden. Es hieß ferner: es wäre für eine Familie immer ein Schandfleck, wenn sie sich durch eine Mesalliance verunehrt sähe. —

— Und doch hat der Obriste seinen alten Adel erst seinem Vater zu verdanken, der als der Sohn eines Schlössers, sich bis zum General empor geschwungen hatte. —

Wenn mich das treffen sollte, setzte der Obriste hinzu, ein solcher Kerl (hier blickte er mich an) sollte meine Hetzpeitsche heftig zu schmecken bekommen!

Bis hieher verzehrte ich mein Essen ganz geruhig und stillschweigend, weil ich dergleichen hochadliches Gewäsch, schon oft gehört hatte. Jetzt aber zersprengte sich mit Gewalt meine Geduldssaite, da, wie ich merkte, diese Anspielung mich treffen sollte.

Richtig! Herr Obrister, erwiederte ich mit Heftigkeit, — ein solcher Kerl — ich legte auf dies gemeine Wort, einen gleichen hochadlichen Accent — verdient noch mehr als die Hetzpeitsche

sche, wenn er gewissen Aufforderungen, gegen seine Ueberzeugung wollte Gehör geben.

Fräulein Hedwigs Gesicht, besonders die Nase, verwandelte sich hier schnell in die Farbe der Fleischlappen eines erzürnten Kalkutschen Hahns. —

Ueberhaupt, setzte ich noch hinzu, — bin ich ganz der Meynung des Herrn Obristen, daß eine Mesalliance immer ein Schandfleck für die Familie ist. —

Da ich seine eigene Waffen gebrauchte, so wurde der Streit bald geendigt. Dennoch herrscht sowohl bey dem Obristen als auch bey seiner Frau Gemalin seit dieser Zeit eine Kälte, die vorher nicht Statt fand. — Es muß also wohl den Obristen kränken, daß ich mich erkühnte, die Hand seiner reizenden Schwägerin auszuschlagen. Sein Stolz muß dadurch gedemüthigt seyn, und nun will er eben diese Waffen gegen mich richten. Oder — was mir eben jetzt auffällt, — sollte Fräulein Hedwig vielleicht so boshaft seyn, und von Anträgen von meiner Seite gesprochen haben. Wüßte ich dies, dann wäre keine Schonung zu hoffen, um ihre Fuchslarve abzuziehen. Doch genug davon.

Mich freut es unendlich, daß dein Herz diejenige gefunden hat, die für dich geschaffen zu seyn scheint. In diesem Punkte kenne ich deine kalte Philosophie, diese sichert dich gewiß gegen eine Uebereilung.

Den Fortgang deiner Liebe melde doch deinen

Sch.

9.

Fortsetzung der Geschichte des Baron Schimmers.

Meine Erzählung wurde, glaube ich, gerade da unterbrochen, da ich in das Heiligthum meiner Wünsche eingeführt wurde. —

In dem Saale befanden sich ohngefähr dreyßig Personen beyderley Geschlechts, alle auf orientalische Art in blaue Seide gekleidet. Männer hatten einen Turban auf dem Kopfe, eben so auch die Damen, deren Turban aber kleiner war; außerdem aber hingen bey beyden die Haare aufgelöst über die Schultern herab. — Alle hatten vor dem Gesichte einen grünen Flor; auch mir wurde beym Eintritt ein ähnlicher

Schley-

Schleyer übergeworfen, damit das zu starke Licht mich nicht blenden sollte.

Auf einem Altare, am Ende des Saales, stand eine aus Krystall verfertigte Sonne, mit tausend Facetten, und vor der Sonne eine grosse Phiole, in welcher ein Licht mit solcher Lebhaftigkeit brannte, daß die krystallene Sonne ein Feuermeer zu seyn schien. Wahrscheinlich war in der Phiole dephlogistisirte Luft, welche das Licht so sehr vermehrte. — Ein enthülltes Auge hätte diesen Glanz nicht ertragen.

Der Doktor blieb mit mir mitten im Saale auf einem Teppich stehen. Die sanfteste Musik, deren Töne der Harmonika ähnlich waren, schwieg nach einigen Minuten. Die Anwesenden stimmten ein Chor an, so sanft wie ein Frühlingssäuseln und wie die Stimmen der unsterblichen Genien, begleitet von dem Schmelz der Harmonika, und den schmelzenden Tönen einiger Flöten. — Ich glaubte mich entkörpert und in die Wohnungen der Seligen versetzt zu seyn. Jede meiner Fibern empfand eine wollüstige Abspannung. Der Chor schwieg. Eine Dame mit einer Krone auf ihrem Turban, und mit seidengelockten centre Haaren nahte sich mir mit einem Kranze. Sie setzte ihn mir auf.

Die

Die Harmonika ertönte wieder, und sie vereinigte ihre Stimme mit derselben. Sie sang Italienisch. So viel ich verstehen konnte, wurde ich durch diesen Gesang bewillkommt. Ihre Stimme war noch süßer als die Harmonika selbst. — Nach und nach verstärkte sich dieser himmlische Gesang und ging in ein rauschendes Allegro über. Pauken und Trompeten fielen mit ein. Die Musik wurde allgewaltig, rauschend wie Meereswogen, der Boden fieng unter meinen Füßen an zu beben, und ich sank mit dem Doktor in eine Tiefe hinab. Er hielt mich, oder vielmehr, ich umfaßte ihn mit einer ängstlichen Heftigkeit. Das Licht wurde milder, und ging zu einer sanften Dämmerung über. Das Sinken selbst war nicht schnell, sondern sanft. Daher verlohr sich auch bald meine Aengstlichkeit, besonders, da Gerüche wie Rosen und Reseda mir entgegen düfteten. Daß des Tartarus Schlund sich beym Sinken nicht öffnete, muthmaßte ich aus dem Geruche, der nach meiner Mythologie, nicht von daher kommen konnte. — Kaum fühlte ich festen Boden, so fragte ich meinen Begleiter: was soll dies? —

Der Doktor legte zwey Finger auf den Mund. Ich verstand dies Symbol. — Der vori=

vorige Donner der Musik hatte sich wieder in ein sanftes Andante verwandelt, und der blendende Sonnenglanz war jetzt milde Morgenröthe. Unser jetziger Aufenthalt schien eine, den Göttern geheiligte Grotte zu seyn, und über uns war ein unermeßliches Gewölb des blauen Azurs.

Der Doktor befahl mir jetzt, daß ich mich entkleiden sollte, damit ich im Bade der Nichtigkeit mich zur höhern Einweihung vorbereiten könnte. Ich gehorchte stillschweigend seinem Befehle. Wir waren beyde allein. Ein Becken, wie eine Muschel gestaltet, lud mich durch seine Wohlgerüche zum Bade ein. Kaum saß ich darinne, als ich aufs Neue eine sanfte Bewegung fühlte. Die Bewegung ging aufwärts. Bald befand ich mich wieder im vorigen Saale, wo aber das blendende Licht verschwunden war, und jetzt eine heilige Dämmerung herrschte. Gleich sanft war auch die Musik. Ein Chor vereinigte sich mit derselben. Die Anwesenden schlossen einen Kreis um mich. Die Musik schwieg. Die Dame mit der Krone und den centreseidenen Haaren näherte sich mir, öffnete ein Krystallgläschen mit einem himmelblauen Liquer, goß etwas davon in eine Hand, rieb mir damit Kopf, Schläfen und

Brust, und küßte mich als einen aufgenommenen Bruder. Sie war ohne Schleyer.

Freund! was ich jetzt empfand, ist, Tasso's Phantasie zu schildern unvermögend. Ich sah sie, entschleyert sah ich die Göttin, die meine Einbildungskraft bis jetzt zu denken für unmöglich fand. Stundenlang hatte ich vor der himmlischen Cypria zu Florenz in stillem Erstaunen gestanden. Aber dort sah ich ein unbelebtes Ideal der möglichsten Schönheit. Ich bewunderte die Kunst, ein anderes Gefühl wurde nicht rege. Ganz anders war es jetzt. Ich fühlte einen Kuß von ihr, die, als belebt, unendlich reizender war, als Cypria Urania zu Florenz. Dies fühlte ich bey ihrem Kusse. Meine ganze Seele drängte sich nach den Lippen hin, wo die ihrigen mich berührt hatten. Aber wer war sie, wie sollte ich sie nennen? War sie blos Königin des Ordens, oder — war sie noch mehr? —— Konnte ich dies jetzt bey dieser Sinnenbetäubung lösen? — Ein neues Chor erfolgte. Mir war es unmöglich meine Sinnen zu sammlen. Der Kuß dieser irdischen Göttin durchglühte mein Innerstes. Nur sie, sie dachte ich.

Kaum fühlte ich, daß sich meine Muschel wieder senkte, und daß die Dämmerung sich in

ein größeres Dunkel verwandelte. Rauschender wurde die Musik, Donnerähnlich die Pauken. Mein Führer war wieder bey mir. Er hieß mich aus dem Bade steigen. Ich mußte ein weißes Gewand, das bis an die Füße reichte, anziehen. Da dies geschehen war, traten acht Männer mit entblößtem Degen in die Grotte. Sie waren noch stärker verschleyert, als die ich vorher gesehen hatte. Frost und Zittern ergriff mich. Viere von ihnen richteten ihre Degenspitzen auf meine Brust, die Uebrigen machten es eben so mit meinem Führer. Einer von ihnen redete den Doktor an: „Haftest du mit Leib und Seele für den Eingeweihten.

Doktor. Ich hafte mit Leib und Seele für den neuen Eingeweihten, da ich ihn kenne, und er unserer würdig ist.

„Versprichst du, in seinem Namen, Treue und Verschwiegenheit unserm Orden?„

Doktor. Dies verspreche ich für ihn, da ich ihn kenne.

„Auch Bestreben, die allgemeine Harmonie der Welt zu befördern und zu erhalten?„

Doktor. Sein Wille bürgt für Alles.

„So sey (zu mir) als jüngster Bruder von uns eingeweiht. Und zum Schwur, daß du

alles dies erfüllen willst, küsse unser Symbol.„ — Dies war eine Azurblaue Kugel, auf welcher, wie es mir schien, die zwölf Zeichen des Thierkreises waren, welche mir einer von den Verschleyerten zum Kusse darreichte. Auch sie küßten mich, und nun bekleidete man mich mit einem blau atlassenen Talar, man setzte mir einen weißen Turban auf, und umhüllte mein Gesicht wieder mit einem grünen Flor.

Die rauschende Musik schwieg, und eine sanftere trat an ihre Stelle.

Die acht Verschleyerten entfernten sich, und ich und der Doktor wurden wieder in die Höh in den Saal gehoben. Dieser war wieder wie vorher erleuchtet. Die krystallene Sonne strahlte in meinen Augen klarer, und die Musik war harmonischer, denn ich war ein Eingeweihter.

Mein Führer stellte mich auf einen blau atlassenen Teppich, auf welchem ebenfalls die zwölf Zeichen des Thierkreises in Gold gestickt waren. Es wurde ein Kreis um mich geschlossen, und ein Chor ertönte aufs neue. Wechselsweise kam eine Schwester und dann ein Bruder zu mir und küßte mich während dem Gesange. Nach Endigung desselben entstand eine plötzliche Stille. Diejenige Schwester, die mich vorher ge-

salbt

salbt hatte, redete mich an: — „Jetzt bist du ein Eingeweihter der alles umfassenden Harmonie. Das Einzige, was dir hier noch kann mitgetheilt werden, ist dies: suche in allen Naturkräften Harmonie zu finden, und Harmonie zu befördern. Deine Sinne sind jetzt noch zu sehr gefesselt, einen größern Plan zu überschauen. Dein Bürge und Führer wird hierinne dein Lehrer seyn. Seiner Führung mußt du dich völlig überlassen. Eine Abweichung davon würde dich auf der harmonischen Leiter, um tausend Stufen zurückschleudern. Von nun an heißt du als Ordensbruder, Xanthion, ich Kardia, und dein Führer, Menos. *) Dieser Ring verbindet dich auf immer mit dem Orden. Nach neun und sechzig Tagen erscheinst du wieder hier, und legst von dem Wachsthum deiner Ordenskenntnisse Rechenschaft ab. Von dir hängt es ab, ob deine Augen dann mehr in die harmonische Sonne blicken können. Jetzt aber widme dich mit uns der Freude.„ —

Unter Trompeten und Paukenklang rauschte ein Vorhang auf. Es zeigte sich eine Tafel,

*) Drey griechische Wörter, wovon das Erste Klette, das Zweyte Herz, und das Letzte Gemüthscharakter, oder Kraft bedeutet. —

die zum fröhlichen Mahle winkte. Kardia reichte mir ihren Arm und führte mich auf einen etwas erhabenen Sitz und setzte sich neben mich. — Von allen Personen, die gegenwärtig waren, kannte ich nur den Doktor Manna. An der langen Tafel war Alles eine bunte Reihe. Froher Scherz und Freude schien alles zu beleben. Ich genoß an der Seite meiner Königin Kardia elisische Wonne; meinen Sinnen mangelte es an Nerven, um alle Eindrücke fassen zu können. Die schmelzenden Töne der Harmonika, ein milder Resedageruch, der perlende Wein in den Krystallgläsern, und die neben mir sitzende Königin, deren blendende Schönheit alles übertraf, was nur die Phantasie eines Malers je zaubern konnte; noch mehr aber ihre feurig redenden Augen, die dennoch durch ein Etwas gemildert wurden, um sie den Sterblichen weniger gefährlich zu machen; — ferner ihre melodische Stimme, die noch sanfter tönte, als die Harmonika selbst; — alles dies versetzte mich in eine Art von Sinnenberauschung, die mich zum glücklichsten Menschen machte. Nichts, was auf den Orden Bezug hatte, wurde jetzt erwähnt. Nur für sie allein hatte ich Sprache und Gehör; die Unterhaltung der Uebrigen war für mich ein undeutliches

Geräusch, oder vielmehr Gesäusel. Doch wurde dies durch Anakreontische Lieder unterbrochen, welche neue Freude ins Herz gossen.

Dies Götterleben mochte wohl zwey Stunden dauern; mir schienen es zwey Minuten zu seyn.

Trompeten und Pauken gaben das Zeichen zum Aufstehen. O! für mich zu früh! und noch früher, da der Doktor mir die jetzige Trennung von der Gesellschaft ankündigte. Der Doktor ging zu Kardia, warf sich auf ein Knie vor ihr nieder, küßte ihre Hand, und sie ihm die Wange. Mir winkte er ein Gleiches zu thun. Wie vor einer Gottheit hingesunken, küßte ich ihre Hand; sie reichte mir ihre Lippen dar; — und dieser Kuß durchdrang aufs neue meine Fibern, wie das erste Feuer, das Prometheus den Sterblichen einhauchte. — Meine Gedanken schienen zu schwinden und mein Blut durchglühten unnennbare Gefühle. In einem Nebenzimmer mußte ich den Ordenstalar ablegen. Das Rasseln des Wagens weckte mich erst auf, um mich von meinem Bewußtseyn zu überzeugen.

„Nun Xanthion, redete mich Manna an — bist du wieder ins Leben zurückgekehrt?„

Ich. Von deiner Ueberzeugung kann ich erst mein Daseyn wieder anknüpfen. Doch du bist grausam! mich in die Fluthen des Vergnügens zu stürzen, und sie doch nur Tropfenweise kosten zu lassen! —

Manna. Eben dies befördert dein Aufkeimen zur größern Harmonie.

Ich. Sprich jetzt nicht mehr in Symbolen.

Manna. Deine Augen sind noch nicht genug geläutert. Das Materielle kann sich noch nicht mit dem Geistigen paaren, und das himmlische Feuer kann nicht zugleich das Kleid der Finsterniß anziehen.

Ich. (ungeduldig.) Lege die Bildersprache weg. — So überirdisch auch heute Alles war, so fand ich doch das nicht, was ich suchte, die Gemeinschaft mit den Geistern.

Manna. Wären deine Schenkel auch von Erz, so würden sie wie Holz unter dem Fokus eines Tschirnhausischen Brennspiegels, vernichtet werden, wenn Kardia dich ohne Körper geküßt hätte.

Ich. Allbelebend war ihr Kuß, dies fühlte ich. — Ich bin kein Freund von platonischen geistigen Küssen; für Geister mögen sie

seyn,

seyn, nur nicht für Körper mit Muskeln und Nerven.

Manna. Fandest du keinen Unterschied in dem Kusse einiger andern Damen, die dich damit als Schwestern bewillkommten?

Ich. Wohl! Der Kuß von Einigen war wie das Fächeln eines Zephirs; meine Lippen lechzten darnach umsonst, obgleich meine Ohren ihn hörbarer fanden.

Manna. Und ihre Sprache?

Ich. Habe ich kaum gehört. Blos Kardia war der einzige Gegenstand meiner ganzen Aufmerksamkeit.

Manna. Waren die übrigen Brüder stumme Zuschauer während den zwey Stunden, da wir bey Tische saßen, und hatten sie ihren Blick blos allein auf den Neuaufgenommenen gerichtet?

Ich. Dies glaub ich nicht. Doch schien es mir, daß jedes Paar sich innigst unterhielt. Die Freudengesänge konnten mir doch nicht entgehen?

Manna. Also beydes bemerktest du! Hörtest du aber auch die Stimme jeder einzelnen Person? Zum Beyspiel, hast du einen organischen Sprachlaut von meiner Gesellschafterin,

die doch am nächsten mit bey dir saß, gehört? —

Ich. Ich kann mich dessen kaum erinnern.

Manna. Lieber Xanthion! nur um etwas will ich dich jetzt aus deinem Traume aufwecken, um dir die ersten Geheimnißlehren mitzutheilen. Wisse, daß von der Gesellschaft sechs Schwestern und neun Mitbrüder, blos geistig, nicht körperlich, obgleich scheinbar, gegenwärtig waren.

— Ich lachte laut auf. —

Du lachst! Künftig Jahr wirst du deshalb anders denken. Nur für dich wäre es unmöglich gewesen, dich mit ihnen zu unterhalten, da du noch nicht einmal das Alphabet der Geistersprache verstehst. Auch wirst du alsdann hören, in welcher Gesellschaft du dich befandest. Doch wären es auch Fürsten und Fürstinnen, so würden sie deshalb keinen größern Vorzug haben, wenn du nicht selbst in der Erdenhoheit eine Harmonie findest. Allein Kardia ist, wie du wahrscheinlich auch bemerkt hast, die Königin des Ordens. — Sie ist die Gräfin Lohisinsky aus Polen. Gewöhnlich aber wohnt sie in St. Petersburg, sie selbst ist der Seraph unter den Geistern in Menschengestalt. —

Mor-

Morgen reist sie wieder von hier ab nach Petersburg.

Ich. (erschrocken) Also seh' ich sie nicht wieder?

Manna. Wirst sie wieder sehen, aber erst künftiges Jahr bey der Einweihung des Fürsten von *. Doch dies kann vielleicht auch früher geschehen.

Ich. Wie wird sie alsdann erscheinen? entkörpert, oder so wie heute?

Manna. Dies hängt von ihrer Willkühr ab. — Doch der Wagen hält still. Gute Nacht, Bruder Xanthion, so nannte ich dich jetzt; in andern Verhältnissen sind auch unsere Namen und Verhältnisse wieder anders. Vergiß dies nicht. —

Ich stieg vor dem Hause meines Vaters aus. Der Wagen verschwand und mit ihm der Doktor.

Da ich auf mein Zimmer kam, und die einfachen Wachskerzen sah, betastete ich zuerst die Wände meines Zimmers, um mich von ihrer Solidität zu überzeugen. Ich fühlte es, es waren Wände; der Ofen, Ofen; der Stuhl, Stuhl; und der Tisch, Tisch. Geträumt und geschlafen konnte ich nicht haben, denn mein

Bett

Bett überzeugte mich, daß ich nicht darinne gelegen hatte. —

„Wie lange bin ich heute weg gewesen? fragte ich meinen Bedienten.

„Fünf Stunden, Herr Baron!

So lange! — Bring' er mir frisch Wasser. — Ich trank mehrere Gläser, und meine Ideen blieben dieselben, mit denen ich gekommen war. Also Wahrheit, Wachen, und kein Traum! —

Aber, wie ein Blitzstrahl fuhr es mir durch den Kopf: — „Alles ist Betrügerey, und der Doktor ist der Direkteur davon! — Mag es doch seyn, sagte ich wieder, — diese Betrügerey hat ja dir das größte aller Vergnügungen gewährt. Hast du nicht ähnliche Sinnentäuschungen in Opern und Maskeraden gefunden, und dich doch darüber gefreut, obgleich kein solches Vergnügen dabey war, wie hier? Würdest du wohl ohne diese Charletanerie Sie, Sie gesehen haben? — Aber, wahrscheinlich lachen die Zurückgebliebenen über mich, über mein Staunen, Verlegenheit, Furcht, und über meine, vielleicht geäußerte, Zufriedenheit! Sollte Kardia auch lachen? — Nein, dies kann sie nicht. — Aber, bin ich betrogen, so kann

mir bey einem ähnlichen Fall, auch ein ähnliches Vergnügen zu Theil werden. — Wenn ich nur Sie, diese Göttin wieder sehe, so soll der Doktor, würde er mich auch noch ferner betrügen, mein Wohlthäter heißen. Dies war doch Wahrheit, daß sie der Seraph von Geistern in menschlicher Gestalt sey. — Vielleicht kann das Andere auch Wahrheit seyn. Allmächtiger Zauber! wie wirkst du auf Sterbliche, wenn sie dich in deinem ganzen Reize sehen! —

So schwärmte ich. Ich wünschte Wahrheit, und suchte mich doch zugleich zu überreden, daß Alles Betrügerey und Täuschung sey. — Auch damit tröstete ich mich, daß Kardia als Gräfin Lohisinsky morgen nach Petersburg abreisen würde. Ich hielt dies für eine neue Erfindung des Doktors, damit er mich durch eine unvermuthete Erscheinung von ihr, in ein größeres Staunen zu setzen hoffte.

Ich nahm mir vor, den folgenden Tag Alles anzuwenden, um mich von der Gegenwart der Gräfin in Kopenhagen zu überzeugen, ob sie da gewesen, oder abgereist sey. —

Noch überdachte ich Alles, was ich den ganzen Abend gesehen und gehört hatte. So

bezau=

bezaubernd auch Alles für die Sinne gewesen war, so kam mir doch alles wieder natürlich vor. Natürlich war das Niedersinken und Emporsteigen, da ich die Maschinerien des Theaters kannte; und die Zauberkraft des erkünstelten Lichtes und der Musik war ebenfalls natürlich, um die Sinne desto mehr zu täuschen. Ich konnte daher weder mein Gesicht noch mein Gehör in seiner völligen Kraft gebrauchen. Alles mußte daher in einer übernatürlichen Feyerlichkeit erscheinen, welches bey dem gesunden Gebrauch des Gesichts und des Gehörs, wegfallen mußte. — Darüber war ich also einig. — Nur wer Kardia sey, dies war für mich das Räthsel, welches zu lösen ich selbst den Minotaur zu bekämpfen nicht gescheuet hätte. —

Mit diesen Gedanken legte ich mich schlafen. Meine Phantasie erneuerte träumend alle gehabten Bilder in noch abentheuerlichen Formen, als wie sie mir wirklich erschienen waren; aber dadurch erneuerte sich auch Alles beym Erwachen mit der größten Lebhaftigkeit wieder.

Bald nachher erschien Manna. Wie hast du geschlafen, Bruder Xanthion? fragte er mich.

Ich. Mehr geträumt, als geschlafen. Der Traum ist reizend, doch dauert er für mich zu lange.

Er. Bey deinen Talenten, die du besitzest, und mit welchen du so leicht in das Innere schauen wirst, kannst du bald im Traume Wahrheit finden. —— Doch eben komme ich von deinem Vater; die Abreise deiner Schwester ist auf Uebermorgen angesetzt. Ihre Gesundheitsumstände verstatten kein längeres Verweilen.

Ich. Schon Uebermorgen! Und jetzt da du auf meiner neuen Laufbahn mein Führer und Lehrer seyn sollst, jetzt soll ich dich missen? — Wo bleibt der mir versprochene Aufschluß und Unterricht?

Er. Kleingläubiger! kann dies nicht auch abwesend geschehen? Mein Unterricht soll, ehe neun und sechzig Tage verflossen sind, auch vollendet seyn. Und vor Verlauf dieses Zeitpunktes bin ich wieder hier, dann sollst du mit weniger Hülle unser Innerstes durchschauen. Bis dahin sollst du immer schriftliche Nachricht und Unterweisung von mir erhalten. Wo verlangst du, daß meine Briefe für dich einlaufen sollen? Willst du sie aus unserer Kanzley selbst abholen, oder willst du sie jedesmal zur größern Sicherheit

heit in deinem verschlossenen Bûreau entgegen nehmen? —

Ich. Das Letztere würde mir lieber seyn; doch wie ist das möglich?

Er. (lachend) Möglich? — Glaubst du, daß ich für uns Beyde Unmöglichkeiten wählen würde, wenn sich solche zeigen sollten? Hier hast du den ersten Schlüssel hierzu.

Er gab mir ein ähnliches Kästchen, wie ich schon bey ihm gesehen hatte, nebst zwölf Bogen goldgelben Papier. Alles, fuhr er fort, was du auf meine Briefe zu antworten hast, schreib mit der blauen Tinte auf dies Papier; lege die Antwort auf die Stelle, wo du meine Briefe erhalten hast, so kommt mir alles, ehe die Sonne auf, oder ehe sie untergegangen ist, zu Händen. Wie diese schnelle Post eingerichtet ist, wirst du auch, ehe der bestimmte Zeitpunkt verflossen ist, erfahren. — Nun kein Wort mehr von einer Sache, von welcher du schon völlige Ueberzeugung haben mußt; oder zweifelst du, so trittst du tausend Stufen zurück, anstatt dich beym Gegentheil eben so viel empor zu schwingen. Widme dich heute und morgen noch deiner Schwester; unterstütze sie bey ihren Reiseanstalten. Ich selbst muß mich

zu dieser Reise einrichten und habe verschiedenes noch zu besorgen. Leb wohl bis auf Morgen. Er verließ mich, aber mein Erstaunen über seine angenommene Rolle begleitete ihn. — Er versprach mir, in meinem verschlossenen Büreau den Briefwechsel zu führen; hier, sagte ich, soll seinen Kunstgriffen auch bald Schranken gesetzt werden.

Ich ging zu meiner Schwester. Sie war wieder hergestellt; nur eine Schwäche an Kräften war bey ihr zurückgeblieben. Wir sprachen von der Abreise. Sie freute sich darauf, daß sie durch die Veränderung der Luft und des Klima's ihre völlige Lebensstärke wieder erhalten würde. Sie mußte mir versprechen mit jeder Post zu schreiben, und alles, was sie beträfe, getreu mitzutheilen. Ich gab ihr daher die Adresse an einen Kaufmann, unter dessen Aufschrift ich die Briefe zu erhalten wünschte. Von alle dem, was ich von dem Doktor wußte, sagte ich ihr nichts, um sie nicht durch ein Mistrauen, vielleicht in eine unnütze Furcht zu setzen.

Zugleich entdeckte ich ihr, daß ich von dem Nachlaß unserer Mutter Gebrauch gemacht hätte, und daß diese mütterliche Fürsorge mich aus einer großen Verlegenheit gerissen hätte.

Sie erstaunte hierüber, wie ich dies hätte wissen können, da sie mir doch noch nichts davon entdeckt hätte. — Vielleicht habe ich dir, fragte sie, in meiner Phantasie etwas verrathen?

Mir war es lieb, daß sie mir selbst einen Ausweg zeigte, auf welchem ich der Wahrheit ausweichen konnte. Ich bekräftigte ihre Besorgniß einigermaßen, indem der in ihrem Büreau von ohngefähr gefundene Schlüssel, mich von der Wahrheit überzeugt hätte.

Dennoch schien es meiner Schwester noch immer unbegreiflich zu seyn, wie ich das Depot von meiner Mutter hätte finden können; es wäre so sicher verwahrt gewesen, meynte sie, daß wenn sie auch in der Phantasie davon gesprochen hätte, ein anderer es doch unmöglich habe finden können. Auch wäre es die Absicht unserer sterbenden Mutter gewesen, daß ich es erst dann in die Hände hätte bekommen sollen, wenn ich ein festes Amt hätte angetreten. Doch freute sich Amalie, daß ich durch die gütige Fürsorge unser gütigen Mutter war in den Stand gesetzt worden, bey diesen Umständen meine Zuflucht nicht zu meinem Vater nehmen zu dürfen. — Denn ich entdeckte meiner Schwester meine ganze Lage wegen des Wechseis; verschwieg

schwieg ihr aber sorgfältig alles, auf welche Art der Doktor mit hierbey gewirkt hatte.

Mein Vater sprach auch mit mir wegen der Abreise meiner Schwester; er würde, sagte er, ihr den Bedienten Andresson und ihre Kammerjungfer mitgeben. — Daß dieser Bediente mitgegeben wurde, war mir sehr lieb, denn ich kannte ihn als den ehrlichsten Menschen.

Am Mittage erschien die Zeitung, und — der wichtigste Artikel, der mir in die Augen fiel, war dieser: Die Gräfin Lehisinsky habe heute früh ihre Rückreise nach St. Petersburg angetreten.

Eine andere Nachricht von der unerwartetsten Begebenheit, die ganz Kopenhagen und die ganze Welt in Erstaunen würde gesetzt haben, wäre in diesem Augenblick bey mir nicht des Anhörens werth gewesen; aber diese Nachricht, die vielen Tausenden vielleicht ganz gleichgültig war, eben so gleichgültig, als wenn dieser oder jener von Sr. Majestät zum Major befördert worden, es so vielen Menschen gleichgültig seyn muß, so war mir im Gegentheil diese geringscheinende Nachricht wichtiger, als hätte ich Millionen durch Erbschaft erhalten.

Mehr als zu wahr ist es, sagte ich zu mir, indem ich wie ein Knabe aufhüpfte, daß Kar-

dia gestern gegenwärtig war, und jetzt Kopenhagen verlassen hat. — Aber, ist auch die Gräfin wirklich Kardia, ist sie meine Königinn und Ordensgebieterinn? Könnte ich nur eine Schilderung von ihr hören, ob sie so aussieht, wie Kardia sich mir gestern Abend in allem Glanze der höchsten Schönheit zeigte? — Hiervon muß ich mich überzeugen.

— Ich eilte zu einigen Bekannten, von denen ich muthmaßen konnte, daß sie mir hierüber einige Auskunft geben konnten.

Mein erstes Orakel war der Kammerjunker, Graf Leicht. Außer einigen unbedeutenden Altagsfragen kam ich gleich auf die Hauptsache.

Ich. Die Gräfin Lohisinsky ist also abgereist?

Er. Aha! Baron! Auch bey Ihnen erweckt dies Heulen und Zähnklappen.

Ich. Meine Frage ist blos eine Zeitungsfrage, denn ich kenne sie nicht.

Er. Da haben Sie viel verlohren! Bey meiner Ehre! Sie haben viel verlohren, wenn Sie die Gräfin nicht gesehen haben. Hören Sie, Freund! Sie haben nichts Schönes in der Welt gesehen. Reisen Sie durch alle Welttheile, und schmelzen Sie alle Schönheiten zusam-

sammen, so wird doch die Gräfin die Oberhand behalten.

Ich. Man sagt insgemein vom Russischen Frauenzimmer, daß es schön sey. —

Er. Sie ist keine Russin von Geburt, dies kann man gleich erkennen, denn ich kenne das Rußische Frauenzimmer genau. Ich bin ja im vorigen Jahre mit wichtigen Depeschen in St. Petersburg gewesen. Und ich sollte die dasigen Damen nicht kennen? — Wo sie aber her ist, weiß ich nicht, denn sie spricht fast alle europäische Sprachen. Auch soll sie sehr reich seyn.

Ich. Ihrem Namen nach, der sich auf ky endigt, müßte sie eine Polin seyn.

Er. Ja, ja! das ist sie auch. Doch weiß man nicht, ob sie verheyrathet ist, oder nicht. Kein Mensch wagte es, eine solche Frage zu thun, denn jeder hoffte, daß —. Ja, hören Sie den Spaß. — Vorgestern war die Gräfin Lohisinsky bey dem Kammerherrn * zum Soupé. Der alte Minister K. spielte mit seinem Podagra den Liebhaber; der geheime Rath L. durchsah fast seine Lorgnete; der General M. trank sich aus Liebe zu ihrer Gesundheit, zum Helden; und der Finanzminister N. erschöpfte

aus Liebe zu ihr das ganze Neckersche System. Kurz, jeder suchte ihre Aufmerksamkeit blos auf sich zu wenden, und selbst die Bedienten vergaßen, daß sie Bedienten waren.

Ich. Und Sie?

Er. Ich war für Erstaunen stumm wie ein Fisch. Meine besten Anekdoten, womit ich die Gesellschaft unterhalten wollte, waren meinem Gedächtniß entschlüpft. Aber, bey meiner Ehre! Dies muß man mir verzeihen. Eine solche Göttin sieht man nicht alle Tage.

Ich. War sie groß?

Er. Mehr mittelmäßig als klein.

Ich. Ihre Haare?

Er. O, Baron! eine Farbe zwischen Nußbraun und cendré.

Ich. Und ihr Teint?

Er. Zeigt die höchste Gesundheit ohne Schminke, ganz ohne Schminke.

Ich. Ohne Schminke? Dies wäre etwas Seltenes.

Er. Hier würde ich meinen Kopf wetten, daß es die reinste Haut war. Ich verstehe mich auf Schminke so gut, wie der Hofjuwelier auf die Aechtheit eines Steines. — Doch hier findet kein Betrug Statt. Was hilft dies aber Alles? Sie ist fort, und die ganze feine Welt

in Kopenhagen trauert um sie. — Gehen Sie nur diesen Abend ins Schauspiel, da werden Sie ihr zu Ehren die Elegie — „Sie fliehet fort, es ist um mich geschehen!„ — ertönen hören. Der Konsistorialpräsident * hat sie bey dem Direckteur als Intermezzo verlangt. Beobachten Sie ihn nur in seiner Loge, wie er weinen wird! —

Ich. Ist er von ihr begünstigt worden?

Er. Sie und begünstigen ist so weit von einander entfernt, wie Lissabon von Pecking. Ein einziges Lächeln würde schon für die höchste Gunst gerechnet seyn, wenn dies allein zu Theil geworden wäre. Und ich würde keinen Kammerherrnschlüssel dafür angenommen haben.

Ich. Hatte Sie am hiesigen Hofe einen Gesuch, oder befindet sie sich nur auf Reisen?

Er. Wie es heißt, kömmt sie aus London. Doch weiß Niemand die Absicht ihrer Reise, so sehr man sich auch darum bemüht hat, dies zu erforschen.

Ich. Hatte sie ein groß Gefolge?

Er. Niemand hatte sie bey sich, als zwey Frauenzimmer und einen Bedienten.

Ich. Des Spaßes wegen will ich doch heute in die Komödie gehen, und das — „Sie

fliehet fort! —„ mit dem Konsistorialpräsidenten anstimmen. — Hiermit empfahl ich mich. Alles stimmte in dieser Schilderung mit meiner Königinn Kardia überein. Mein Erstaunen wurde dadurch noch mehr vermehrt, da noch einige andere Personen auf eine gleiche Art sie schilderten.

Aus gleicher Neugierde ging ich ins Schauspiel. Ich bemerkte sogleich den Konsistorialpräsidenten in seiner Loge. — Nach einem Vorspiele erfolgte wirklich das: „Sie fliehet ꝛc. *)„ von einem fremden Sänger, der, wie es hieß, sich hören lassen wollte.

Nie! — nie hat die Musik mein Innerstes mehr gerührt, als es jetzt geschah. Ich vergaß den Konsistorialpräsidenten. Mir allein tönte diese Elegie.

Bey dem Andante: „Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke, ach! einen Kuß wie sie mir vormals gab„ — schwoll mein Busen von den höchsten Gefühlen. Das „vormals„ verwandelte ich in „gestern.„ Ich hätte es mit singen mögen, daß es die Welten gehört hätten,

*) Nach der Komposition von Benda, welche damals den allgemeinsten und verdientesten Beyfall hatte.

ten, denn ich fühlte mich allein als den Glücklichsten von allen Menschen, die gegenwärtig waren. Ich allein hatte einen Kuß von ihr erhalten. ——

Unmöglich aber war es mir, das letzte Accompagnement: „So klagt' Amynt„ rc. zu Ende zu hören. Mir entstürzten die Thränen; ich mußte das Schauspiel verlassen, und eilte wehmuthsvoller auf mein Zimmer.

Vollkommen war ich jetzt überzeugt, Kardia und die Gräfin Lohisinsky sey eine und eben dieselbe Person. Welchen Dank klopfte jetzt mein Herz dem Doktor Manna zu, daß er mich eines solchen Glückes theilhaftig gemacht hatte, nach welchem die Vornehmsten der Stadt umsonst geschmachtet hatten. Ich hatte sogar das Glück genossen, an ihrer Seite zu sitzen, einen Kuß von ihr erhalten und ein Mitbruder von ihr zu seyn. — Der von ihr erhaltene Ring war ein Sapphir, zwar von keinem großen Werthe, — aber er enthielt den Namenszug K und X. — für mich ein unschätzbares Kleinod.

Stolz wie ein Theaterkönig, ging ich auf meinem Zimmer auf und nieder. Meine Freude über die heutige Entdeckung war ohne Gren-

zen; — aber bald gesellte sich zu dieser Jubelfreude wieder schmerzensvolle Wehmuth. Der Gedanke: sie erst nach einem Jahre wieder zu sehen, war qualenvoll. Aber wer konnte mir dafür bürgen, daß dies je wieder geschehen würde. Der schrecklichste Gedanke! — Der Doktor hatte dies zwar bestimmt, aber, welche Hindernisse konnten hier eintreten! So quälte ich mich noch eine Stunde mit Hoffnung, Furcht, Liebe und Sehnsucht.

Endlich ging ich zu meiner Schwester. Sie mußte mir auf dem Klavier das „Sie fliehet fort, rc. — wiederholen. Ich sang dazu mit einer Begeisterung, die selbst meiner Schwester gefiel, aber auch — auffiel. Mit einer solchen Empfindung, sagte sie, hätte ich noch nie gesungen. Ich erzählte ihr die Anekdote von dem Konsistorialpräsidenten, und setzte hinzu, ich wollte versuchen, ob ich mich auch in eine ähnliche Lage versetzen könnte. Und wenn ich jetzt mit mehr Empfindung sang, so geschah dies, liebe Schwester! weil ich auch Uebermorgen singen muß: du fliehest fort! — Soll ich dabey nichts empfinden?

„Still, Bruder, du machst mich sonst wehmüthig. Wie sehr wünsche ich den Willkommungskuß von dir wieder zu erhalten! —

Diese

Diese Trennung wird nicht lange dauern. Die Freude, dich alsdann ganz wieder hergestellt zu sehen, wird dann desto größer seyn. — Doch laß uns jetzt die Abschiedsgedanken verscheuchen! Spiele mir etwas Erheiterndes vor. —

Sie thats, und meine heftigen Empfindungen wurden durch die Silbertöne endlich gemildert.

Auch dieser Abschiedstag erschien. Der Doktor wiederholte sein Versprechen, mir auf dem angezeigten Wege von allen Nachricht zu ertheilen.

Kaum waren beyde Reisende aus der Stadt entfernt, so ließ ich zu meiner Beruhigung und Sicherheit, sogleich einen Schlösser rufen, der mir ein ander Schloß an mein Büreau machen mußte. Auf diese Art, sagte ich zu mir selbst, soll jede vorher von dem Doktor angelegte Triebfeder, mich dadurch zu täuschen, unnütz werden. Ich brauchte sogar die Vorsicht, daß mein Bedienter nichts von dieser Veränderung erfuhr. — Eben so hatte ich auch den von meiner Schwester mitgenommenen Bedienten, auf dessen Redlichkeit ich bauen konnte, die nöthigsten Instruktionen ertheilt, wie er mir insgeheim von allen Nachricht ertheilen sollte. —

Auf

Auf solche Art, durch Vorsicht gesichert, glaubte ich gegen alle etwanige Betrügereyen des Doktors, völlig geschützt zu seyn. In dieser Rücksicht wurde ich auch bald beruhigt.

Ich beschäftigte mich auch weniger mit dem Zustand und der Abwesenheit meiner Schwester. Nur das wünschte ich sehnlich, daß der Doktor bald wieder zurückkommen möchte, damit ich von ihm eine genauere Nachricht von der Gräfin erhalten könnte.

Beym Abschiede gab mir der Doktor noch einen Aufsatz, der, wie er versicherte, vorläufige Enthüllungen der innern Ordenskonsociation enthielte; — Doch sollte ich mich bemühen, den Schlüssel hierzu zu finden. Die Schrift bestand aus lauter Charakteren. Ohngeachtet ich die Hauptregeln der Dechiffrirkunst kannte, so war es mir doch unmöglich, hier den Schlüssel zu finden. Ich arbeitete acht Tage vergebens. Voller Ungeduld warf ich die Schrift in mein Büreau und wollte sie mit andern Papieren bedecken. Auf einmal erblickte ich Eins von dem verabredeten goldgelben Papieren mit blauer Dinte beschrieben. Ich las:

„Eben sind wir in Pyrmont angekommen.
„Deine Schwester befindet sich, außer der Rei-

„seermüdung, wohl, und beynah völlig herge„stellt. Doch werde ich vierzehn Tage stärken„de Mittel anwenden, so, daß dadurch die Ab„wesenheit verkürzt werden soll. Ermüde aber „auch du nicht im Forschen; desto süßer wird „der Lohn seyn. Bald ein Mehreres von dei„nem Bruder

Menos.„

Diese Nachricht von dem bessern Befinden meiner Schwester und ihre Ankunft in Pyrmont, hätte ich in der vollen Freude meines Herzens gern meinem Vater mitgetheilt, wenn ich ihm zugleich auch die Art und Weise, wie ich diese Nachricht erhalten hätte, hätte entdecken dürfen. So aber würde er mich für wahnsinnig gehalten haben, wenn ich schon etwas von der glücklichen Ankunft und eine Nachricht davon geäußert hätte. Denn die ersten Briefe konnten erst nach acht Tagen einlaufen.

Ich schrieb sogleich auf ein ähnliches Papier an den Doktor; dankte ihm für seine Nachricht, bat ihn, die Rückreise doch nicht auf Kosten der Gesundheit meiner Schwester zu beschleunigen; zugleich versprach ich ihm, meinen Muth wegen der Entzifferung nicht sinken zu lassen. — Diese Antwort legte ich versiegelt

gelt in mein Büreau und verschloß es. Dies war kurz vor Tisch. Nach der Mahlzeit, da ich wieder auf mein Zimmer kam, setzte ich mich wie gewöhnlich an mein Büreau um zu schreiben, ohne an das Vorhergeschriebene zu denken. Aber gleich fiel es mir in die Augen, daß an dessen Stelle ein ander Papier lag. Es war vom Doktor eine Gegenantwort. „Deine Aufmerksamkeit und Ausharrlichkeit — hieß es — macht dich meiner und des Vertrauens des Ordens, immer würdiger. Zur Vergeltung will ich dir den Schlüssel zu der dir unlesbaren Schrift mittheilen. Nimm aus dem Gläschen, das du linker Hand in deinem Büreau finden wirst, etwas mit einem Pinsel, und bestreiche damit die zwey letzten Zeilen. Mehr aber nicht. —

Dein

Menos.„

Ich that dies sogleich und fand beym Bestreichen, daß sich unter den Charakteren blaue Buchstaben zeigten, welche den Schlüssel zur Dechiffrirung enthielten. Alles war mir so auffallend; noch mehr aber, wie war dies möglich, daß ich sogleich eine Antwort wieder erhalten konnte? Ich untersuchte das Schloß am

Bü-

Büreau; es war unversehrt. Niemand war auf meinem Zimmer gewesen, und mein Bedienter war, so viel ich mich dessen erinnern konnte, bey Tische nicht aus meinen Augen gekommen. Unbegreiflich! rief ich aus, ist diese Maschine, die hier wirkt. Was herrscht hier, Betrug, oder eine übermenschliche Kraft? Für mich jetzt unauflösbar. — Sogleich schritt ich auch zur Entzifferung. Die Ueberschrift lautete: „Lebensgeschichte der Königinn Kardia, „Vorsteherinn des Ordens der allgemeinen „Harmonie.„ —

Mein Gesicht glühte, als wäre es in Flammen getaucht, da diese Aufschrift mich von einem Schatze überzeugte, dessen mündliche Erklärung ich so sehnlich von dem Doktor selbst gewünscht hatte. Kein Astronom wird aufmerksamer bey der Berechnung einer Bahn des neu entdeckten Kometen seyn, als ich bey der Entzifferung dieser Schrift.

Je mehr ich entzifferte, desto gespannter wurde meine Neugierde. Aber ich stieß auch auf ganze Wörter, die für mich unerklärbar waren. Diese überging ich, um vielleicht aus dem Zusammenhange die Bedeutung zu erfahren. So beschäftigte ich mich fast vierzehn Tage ununterbrochen mit dieser Arbeit. Ich kam nicht

von meinem Zimmer; nur bey Tische sah ich Gesellschaft. Mein Vater bewieß mir oft Lobeserhebungen, wegen meines Selbststudirens. Aber durfte ich ihm meine wahre Beschäftigung gestehen? —

Während dieser Zeit erhielt ich vom Doktor noch vier Briefe, die ich gewöhnlich des Morgens oder nach Tische, in meinem verschlossenen Büreau fand. Auch von meiner Schwester erhielt ich Nachricht. Ihre Ankunft in Pyrmont traf auf die Minute mit der schon vom Doktor erhaltenen Nachricht, ein. Auch machte sie mir Hoffnung, daß sie bald wieder zurückkehren würde, indem sie nur vierzehn Tage die mineralischen Gewässer gebrauchen würde ꝛc. — Also alles, mit den Berichten des Doktors übereinstimmend.

Der Doktor erschien mir jetzt als ein Halbgott, oder schien mir doch mehr als ein Mensch zu seyn. Alles war mir unbegreiflich; selbst die Geschichte der Kardia. Wie konnte er dies alles wissen? rief ich oft. — Wie ist es möglich, daß solche Combinationen von Ideen sich in einen Kopf allein concentriren, indeß tausend andere Köpfe von edler und unedler Geburt, sich nicht weiter als über die Schranken der gemeinen Bauchphilosophie erheben? —

Indeß

Indeß beschäftigte ich mich mit Kardia's Geschichte desto eifriger, ohne mich jedoch auf kritische Untersuchungen über die Art und Weise, wie Alles dies bewirkt worden sey, einzulassen. Eben so forschte ich nicht weiter, wie es möglich sey, daß der Doktor auf diese Art einen Briefwechsel mit mir unterhalten könnte. Alles mußte entweder natürlich oder übernatürlich veranstaltet seyn. Ging alles natürlich zu, das heißt, waren blos Taschenspielerkünste das Triebwerk des Ganzen, so scheute ich die Untersuchung, oder meine Sinne waren vielmehr so benebelt, daß keine Untersuchung von mir unternommen werden konnte. Wurde hingegen alles mit mehr als gemeinen Kräften bewirkt, wie wäre es alsdann von meiner Seite möglich gewesen, die Maschinerien mit meinen blöden Augen zu durchschauen? — Ueberdem so wünschte ich selbst, um Kardia's willen, daß alles, nach mir unbekannten Kräften möchte bewirkt werden. Zu dem Bilde ihrer allbezaubernden Schönheit, gesellte sich nun auch das Ideal einer übernatürlichen Kraft. Welch ein Gedanke, eine solche Erdengottheit zu lieben! das mythologische Zeitalter kehrte in meiner Phantasie wieder zurück. Mir schien es unmöglich zu seyn, daß Götter und Göttinnen

zu ihrem eigenen Vergnügen, sich näher mit den Menschen vereinigten, und sie durch ihre Gegenwart oft beglückten. — Wird aber auch dir ein solches Glück zu Theil? fragte ich zweifelnd. Es muß, es muß! erwiederte schmeichelnd die Hoffnung; und es soll, setzte gebieterisch der Stolz und die Eigenliebe hinzu. Weswegen hätte man dich, vielleicht von Millionen, allein ausgewählt, sagte der Eigendünkel, wenn man nicht höhere Endzwecke damit verbinden wollte. Aber, bedachtsam setzte die Furcht hinzu, gehört auch Liebe mit zu diesen Endzwecken, und wenn dies auch wäre, darfst du auf ihre Gegenliebe hoffen? — Qualenvoller als das Schmachten des Tantalus, wurde mir der Gedanke: wird auch Kardia dich einer Gegenliebe würdigen? — Bist du ihrer werth, ganz werth? — Jetzt nicht; aber Kräfte eines Herkules fühle ich in mir, die bisher in Trägheit schlummerten. Sie sollen geweckt werden, und Thaten, größer wie die eines Helden der Vorzeit, sollen mir Kardia's Liebe erwerben. — Es ist ja ein Hauptgrundsatz des Ordens: nach Vollkommenheit streben, und die allgemeine Harmonie zu befördern. — Werde ich nicht zu diesen Thaten aufgefordert? —

So

So schwärmte ich oft Stundenlang, vorzüglich in der Abenddämmerung, wenn keine andere Gegenstände und Bilder meine Phantasie unterbrechen konnten.

Eben war ich mit der letzten Seite meiner Entzifferung beschäftigt, als ich Nachmittags in meinem Büreau vom Doktor folgendes fand:

„Alles ist für mich und dich verlohren. Deine Schwester hat den schrecklichsten Rückfall erhalten; ich zweifle ganz für ihr Leben. Erhältst du nach Verlauf von zwölf Stunden, wenn du dies gelesen hast, auf eben diesem Wege, keine entscheidende Antwort, so ist sie nicht mehr. Ewig fliehe ich dann diese Gegenden und alle die ich kannte. Wisse, ich war ein Mensch. Dies löst dir alles. Du siehst entweder uns beyde zugleich, oder keins von beyden wieder.

Um 3 Uhr Nachmittag.„

Hätte sich zu meinen Füßen der gräßlichste Abgrund plötzlich geöffnet, wären hinter mir giftige Drachen, mit wüthendem Hunger, meine Verfolger gewesen, ich würde dadurch unmöglich in eine schrecklichere Betäubung versetzt worden seyn, als es jetzt geschah. — Meine ganze Hofnung, alles, was meine Phantasie

sie bisher so süß geträumt hatte, war durch den Tod meiner Schwester vernichtet. Felsenlasten lagen auf mir; ich wußte nicht, ob ich athmete. —

Zu welchen Mitteln sollte ich jetzt meine Zuflucht nehmen? Sollte ich hin an den Ort eilen, wo Sie, wo Er war? was konnte das nützen? Sollte ich meinem Vater die jetzige Lage entdecken? Wie war das möglich, da mit der heutigen Post Briefe eingelaufen waren, die gerade das Gegentheil bewiesen. Würde mein Vater mich nicht als wahnwitzig ansehen? oder sollte ich Ihm meine Ordensverbindung und den geheimen Briefwechsel entdecken? Durfte ich dies wegen meiner eigenen Sicherheit wagen? — Und was sollte aus mir werden, wenn ich den Doktor nicht wieder sah? Alle Gebäude der Zukunft sah ich auf einmal zertrümmert zu meinen Füßen liegen. Nur durch ihn allein konnte ich Hoffnung haben, Kardia je wieder zu sehen. Selbst ohne ihn schwand die Hoffnung, wieder in den Cirkel der Ordensverbindung eintreten zu können, da ich keinen andern Mitbruder kannte, und selbst das Haus, wo ich war eingeführt worden, war mir völlig unbekannt.

Nagender und schrecklicher kann dem zum Tode Verurtheilten nicht der Gedanke seyn, daß er nur noch so und so viel Stunden als Mitlebender zählen könne, — als mir, diese bestimmte Zeit. Ich wünschte des Erdballs Axe möchte durch eine Allgewalt schneller gedreht werden, damit der bestimmte Zeitpunkt sich nähern möchte. Minuten wurden Jahre, und Stunden Ewigkeiten. Jeden Augenblick sah ich in mein Büreau, um die Post des Lebens zu finden. Umsonst! — Ich durchsuchte alle Papiere. Umsonst! — Nichts, nichts, war zu finden, was mir Tröstung gewährt hätte. — Ich verließ keinen Augenblick mein Zimmer, um so bald als möglich, die freudigste aller Nachrichten, wenn sie erschienen, zu erhalten. Umsonst! — Ueberall todte Leere und Stille.

Gegen Mitternacht kämpfte ich wirklich mit einer Art von Todesangst, da sich noch kein rettender Trost zeigte. Drey Uhr war der entscheidende Punkt. Schon schlug es zwey. Noch keine Nachricht. Mit starren Blicken hefteten sich meine Augen auf die Stelle, wo sonst des Doktors Briefe lagen. Eher hätten meine Augen den Abgrund des Meeres durchschauen können, als hier das zu entdecken, was für mich eine Bothschaft des Lebens gewesen wäre. Nur

noch eine Stunde war zu dem entscheidenden Punkte übrig. Jetzt wünschte ich auf gleiche Art ein Hemmen aller Triebräder der ganzen Natur, um die Stunde zu verlängern. Umsonst! meine Uhr zeigte drey, und — es schlug auf den entfernten Thürmen auch drey Uhr. — Mir war dies ein Ton wie der zum letzten Weltgerichte. — Ich sank sinnenlos auf mein Sopha nieder. —

Laß mich hier eine Pause machen. Die Zurückerinnerung ist selbst noch jetzt so erschütternd, daß ich nicht vermögend bin, weiter zu schreiben. —

10.

Graf Bisam an den Major * in St. Petersburg.

Innigster Herzensfreund! mon ami! mon tres cher ami!

O wie sehr misse ich dich, mein Seelenfreund! hier in einem Lande als Gesellschafter, wo man von Nichts als von Mistfuhren, Heumachen, Brantweinbrennen, Mastung und mehrern solchen

chen Erbaulichkeiten spricht! Durch dich könnte mein jetziges bäurisches Leben doch einigermaßen versüßt werden. Du würdest mich bedauern, Freund! wenn du mich sähest; denn ich bin seit vierzehn Tagen unter den hiesigen Alltagsmenschen ganz verbauert. — Nirgend findet man Grazie, wo man hinfährt, reitet oder geht. Ueberall das ewige Einerley. Wie ganz anders! wie selig und Wonnetrunken waren die Tage, die wir im Cirkel der Grazien verlebten. — Es lebe die feurige Brünette, Charlotte! Hast du sie wieder besucht, und hat sie sich meiner nicht wieder erinnert? — Ein herrliches Mädchen! Aber Freund! hier bey meinem Vormund befindet sich eine Mamsell, dagegen sind alle Theater-Schönen und andere Schönen in St. Peterburg, wie ein abgetragener Frack gegen ein neues Gallakleid. Da ich sie zum erstenmal sah, fing mir das Herz gerade so an zu pochen, wie damals, da ich zum erstenmal auf die Wache zog. — Bald aber faßte ich Muth. Ich setzte mich zu Pferde, ritt dreymal auf dem Hofe auf und nieder, klatschte so schön, wie noch Keiner geklatscht haben mag. Aber die Wetterhexe kam weder vors Fenster noch vor die Thüre, um mich zu bewundern. Als wenn man auch das Klatschen

auf dem Lande nach den Regeln der Kunst verstünde, um keine Neugierde zu zeigen? —— Wahrhaftig! ich will doch nicht zwey Monate darinne einen Maitre umsonst gehabt haben, wenn ich damit kein Aufsehen machen sollte? —

Ha! die muß auf eine andere Art gefangen werden, dachte ich, da ich sie weder durch mein Reiten noch Klatschen erobern kann. Ich forschte nun, was wohl ihre Lieblingsneigung wäre, da merkte ich zu meiner Freude, daß sie eine Art von Gelehrte spielt. Vortrefflich! vielleicht gar ein schöner Geist. Und macht sie gar Verse, dann ist sie gefangen, wie die neugierige Nachtigall. Meine eigene Verse sollen das Netz seyn. Denn im Vertrauen gesagt, Freund! ich besitze ein Arsenal voll Serenaten, Magdrigale, Oden, Epigramme u. d. g. in deutscher, französischer, italienischer, englischer und russischer Sprache. Alle habe ich für baar Geld abschreiben lassen, folglich sind es die Meinigen. Hier kömmt es nur immer auf eine kluge Auswahl an, und dann thun sie Wunder. Ich habe schon tausend Proben davon. O! es ist eine herrliche Erfindung um eine Serenate! Was man damit bewirken kann! Sie ist der Talisman unter den Gedichten.

Um nun zu versuchen, welche Waffen aus meinem Arsenale in Bereitschaft gehalten werden müßten, ließ ich mich zuerst mit ihr in ein allgemeines Gespräch über die schönen Wissenschaften ein. Ich fragte nach diesem und jenem Roman, Schäfergedicht, und nach dieser und jener Komödie. — Freund! welche Einfalt! kein Wort, keinen Titel kannte sie. Ich ärgerte mich beynah, wenn sie nicht so schön gewesen wäre, über die heilige Einfalt. Aber so hatte ich Mitleiden mit ihr. Mein Himmel! was muß man sich für einen Begriff von Belesenheit von ihr machen, und welchen Geschmack muß sie besitzen, da sie nicht einmal solche Schriften kennt, die jedes Kammermädchen in Peterburg auf den Fingern herzunennen weiß. — Dagegen nannte sie mir andere Schriften, die so traurig gelehrt und melancholisch klangen, als wenn sie von einem Pastor, oder gar von einem Philosophen, gemacht worden wären.

„Mon Dieu, Mademoiselle! Wie können Sie solche altvätrische Schriften lesen, die längst aus der Mode sind? fragte ich sie. In ganz Peterburg werden Sie solche verlegene Waaren, höchstens hinter Glasschränken, aber nie auf einem Toilettentisch finden.„

Ob sie aus der Mode sind, antwortete sie mir, kann ich nicht bestimmen; daß aber der Geist, der in diesen Schriften herrscht, weder zur Mode gehört, noch außer Mode kommen wird, das fühle ich, ohne daß ich weiß, warum.

„Aber eine so schöne Mademoiselle, wie Sie, meine Angebetete! sind, würde vor allen Andern, die nur auf Schönheit in Petersburg Anspruch machen, den Preis davon tragen, wenn Sie sich nur aus diesen sibirischen Gegenden entfernen würden.

Sie sprechen doch nur hier im ästhetischen Tone, Herr Graf! wenn Sie das Beywort sibirisch gebrauchen? Oder ich muß voraussetzen, daß Sie ganz Rußland wie ihr Vaterland, oder doch zum wenigsten wie ihr Gut kennen? —

„Wie meynen Sie das, mein Engel? — Ich wollte sie herzlich küssen. —

So meyne ich es; indem sie mich heftig zurückstieß, so meyne ichs, Herr Graf! und machte mir noch dazu einen kalten Knicks, der mich noch mehr ärgerte. —

Aber ich weiß, woher dies schnippische Wesen kommt. Kurz nach mir kam auch ein Neffe

se von meinem Vormund, ein Assessorchen, zum Besuch an. Dieser that so klug wie eine Nachteule, und Mamsell so gelehrt, wie ein Schuhu. Beyde gingen gar auf die Pflanzen-Jagd. — Ich ließ sie gehen wie sie wollten, denn die Kinder waren doch immer dabey, sonst wäre ich rasend geworden. — Jetzt aber, da das Assessorchen fort ist, werde ich schon andere Netze aufspannen, um die Dulcinee zu fangen. Wirklich, lieber Freund! wäre diese Mamsell nicht hier, ich wäre längst fort, da besonders mein Herr Vormund eine gewaltige gravitätische Miene macht, und dessen Frau Gemalin, die gnädige Frau Baronin von * nur Käse zählt, und die barmherzige Schwester bey den Kranken spielt, da möchte man vor Aerger und Langeweile den Absatz zermalmen; — aber wegen meinen Finanzen muß ich doch wohl, obgleich mit Widerwillen, einige Zeit noch hier aushalten.

Wegen des Wechsels habe ich meinen Vormund noch nicht gesprochen; ich getraue es mir auch jetzt nicht, weil er mit seinen Ausgaben und Rechnungen sehr gewissenhaft thut. Aber ich denke doch: Vormünder sind Vormünder. — Der Wechsel ist ja erst Michaelis zahlbar, da wird sich schon Gelegenheit zu den lumpichten

tau-

tausend Rubel finden. — Wenn ich nur erst mein Gut selbst in die Hände bekomme, dann habe ich auch freye Hände zu schalten und zu walten. Vor vierzehn Tagen mußte ich, ich mochte wollen oder nicht, mit meinem Vormund auf mein Gut reisen. Der Herr Vormund prahlten da von vielen Verbesserungen. — Was gehen mich die an, wenn ich nur Geld habe, denn wie du weißt, Peterburg ist für uns ein sehr theurer Ort. Den verdammten Grafentitel muß man da immer bey allen, was man kauft, dreyfach bezahlen. Und doch bringt er nichts ein, so lange man nur Wachtmeister bey der Garde ist.

Vielleicht kann ich hier im Lande noch eine reiche Partie treffen. Aber ein gnädiges Fräulein von weniger als 50,000 Rubel darf sich keine Rechnung auf einen Grafen machen; das hieße seinen Stand und Würde mit Füßen treten. Da es hier nicht so viele Grafen wie in Peterburg giebt, so kann ich auf diesen Titel auch hier mehr assecuriren. — Auf der Rückreise von meinem Gute kehrten wir bey dem Obristen Knapp ein. Seine Fräulein Töchter, besonders die Aelteste, gefielen mir besser, als der gnädige Herr Papa. Aus ihrem sanften Händedrücken merkte ich gleich, daß hier etwas

zu

zu wagen wäre. Da sie aber die übrigen Eigenschaften von 50,000 Rubel nicht zu haben scheint, so kann auch nichts Ernstliches unternommen werden. —

Aber zum Zeitvertreib muß ich doch noch einmal versuchen, ob mir nicht unsere Hausmamsell ein Bischen gewogen wird. — Kannst du mir nicht, Herzensfreund! auf Kredit ein Stück Taffet und eine Tabatiere schicken? Die letzte braucht gerade nicht von Gold zu seyn, wenn sie nur stark vergoldet ist, so ist sie zu einem solchen Geschenke schon hinreichend. Ich will doch wohl sehen, ob Mamsell, wenn sie den Taffet und die goldene Tabatiere erhalten hat, noch so keck und zipp seyn wird. — A propos! suche doch eine Tabatiere aus, die zwey Medaillons hat, von der Größe wie ich dir das Maas mit beylege. Ich habe zwey sehr schöne Medaillons, die werde ich alsdann hineinlegen. Das eine stellt den Jupiter vor, wie er im goldnen Regen zur heiligen Danae kömmt; das andere ist die Leda mit ihrem Schwane. — Mamsell soll gewiß beydes ohne Erklärung verstehen; und wenn ich es ihr selbst aus der Mythologie erklären soll! — o! ein herrlicher Einfall! —

Wenn

Wenn mich die Mamsell nicht begünstigen sollte, welches ich doch nicht hoffen werde, wenn nur erst die Geschenke angekommen sind, — so weiß ich nicht, was ich aus Langerweile machen soll. — Immer auf die Jagd zu gehen, ist auch ermüdend. Man verliehrt auch da seinen Teint. Auch ist hier nicht einmal eine Lecture amusante zu finden. Es lebe Petersburg. Wäre doch nur wieder daselbst

dein

Freund Bisam. Gr.

N. S. Den Chirurgus, der mich letzthin von meiner Maladie befreyte, kannst du nur etwas vertrösten. Wenn er schweigen kann, so erhält er funfzig Rubel mehr.

Mademoiselle Schein an den Assessor von Bernstein.

Höchstzuverehrender Herr Assessor!

Seit meinem letzten Briefe bin ich wieder um vieles reicher geworden. Sie wissen doch warum? Nach Ihren Unterweisungen, vorzüglich nach den abgezeichneten Blumen und Pflanzen,

kann

kann ich nicht irren, besonders da alles nach der Stufenfolge der Blüthezeit gehet. — Wenn wir wieder das Glück Ihres Besuchs genießen, dann sollen Sie ein ganzes Herbarium, das ich mit meinen Kleinen gesammelt habe, vorfinden. Doppelt angenehm ist mir jetzt jeder Spaziergang, da er mir die nöthige Bewegung und auch noch andere Kenntnisse verschafft.

Gewiß das Landleben hat die einfachsten, aber auch schönsten Reize; — und Reize muß es haben, da selbst der modische Städter, besonders in dieser Jahrszeit, darnach geizt, um seinen abgestumpften Sinnen wieder neue Elasticität zu geben. Schade aber! daß selbst diese Reize, die man immer in ihrer Reinheit genießen könnte, durch Nebenscenen ihren Werth verliehren, — durch Scenen, die man auf der reinen und heitern ländlichen Flur, wo das Blut so gesund und leicht fließt, nicht vermuthen sollte. Hören Sie einen Beweiß davon.

In der vorigen Woche stattete unser Haus einen Besuch bey dem Herrn Major in * ab. Dies Gut liegt in einer waldigten, aber doch schönen Gegend, an einem Bache mit hohen Ufern. Den zweyten Tag war ich schon in der Gegend eine Werst in die Runde bekannt. Am

folgen-

folgenden Tage war die Frau Majorin so gütig, uns eine etwas entferntere Gegend zu zeigen. Wir mußten dahin fahren. Ich saß bey der Frau Majorin auf der Droschka. Wir fuhren voraus. Kaum waren wir etwa zwey Werst gefahren, als die Majorin plötzlich still halten hieß. Sie sprach mit ihrem Kutscher heftig; ich verstand dies nicht. „Ja, das ist sie, rief die Majorinn, sprang von der Droschka, ging auf ein Weib zu, das auf einer Wiese Gras mähete. Sie sprach mit ihr und bemächtigte sich ihrer Sense. Unterdeß kamen auch die andern Droschken an. „Siehst du, Kind! rief die Majorin ihrem Ehegemahle zu — siehst du! indem sie die Sense zeigte, nun brauchst du dich nicht mehr zu fürchten.

Ein schrecklicher Fluch aus dem hochwohlgebornen Munde des Herrn Majors, vergesellschaftete sich mit einem Befehl an den Kutscher, das Mensch auf den Hof zu transportiren; er selbst wolle indeß kutschen. Das Weib flehete fußfällig; umsonst. Die Hände wurden ihr auf den Rücken gebunden und fortgeführt. — Mir zitterten die Kniee bey dieser Scene. Mit funkelnden Augen setzte sich die Frau Majorin wieder zu mir. Ich fragte um die Ursache dieses Auftritts.

Majo-

Majorin. Ja, denken Sie nur, Mamsell! hat man nicht seine liebe Noth mit solchen Bestien! — Du Mörderin! wart, dir soll es vergehen!

Ich. Mörderin? Auf welche Art? ——

Majorin. Ja, denken Sie nur! die Kanaille hat — gedroht, meinen Mann mit der Sichel oder mit dem Messer zu durchbohren. Warte! dir soll es vergehen.

Ich. Selbst Drohung verdient Züchtigung. — Doch möchte es vielleicht einer Untersuchung verdienen, ob ——

Majorin. Wart! das Drohen soll dir vergehen.

Die Majorin war so im Affekt, daß ich es nicht wagte, das Gespräch weiter fortzusetzen, aus Furcht, es möchte ihr der Affekt schaden, denn sie ist schwanger. Wir fuhren bald zurück. Ich ging noch allein in dem Garten spatzieren. Nach einer halben Stunde kam die kleine Tochter der Majorin, ein Kind von sechs Jahren, zu mir: „Kommen Sie, Mamsell! kommen Sie, wenn Sie was sehen wollen.„

Ich. Was ist zu sehen, mein Kind?

Fräul. Ih! — die Hofmutter kriegt Peitsche.

Ich. Warum?

Fräul. Ja sie hat die Kälber sterben lassen. — Und damit sprang sie wieder fort. — Da ich von ähnlichen Bestrafungen schon oft gehört hatte, so machte dies eben keinen besondern Eindruck auf mich; auch wußte ich nicht, daß das aufgegriffene Weib die Hofmutter sey. — Bald nachher kam das Fräulein wieder.

Fräul. Die hat ihren Lohn recht gekriegt. —

Ich. Aber um ein paar Kälber willen, mein Kind? —

Fräul. Ja sie hätte nicht sagen sollen, daß sie Papa erstechen wollte.

Ich. Ist es das Weib, das man heute griff?

Fräul. Ja. — Das sah so hübsch aus, da der Kubjas *) ein ganz Spann Wasser über sie schüttete, wie sie da aufsprang!

Ich. Und das konnten Sie so mit ansehen? —

Fräul.

*) Bey den Ehsten ein Aufseher über die Bauern; bey den Letten heißt er Starost oder Stahraste.

Fräul. Mama stand auch mit dabey und Bruder Fritz *); — Malchen und Julchen (meine beyden Untergebenen) wollten nicht mit gehen und es sehen. Ach! sie schrie gar nicht viel. Aber vorgestern kriegte ein Kerl Kantschu. Was der schrie! Das war doch eine Lust mit anzuhören. —

Gott! welche Grundsätze von Menschlichkeit und Gerechtigkeit werden hier diesen jungen Seelen eingeprägt! — Die Thränen entstürzten meinen Augen, ich mußte mich wegwenden.

Fräul. Sie weinen, Mamsell? —

Ich. Würden Sie dies nicht thun, wenn Sie Jemand leiden sähen?

Fräul. (lachend) Nein! denn sie verdienen es ja. Zugleich sprang sie fort. —

Welche Gerechtigkeitsliebe muß solchen Kindern eingeflößt werden, die Strafe und Verbrechen weder beurtheilen noch unterscheiden können.

*) In Olearii Pers. Reise S. 112. findet man eine ähnliche Scene vorgestellt. Ein gnädiges Fräulein und ein junger Herr scheinen auch daselbst mit Wohlbehagen Zuschauer zu seyn. Aber dies geschah im vorigen Jahrhunderte. Anmerk. d. Herausg.

nen. Wird dadurch nicht endlich eine Art von Rohheit der jungen Seele eigen? Und, man läßt Kinder Zuschauer bey Strafen seyn, noch dazu in der Absicht, um eine Schadenfreude dabey zu äußern? Schrecklich! Auch diese Kinder, dachte ich, würden auf gleiche Art zu Menschenfressern gebildet werden, wenn sie von Jugend auf nur kannibalische Beyspiele sähen!

Nachher erfuhr ich die wahre Geschichte dieser Bestraften. Sie verhält sich so:

Der Herr Major und seine Gemahlin sind etwas mehr als ökonomisch geitzig. Vor sechs Wochen wurden der Hofmutter einige Kälber krank. — Es wird ihr ein Mittel gegen diese Krankheit angezeigt. Dennoch sterben die Kälber. Nun wird sie von der gnädigen Frau beschuldigt, sie habe das Mittel nicht gehörig gebraucht. Einige Mägde bezeugen dies, andere verneinen es. — Sie wird als überführt angesehen, und ihr angekündigt, daß sie Ruthen erhalten sollte. Aus Angst versteckt sie sich in eine Strohscheune. Nach vielem Suchen wird sie nach vier Tagen halbtodt herausgezogen. Aus Furcht, daß sie bey dem zweyten Schlage niederstürzen möchte, wird ihr jetzt die Strafe erlassen und zur Erholung in ein Gesin-

de

de geschickt. Sorgfältig erkundigt man sich nach ihrer Wiederherstellung. Man hinterbringt dem Weibe, daß sie ihrer Strafe noch nicht entgangen sey. Diese soll geantwortet haben: und wenn es ihr Herr wäre, der sie mit Gewalt nach dem Hofe zurückbringen wollte, so würde sie ihn mit einem Messer durchbohren. Der Herr Major, der dies hört, glaubt wirklich, daß sie ihm nach dem Leben trachte, und wagt sich auch nicht ihr zu nähern; nur seine Frau Gemahlin war *die Heldin*, ein schwaches Weib zu entwaffnen. — Desto härter war nun ihre Strafe; sie wurde bis zur Ohnmacht gepeitscht.

Der schönste heiterste Abend verwandelte sich durch diesen Auftritt bey mir zu einer melancholischen Finsterniß. Ich bin überzeugt, daß bey den hiesigen rohen Nationen, Strafe seyn muß, und daß eine rohe Nation, nie durch sanfte Zuredungen allein regiert werden kann; — aber die Strafen müssen doch immer mit dem Verbrechen im Verhältnisse stehen und — menschlich seyn. —

Ihr Onkel und Tante strafen auch; aber dies geschieht nur, wenn die äußerste Noth dies Zwangmittel lehrt. Daß der Erbherr und die Erbfrau Vater und Mutter ihrer unmündigen

Unterthanen werden können, dies beweist auch Ihr Onkel und Ihre Tante. — Die Letztere hat es sich vorzüglich zur Pflicht gemacht, den körperlichen Schmerz zu vermindern. Mit der größten Verwunderung beobachte ich sie oft, wie sie sich nicht scheut, weder frische noch alte Wunden, selbst zu verbinden; selbst die widrigsten Kranken besorgt sie mit eigenen Händen, weil sie es aus Erfahrung weiß, daß sie durch Domestiken nicht so gut besorgt werden. In diesem Frühjahre wurden allen Kindern des ganzen Gutes die Pocken inoculirt. Die Kinder wurden mit ihren Müttern alle auf dem Hofe mit der gesundesten Nahrung versehen. Sie hätten hier die Geschäftigkeit Ihrer Tante sehen sollen, wie sie für ein paar hundert Kinder sorgte. Sie war wirklich die einzige Mutter unter allen. Sie würden Sich mit mir gewiß über diese edle Fürsorge gefreut haben.

Ihre Sorgfalt erstreckt sich sogar auf das Innere der Bauergesinder, wo sie auch schon große Vorurtheile und Aberglauben vertilgt hat. Die Behandlungsart der Bauerweiber bey ihren Entbindungen, soll oft sehr fürchterlich und gewaltsam seyn, so, daß dadurch viele Mütter und Kinder ein Raub der Unwissenheit werden. Ihre Tante hat auch diesem Uebel abgeholfen

holfen. Sie hat vier Weiber von einem geschickten Arzte, in der Entbindungskunst den nöthigen Unterricht ertheilen lassen, welche nun in dem ganzen Gebiete die nöthige Hülfe leisten können. Dadurch sind schon viele Mütter und Kinder erhalten worden, welche sonst durch eine schlechte Behandlungsart, unausbleiblich verlohren gegangen wären.

Auch kann man sagen, es findet sich kein Armer auf dem ganzen Gute; noch weniger ein Bettler. Jeder Alte, zu schweren Arbeiten Unvermögende und Schwache, selbst der Blinde, genießt gegen eine gewisse Beschäftigung eine Unterstützung, die ihm nicht als ein Almosen, sondern als Belohnung seiner Arbeit, gereicht wird. Der eine liefert für den Hof die nöthigen Besen; der Andere spaltet Pergel *); ein blindes Weib zupft Wolle; eine Lahme schließt Federn, oder beflickt und benehet die Kinder in ihrem Gesinde. Kurz, Jedermann ist thätig nach seinen Kräften und Vermögen. Blos durch anhaltendes Ausdauern hat es Ihre Tante so weit gebracht, daß nun die Bauern selbst diese edle Absicht mit gerührten Herzen erkennen.

*) Kienholz zum Brennen.

Wären Ihre Tante und Ihr Onkel nicht wirkliche Muster von wahrer Menschenliebe, ich hätte sonst daran, bey dem unedlen Betragen, das ich bey dem Herrn Major von *, und seiner Frau Gemahlin sah, in diesem Lande gezweifelt. Doch glaube ich, es giebt noch mehrere Edle und Rechtschaffene, so wie es im Gegentheil auch mehrere Gefühllose, die es durch eine schlechte Erziehung sind, geben mag. —— Eben so bin ich überzeugt, daß man in keinem Lande thätiger und zweckmäßiger ein Wohlthäter der Menschen werden kann, als hier in Liefland. Ich will damit nicht sagen, daß man durch eine übertriebene Nachsicht, die Zügel eines rohen und dummen Menschenhaufen gänzlich fallen lassen soll; Nein! sondern, daß man mit Menschlichkeit ihn behandle, und in Unglücksfällen mit Rath und That beystehe. —— Wozu diese Kannengießereyen! werden Sie rufen, und zwar von einem Mädchen, das noch gar nicht die Verfassung des Landes kennt? — Sie haben Recht, theuerster Freund! Ich schweige auch daher. Nur das erlauben Sie mir noch hinzuzusetzen, daß ich mich glücklich schätze in einem Hause zu seyn, wo keine barbarischen Strafen gegen Leibeigene, nicht jede Lebensfreude eines freyen Menschen verbittern.

tern. — Sie sehen hieraus, daß ich in dieser Rücksicht vollkommen mit meiner Lage zufrieden bin. — Aber Eins quält mich doch, — und Ihnen muß ich es offenherzig gestehen, da Ihr freundschaftliches Herz mir dies Zutrauen zusichert. —

Der junge Graf Bisam, den Sie ebenfalls die Ehre haben zu kennen, fährt seit Ihrer Abreise von hier, fort, mich wechselsweise mit Schmeicheley und mit plumpen Witze zu insultiren. Er glaubt zu dieser gräflichen Dreustigkeit um soviel mehr berechtigt zu seyn, indem er dadurch zeigen will, er sey auf Reisen und in St. Petersburg — gewesen. — Ich mag nicht gerne den Hausfrieden stören, sonst hätte ich ihm durch Ihren Onkel eine feinere und gesittetere Lebensart anrathen lassen. — Der Adel ist mir immer schätzbar gewesen; wenn aber mit dem Adel ein gewisses Vorrecht von Sittenlosigkeit und Ungezogenheit verbunden wird, dann schätze ich den biedern und arbeitsamen Handwerksmann, dessen Worte sich auf Treue und Glauben stützen, höher, als den mit einer feinen Medisance ausstafirten gnädigen Herrn. Und ich betheure es! ich würde dem Handwerksmann, der so handelt, den Vorzug vor jenem viele Ahnen zählenden Nie-

verträchtigen, gewähren, wenn er sich um meine Hand bewürbe.

— Was rathen Sie mir, theuerster Freund! wie ich mich gegen den hochgräflichen Gecken verhalten soll? — Nichts habe ich mich gegen ihn zu Schulden kommen lassen, weder in den ihm gebührenden gesellschaftlichen Höflichkeitsbezeigungen, noch auch durch eine unvorsichtige Aufmerksamkeit seiner Faseleyen. — Es ist traurig, wenn junge Leute von diesem Stande, besonders wenn sie sich dem Militär gewidmet haben, zugleich auch sich zu einer Rohheit berechtigt glauben, die einem streifenden Kalmucken nur verzeihlich seyn kann.

Verzeihen Sie meinem langen Schreiben. Doch ich weiß, Sie sind hierinne nachsichtsvoll. — Durch diese Gelegenheit schicke ich Ihnen alle Bücher außer eins, — doch rathen Sie, welches — mit dem herzlichsten Dank zurück. Dürfte ich zugleich um eine ähnliche gute Auswahl bitten, so würden Sie dadurch aufs innigste erfreuen

Ihre
ergebenste Dienerin und Freundin
A. Schein.

11.

Zweyte Fortsetzung der Geschichte des Baron Schimmers. *)

In dieser Sinnenlosigkeit lag ich einige Stunden, ehe meine Gedanken sich zu Entschlüssen sammeln konnten. Endlich verwandelte sich die Stumpfheit in einen theilnehmenden Schmerz. Ich konnte weinen. Lindernder Balsam, obgleich nicht heilend, floß in mein wundes Herz. — Auf einmal hatte ich also drey Kleinode verlohren, die mir jetzt von gleichem Werthe waren. Bey der Untersuchung wäre ich unschlüßig gewesen, wem ich hier den Vorzug hätte geben sollen. Hatte die Liebe zur Schwester, oder die zu Kardia die Oberhand? Dies konnte ich nicht bestimmen. Den Doktor liebte ich nicht, vielmehr ich fürchtete ihn, aber wenn ich ihn auf immer oder doch jetzt verliehren sollte, so wurde mein süßester Plan ein Traum. ——

Was

*) Ein beyfolgender Brief von ihm, ist hier, so wie bey den folgenden Fortsetzungen, weggelassen, weil er zum Fortgang der Geschichte nichts beyträgt. —

Was noch zu retten ist, das suche zu retten! rief ich, und mein Entschluß war augenblicklich gefaßt, sogleich nach Pyrmont zu eilen.

In wenig Zeilen hinterließ ich meinem Vater die Ursache meiner schnellen Abreise, daß ich sichere Nachricht von den Gesundheitsumständen meiner Schwester erhalten hätte, die mich Alles für sie besorgen ließen; man hätte sein väterliches Herz mit der Mittheilung derselben nicht ängstigen wollen u. s. f.

Wegen der Reisekosten war ich ohne Sorgen. Ich wußte ja ein Depot von Tausend Ducaten. Zu meinem Erstaunen aber fand ich — nur noch zweyhundert derselben, mit einem dabey liegenden Zettel: „Zu deiner jetzigen Absicht brauchst du nicht mehr.„ —

Ich war zweifelhaft, ob es die Hand meiner Schwester, oder die des Doktors, sey. Doch schien es mir mehr die Erstere als die Letztere zu seyn. Auffallend aber war es mir, wozu doch meine Schwester diese Summe gebrauchen wollte, da sie zu ihren Reisebedürfnissen hinlängliche Unterstützung von meinem Vater erhalten hatte. Doch jetzt war ein weiteres Untersuchen unnütz. Ich nahm den Ueberrest nebst den Papieren und Sachen, die sich auf den Orden

den bezogen, und eilte damit aus Kopenhagen. Jetzt wünschte ich die Flügel des Falken zu haben, der eben über mir schwebte, um wie er, über See und Land hinweg eilen zu können. —

Doppelte Versprechungen an die Postillionen, um schneller zu fahren, konnten meine Eilfertigkeit nicht beschleunigen; die Pferde schienen vielmehr in Schnecken verwandelt zu seyn.

Endlich kam ich nach fünf Tagen in Pyrmont an. Meine erste Frage war nach dem Doktor Manna. Niemand kannte ihn. Ich durchlief alle Hotels. Niemand wollte von ihm und einem Fräulein aus Dännemark etwas wissen. Frauenzimmer aus Dännemark, hieß es, wären zwar da, aber einen Doktor Manna kenne man nicht. Ich nannte den Namen meiner Schwester, und fragte, ob sie nicht vor etwa acht Tagen hier gestorben wäre? — Ein Stutzer antwortete mir sehr witzig: man käme nach Pyrmont, nicht um zu sterben, sondern um sich zu vergnügen. — Auch andere bekräftigten, daß seit einem Monat kein Brunnengast gestorben wäre.

Wie Felsenlast fiel es jetzt auf mein Herz. Ich fühlte jetzt erst mit Ueberzeugung, daß ich

getäuscht

getäuscht und auf die boshafteste Art betrogen sey. — Von allen 260 Brunnengästen wollte Niemand etwas von dem Doktor Manna wissen; folglich war er, eben so wenig wie meine Schwester, hier gewesen. — Ein Strahl von Hoffnung, daß Amalie noch leben könnte, verminderte zwar meinen Schmerz, dagegen aber trat Wuth an dessen Stelle. Als der größte Betrüger erschien nun der Doktor in meinen Augen, und ich schwur ihm, daß blos sein Tod mich versöhnen sollte.

Voller Verzweiflung eilte ich zurück, um auf die Spur des Bösewichts zu kommen. In Hamburg erhielt ich endlich eine dunkle Nachricht, die mein Nachforschen zu begünstigen schien. Es hieß: daß zu Folge meiner Zeitangabe, ein Herr mit einem jungen Frauenzimmer aus Kopenhagen kommend, nach Berlin gereist sey.

Ich verfolgte diese Spur bis Berlin. Ueberall fand ich Bestätigung dieser Nachricht. In Berlin verschwand aber die Spur, als wär sie vom Winde in Arabiens Wüste verweht. Endlich erhielt ich nach vielem mühsamen Nachfragen wieder so viel Licht, daß vor zehn Tagen ein Herr und ein junges Frauenzimmer, die beyde so ziemlich mit meiner Beschreibung

zusam-

zusammen trafen, nach St. Petersburg gereist wären. —

Ich befand mich aber nicht mit so vielem Gelde versehen, um diesem Weg auf gleiche Art zu folgen. Ich schrieb daher an meinen Vater, entdeckte ihm Alles, außer das Geheimniß mit dem Orden, meine Muthmaßung, daß der Doktor der Entführer meiner Schwester sey, und daß ich Nachricht habe, er sey mit ihr nach Petersburg gegangen. Es wäre mir daher unmöglich, ihn weiter zu verfolgen und ihn zur gerechten Strafe zu ziehen, da es mir an Gelde mangele u. s. f.

Nach einigen Wochen erhielt ich Antwort, aber zugleich den schrecklichsten Brief von meinem Vater, in welchem er mich zum Theilnehmer der schändlichsten Bosheit machte. Es hieß: „ich wäre völlig mit dem Bösewichte einverstanden; ich sey sein Busenfreund; dies erhelle aus einem Briefe, der nach meiner Abreise vom Doktor an mich eingelaufen sey, in welchem er mich auffordere, an den bewußten Ort zu kommen, wo das Glück der Liebe uns Beyde erwarte. Uebrigens habe er erfahren, daß der Doktor der ärgste Charletan sey, der durch seine Taschenspielereyen so viele Menschen, und beson-

besonders auch den Grafen K. betrogen habe. Der Graf würde sich jetzt anderweitig verheyrathen, indem er sich erklärt habe: er könne nun nicht mehr an eine Verbindung mit einer Landläuferin denken. — Sollte mich nicht sein Fluch auf immer treffen, so möchte ich den Fehler dadurch verbessern, daß ich so bald als möglich in die väterlichen Arme mit seiner Tochter zurückeilen möchte. Da ich sicher wüßte, wo meine Schwester wäre, so sollte ich nicht länger Theilnehmer dieses Bösewichts seyn. — Zur Rückreise erfolge ein Wechsel von 300 Ducaten.„ — Zuletzt hieß es noch: „ewiger Fluch treffe dich und die Hand der Gerechtigkeit, wenn du deine Schwester in drey Wochen nicht zurück ins väterliche Haus lieferst. Zwar ist alles Glück meines Hauses und meines Alters, durch dein, — ich zweifle, daß ich sagen müßte, durch Euer Verbrechen — denn Amalie war ja so gut — zerstört worden. Aber jetzt will ich es dulden, wenn ich nur meine Kinder reuvoll in meine Arme zurückkehren sehe. Aber dennoch soll die Welt nicht triumphiren, daß sie mit Fingern auf mich zeigen soll, mit dem Zusatz, der Stolze! er träumte sich Schwiegervater des Grafen K. zu werden, jetzt hat er eine verlaufene Dirne zur Tochter. Ehe ich dies

dies dulden sollte, lieber schwinde alle Erdenhoheit." —

Ein neuer Schlag, der mich noch mehr niederschmetterte, als Alles, was bisher den schönsten Keim einer goldnen Hoffnung zernichtet hatte. Daß ich als Mitschuldiger dieses Verbrechens angesehen wurde, war für mich das schmerzhafteste. Mein Bewußtseyn, daß ich diesen Vorwurf mit Unrecht verdiente, vermehrte meine Wuth gegen den Verräther. Ich rief alle Scenen zurück, um mich von seiner angelegten Betrügerey zu überzeugen, und alles erkannte meine aufgebrachte und beleidigte Vernunft für nichts anders, als für Schröpferische Betrügereyen. Nur wie Alles gespielt war, dies war selbst der kalten Ueberlegung unmöglich zu durchschauen.

So gewiß ich mich auch überzeugte, Manna sey ein Betrüger, so wünschte ich dennoch sehnlich, er möchte es in Rücksicht Kardia's nicht seyn. Du wirst dich bald davon überzeugen, ob auch hier bey ihm der Betrug die Triebfeder war. Er ist ja nach St. Petersburg geflüchtet. Du verfolgst ihn, und sein Blut soll die Beleidigung auslöschen. Petersburg? — Ja Petersburg soll der Ort seyn, wo der Abschaum der Hölle seine finstern Tha-

ten endigen soll. — Aber, — auch da kann ich Sie, Sie sehen, Sie, deren Wiedersehen für mich die größte aller Erdenfreuden ist. — Ich werde zu ihr eilen, mich zu ihren Füßen werfen, sie um Rache gegen den Verruchten anflehen, — und wenn ein mitleidsvoller Blick mich beglückte, wie würde meine Quaal gelindert werden! —

Augenblicklich nahm ich Postpferde. Wie ein Abgeordneter des heimlichen Gerichts, verfolgte ich meinen Verbrecher. Ich durchflog ohne Rast, Preußen, Kurland, Liefland. In Königsberg, Memel, Riga, Dörpt und Narwa fand ich gleichlautende Nachrichten von einem durchgereisten Herrn mit einem jungen Frauenzimmer, zu der bezeichneten Zeit. Auch wurde mir ein Name genannt, aber der war von demjenigen, den ich wissen wollte, verschieden. Dadurch ließ ich mich aber nicht irre machen. Der Name konnte sehr leicht verändert werden, so, daß ich darauf nicht bauen konnte.

Ich langte in St. Petersburg an. Die Größe und Pracht dieser Kayserstadt hatte jetzt keinen Reiz für mich, wenn ich nicht auf eine doppelte Art, erst von dem befriedigt werden konnte, was mich, wie von Furien gepeitscht,

hieher

hieher getrieben hatte. — Ich wandt mich an den dänischen Minister, durch dessen Fürsprache ich bey der Polizey meinen Endzweck am leichtesten zu erreichen glaubte. Von Seiten der Polizey wurden auch alle mögliche Nachforschungen über die bezeichneten Personen veranstaltet, aber vergeblich. Man fand weder den Doktor noch meine Schwester. Alle Postscheine seit zwey Monaten wurden mir zum Durchsehen mitgetheilt, aber auch diese gaben mir kein Licht.

Nun blieb mir nichts mehr übrig, als mich an Kardia zu wenden. Ich erkundigte mich nach der Generalin Magriani; so sollte sie nach Manna's Berichte heißen. Aber Niemand kannte ihren Namen. Nach der Angabe des Doktors in der mir mitgetheilten Lebensbeschreibung, die ich entziffert hatte, war sie eine Georgianerin und Wittwe eines Generals. Um sie daher kenntlicher zu machen, bezeichnete ich einige allgemeine Lebensumstände, wodurch sie, auch unter einem andern Namen gleich hätte erkannt werden müssen, wenn Alles das, was die vorgebliche Lebensbeschreibung sagte, Wahrheit war. Auch dies war umsonst. Niemand wollte von solchen angeblichen Personalien etwas wissen. Ich nannte den Namen, den ich

in Kopenhagen in den Zeitungen gelesen hatte, auch dies war für meine Befriedigung vergeblich.

Ich sah mich also mehr als auf eine doppelte Art getäuscht. Umsonst hatte ich diese weite Reise unternommen, und Alles, Alles, was noch der süßeste Traum meines Lebens gewesen war, Kardia zu finden, war verschwunden.

Jetzt sah ich mich als den Verworfensten aller Menschen an, da ich mich zum schändlichsten Spiele des boshaftesten Betrugs hatte gebrauchen lassen. Würde mein Blut dicker seyn und durch engere Kanäle fließen, so wäre Verzweiflung mein Loos gewesen; so aber war es für mich Glück, daß selbst meine heftigste Wuth, durch die sich immer mehr und mehr häufenden Gegenstände, die sich in dieser glänzenden Residenz mir darboten, auch bald gemildert wurde.

Es ist wahr! ich war betrogen worden; aber die Beschuldigung, daß ich selbst Mitwirker eines Betrugs gegen meinen Vater sollte gewesen seyn, dies erzeugte bey mir den Entschluß, — da ich doch meinen Vater in diesen Umständen nicht wieder sehen durfte — alle meine Kräfte aufzubieten, um durch meine eigene Thätigkeit mir meinen eigenen Unterhalt

selbst zu verschaffen. Ich verlangte keine fremde Unterstützung. — Lebensbedürfnisse schienen in einem Lande leicht befriedigt zu werden, wo man die Talente der Ausländer, nicht selten auf eine ungewöhnliche Art, belohnt. Mein Entschluß war, mich einigermaßen mit den Sitten der Nation und der lokalen Kenntniß des Staates, bekannt zu machen. — Zeigte sich vorerst keine andere Aussicht, so wünschte ich vorzüglich Privatsecretär bey einem vornehmen Herrn zu werden, weil ich da weniger gebunden zu seyn glaubte, als in einem andern civil- und militär-Posten.

Um dies leichter zu bewerkstelligen, besuchte ich alle öffentliche Plätze; dadurch hoffte ich am ersten mir Bekanntschaft zu erwerben. Ich hatte zugleich den Grundsatz, mich selbst zu empfehlen, ohne deshalb einem Andern Verbindlichkeiten schuldig zu seyn. Auch war mein Vorsatz, mich überall in einem so vortheilhaften Lichte zu zeigen, als es nur möglich sey, damit man es sich selbst zum Vergnügen anrechnen müßte, in meiner Gesellschaft zu seyn. Beynah Instinktmäßig hatte ich für St. Petersburg auf diese Art den besten Plan entworfen. Es wurden mir verschiedene Stellen angetragen, aber ich war schwierig mit der Wahl, denn ich

besaß noch etwas Geld. So verlebte ich vier Wochen.

Eines Tages fuhr ich nach dem Nariskischen Garten. Da ich von der Droschka stieg, kam eine große Gesellschaft aus demselben, — und eine Dame, die eben in den Wagen stieg, erkannte ich für Kardia. Meine Füße schienen unter mir zu zerrinnen; kaum konnte ich mich wieder auf die Droschka setzen. Ganz die Form des Gesichts, ganz das Haar hatte das Frauenzimmer, wie Kardia, soviel ich in der Eile bemerken konnte. —— Ob sie mich auch bemerkte, oder gesehen hatte, wußte ich nicht. Zum wenigsten schien es mir, daß sie beym Vorbeyfahren des Wagens, aus demselben sah. Ich ließ meinen Iswoschtschick diesem Wagen nachfolgen, um das Haus zu bemerken, wo das Frauenzimmer aussteigen würde.

Auf der Admiralität hielt der Wagen an. Das Frauenzimmer stieg aus vor einem Palais, welches ich schon dem Ansehen nach kannte. Meine Phantasie überzeugte sich aufs neue, es sey dies Kardia. Ich erkundigte mich, wem dies Haus gehöre; der Graf Brabiny, hieß es, sey Besitzer davon.

Ueber diese Entdeckung war ich zufriedener, als der Lottospieler über eine gewonnene Terne.

ne. Ich eilte in mein Quartier. Aber es war mir unmöglich daselbst zu verweilen, weil meine Freude, in diesem engen Raume, sich zu eingeschränkt fühlte. Ich ging wieder auf die Straße. Petersburg erschien mir jetzt ganz anders. Alles hatte ein höheres Interesse für mich.

Von ohngefähr befand ich mich vor einem Schauspielhause. Mechanisch folgte ich Einigen, die hineingingen, ohne daß es selbst meine Absicht war; denn im Sommer hat die reine Natur für mich größere Reize, als die glänzendste Oper, wo man in einer dunstreichen Versammlung Gift einathmet. —

Eben so mechanisch bezahlte ich mein Billet, setzte mich in eine Loge und dachte bey der noch schwachen Erleuchtung, an meine jetzige Lage, an Kardia, und entwarf einen Plan, auf welche Art ich sie am besten sprechen könnte.

Der Vorhang rauschte auf. Es wurde eine Opera Buffa gegeben. Ich zog mich ganz in die Loge zurück, um mich blos an der Musik zu vergnügen, und nicht durch die so oft dabey vorfallende platte Action, stören zu lassen.

Eine weibliche Stimme zog im dritten Auftritt meine Aufmerksamkeit auf sich. — Ich blickte hin und sah — Kardia, fast in der

nemlichen Kleidung, wie ich sie in Kopenhagen in der Ordenskleidung gesehen hatte. — Hier erschien sie in der Rolle einer Sultanin. Ich wurde ganz Auge, ganz Ohr. Alles überzeugte mich, daß sie es sey. Mienen, Grazie und die Nachtigalstimme bekräftigten dies nur zu gewiß.

Aber, welcher Widerspruch zeigte sich hier. Kurz vorher hatte ich sie in einer reichen Equipage in das Haus des Grafen Brabiny fahren sehen, und jetzt erschien sie auf dem Theater? Sollte hier keine täuschende Verwechselung Statt finden? Du bist in beyden Fällen nicht nah genug, um die Sinnentäuschung zu heben. Können Aehnlichkeiten nicht den Betrug veranstalten? — Alles ist möglich, dachte ich ferner; — aber mein Herz sagt mir, daß Jene, die vor dem Nariskischen Garten in den Wagen stieg, Kardia seyn muß. — Mein Gesicht und Gehör widerlegt mich aber jetzt, denn ich erblicke die so angebetete Kardia als — Theaterprinzessin. — War dies letzte gegründet, so konnte ich noch leichter alle Maschinerien einsehen, wie ich war betrogen worden. Alles war Theaterblendung. — Der Nebel, der vor meinen Augen schwebte, wurde durch die wirksame Sonne einer reinen Vernunft, vertrieben. Und

ich

ich schämte mich, auf eine solche theatralische Art zum Düpe gebraucht worden zu seyn. — War indeß diese der Kardia so ähnliche Theaterprinzessin, wirklich Kardia, so hoffte ich wenigstens von ihr einen nähern Aufschluß von Manna's Betrügereyen zu erhalten. Und vielleicht konnte sie mir auch Nachricht von seinem jetzigen Aufenthalte ertheilen. Ich beschloß daher, den andern Tag zu ihr zu gehen, um mich aus meiner Ungewißheit herauszuziehen. Zugleich erkundigte ich mich nach ihrem Namen.

Meine Freude, die ich des Nachmittags bey der vermeynten Entdeckung empfunden hatte, war jetzt um viele Grade am Hofnungsthermometer gesunken. Ein Strudel voller Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten, trieb meine Vernunft die ganze Nacht im ewigen Wirbel herum. Und doch fand ich nirgend einen sichern Grund. —

Am Morgen ging ich zum Schauspieldirektor dieser Gesellschaft, um von ihm die Wohnung der Mademoiselle Bellona (so hieß sie) — zu erfahren. Mein Wunsch wurde mir gewährt. — Ich ließ mich bey der Mademoiselle Bellona anmelden, und schrieb auf eine Karte meinen Ordensnamen Xanthion. —

Man führte mich in ein Nebenzimmer, wo man mich etwas zu verweilen bat.

Bald nachher trat Mademoiselle Bellona in einem reizenden Morgennegligee ins Zimmer. Das Feuer ihrer Augen, und eine kleine gebogene Nase ließen mich sogleich eine Italienerin vermuthen. Ihre Größe und äußere Gestalt war beynahe der von Kardia ähnlich, doch schien die Grazie zu mangeln, die mich unter diesem Bilde so bezaubert hatte. — Sie redete mich auf französisch an: „Was befehlen Sie, Herr von Santon?

Ich. Ihnen, Mademoiselle, für Ihre göttliche Stimme, die mich so entzückt hat, mündlich meinen Dank darzubringen.

Ueber dies Kompliment war ich selbst zufrieden, denn ich wußte beym ersten Anblick nicht mehr, unter welchem Vorwande ich sie sprechen wollte; denn Mademoiselle Bellona schien mir nicht mehr Kardia zu seyn. — Sie merkte wahrscheinlich meine Verlegenheit und antwortete daher ganz naiv:

„Für dies Vergnügen haben wahrscheinlich auch Ihre Hände mir den gebührenden Beyfall nicht versagt.„ —

Hier machte sie eine Pantomime, als wenn sie Geld zählte. Dies zweydeutige Naive setz-

te

te mich in eine noch größere Verlegenheit, da ich muthmaßte, sie möchte meinen Beyfall durch noch sprechendere Beweise bestätigt sehen.

Ich. Ein solches Opfer würde der geringste Beweis meines Beyfalls seyn. Wenn ich nicht irre, Mademoiselle! so habe ich schon das Glück genossen in Kopenhagen (hier sah ich sie scharf an) Bewunderer ihrer reizenden Stimme zu seyn.

Bellona. (Ganz unbefangen) Kann wohl seyn.

Ich. Ist es schon lange, daß Sie das glänzende Petersburg, mit dem weniger prachtvollen Kopenhagen, verwechselt haben?

Bellona. Seit drey Monaten.

Ich. Haben Sie nicht da eine gewisse Kardia gekannt? —

Bellona. Ah! warten Sie doch, Guardia? — Guardia? — Ja! ja! die habe ich gekannt; aber nicht in Kopenhagen, in Neapel. Meynen Sie nicht die Signora Guardia, die prima Donna des Fürsten *?

Ich. Diese könnte es wohl nicht seyn. Meine Frage ist dadurch veranlaßt worden, weil diese Dame Ihnen, Mademoiselle! ähnlich schien. Ist Ihnen aber auch der Name eines Doktors Manna bekannt? —

Bel-

Bellona. O ja! ein scharmanter Mann. Jetzt hat er ein groß Glück gemacht. Ein Fräulein hat sich in ihn verliebt. — Warten Sie doch! ich werde mich auf den Namen besinnen!

Ich nannte ihr meinen Familien Namen. — Recht so. Fräulein Schimmer hat sich in ihn verliebt und ihn geheyrathet.

Ich. Wo? wo befindet er sich?

Bellona. In Kopenhagen.

Ich. Unmöglich.

Bellona. Ein Freund von ihm, der vor einigen Wochen von Kopenhagen kam und von hier nach Moskau reiste, hat diese Nachricht mitgebracht.

Diese Nachricht war für mich so wichtig, daß ich an keine weitere Untersuchung dachte, ob Mademoiselle Bellona Kardia sey, oder nicht. Ich stattete ihr für diese Nachricht meinen Dank ab, und empfahl mich. — Sie bat aufs dringendste, sie wieder mit einem Besuche zu beehren. Ich versprach es und eilte voller Unmuth auf mein Zimmer.

Hier schrieb ich augenblicklich mit einem abgehenden Schiffer an einen Freund nach Kopenhagen, um mich von der Wahrheit dieser Aussage zu überzeugen. In vier Wochen erhielt ich

ich Antwort, und zu meinem Erstaunen das Gegentheil von dem, was Mademoiselle Bellona mir hinterbracht hatte. Auch sey mein Vater sowohl über den Doktor Manna, als auch über mich und meine Schwester, auf das heftigste aufgebracht. In dieser jetzigen Lage habe ich daher keine Verzeihung von meinem Vater zu erwarten.

Diese Antwort war für mich weniger schrecklich, als sie es außerdem gewesen wäre, wenn nicht alle die vorigen Unglücksscenen vorausgegangen wären. Ich beschloß daher mein Vaterland nie eher wieder zu betreten, bis ich mich von den gemachten Beschuldigungen rechtfertigen könnte.

Mademoiselle Bellona hatte ich seit dieser Zeit nicht wieder besucht; und jetzt war es noch weniger meine Absicht, da ich vielleicht in ihr die feinste Betrügerin gefunden hätte, durch welche, wenn sie auch mit Kardia einerley Person war, wie es mir doch nicht wahrscheinlich schien, ich noch mehr durch Täuschungen hätte berückt werden können.

Mein Vorsatz wurde erneuert, durch eigenes Bestreben mir meinen eigenen Unterhalt selbst zu erwerben. Ich suchte meine Bekanntschaften

ten zu verdoppeln, je mehr meine Kasse abnahm. Jetzt wünschte ich, daß ich manchen mir schon geschehenen Anerbietungen hätte Gehör gegeben, so würde ich mancher Verlegenheit überhoben seyn. Die Sache war aber geschehen, und ich mußte wieder auf ähnliche Gelegenheiten warten. —

Alle öffentliche Oerter wurden in meiner zweifelhaften Lage Opiate, doch nur auf kurze Zeit. Der Nariskische Garten war, seitdem ich daselbst das Gegenbild von dem Phantom Kardia gesehen hatte, mein Lieblingsort. Zum wenigsten besuchte ich ihn in der Woche zwey bis dreymal.

Etwa vierzehn Tage nachher, da ich durch die Antwort aus Kogenhagen von allen Stufen der Hoffnung war herabgeschleudert worden, durchstrich ich die Gänge dieses Gartens, wo sich schon einige Spuren des melancholischen Herbstes zeigten. Jedes abgefallene Blatt vermehrte meine Besorgniß wegen der Zukunft. Kaum bemerkte ich eine heitere Gesellschaft, die mir entgegen kam. Aber der fröhliche Ton der bey ihr herrschte, riß mich unwillkührlich aus meinem Trübsinn. Eben so unwillkührlich blickte ich auf den lachenden Cirkel, von dem die Freude mir entgegen tönte. Beym ersten Blick

traf

traf ich gleich das Bild derjenigen, die bisher stets das Idol meiner geheimsten Wünsche gewesen war. Es war dasselbe Frauenzimmer, das ich vor etwa acht Wochen vor eben diesem Garten in den Wagen hatte einsteigen sehen. Jetzt unterschied ich deutlich, daß Mademoiselle Bellona und dies Frauenzimmer zwey ganz verschiedene Personen wären.

Daß meine Wangen bey dieser Erscheinung sich röthen mußten, fühlte ich an der Wärme, die sich wie ein elektrischer Funke dahin leitete. Zwar konnte ich nicht mit Gewißheit bestimmen, ob dies Kardia wirklich sey, oder ein ihr ähnliches Frauenzimmer; genug, mein Herz fand die größte Aehnlichkeit, und folglich Stoff genug zur erneuerten enthusiastischen Liebe.

Zum Glück für mich befand sich in dieser Gesellschaft ein Akademikus, der Hofrath *, der mich kannte und mit dem ich schon oft in Gesellschaft gewesen war. Dieser kam zu mir und nöthigte mich, mich an die Gesellschaft mit anzuschließen. Ohne Weigerung nahm ich diesen Antrag an. Zugleich stellte er mich der Dame als einen Freund von sich und als Gelehrter vor. — Mein Blut stieg wie das Quecksilber in der Röhre, wenn es in siedend Wasser gesetzt wird,

indem ich mir unter dieser Dame die wahre Kardia dachte. — Wir traten in einen Salon, wo Erfrischungen gereicht wurden. Mein Blick ruhete auf ihr, und in ihrem schönen Auge spiegelte sich der Himmel im Azurgewande ab. Sie bemerkte es; — und mit Vergnügen beobachtete ich, daß sie ebenfalls mich forschend beurtheilte.

Bald nachher ließ sie sich mit mir in ein Gespräch ein. Da sie hörte, ich sey ein Däne, so erklärte sie, daß sie auch in Kopenhagen gewesen wäre. Mein Herz schlug stärker. Ganz Kardia's Zauberstimme in jenen glücklichen Stunden. —

Auf die gefälligste Art bat sie mich, die Gesellschaft nicht zu verlassen, und mit einem Soupé bey ihr vorlieb zu nehmen.

Durfte ich diese Einladung abschlagen? —

Noch etwa eine Stunde verweilten wir in diesem Garten; dann kehrten wir nach St. Petersburg zurück.

In der Gesellschaft befanden sich verschiedene Gelehrte, auch einige Officire, aber nur vier Frauenzimmer. — Der Akademikus und Hofrath * nahm mich zu sich in seinen Wagen.

Dieser, durch seine Schriften so verdiente und bekannte Mann, war mir jetzt noch schätzbarer, da ich durch ihn vielleicht Kardia — gefunden hatte. — Da er eben von einer gelehrten Reise zurückgekommen war, so gab dies Stoff zu litterärischen Unterhaltungen. Bald aber lenkte ich das Gespräch auf die nähere Region des jetzigen Cirkels. Ich erkundigte mich nach der Dame, die heute die Wirthin in der Gesellschaft mache.

Sie sey, hieß es, die Gräfin Brabiny, unverheyrathet und aus Polen. Sie lebe ganz allein sich selbst und den Wissenschaften. Ihr Geist sey auf die feinste Art ausgebildet; sie habe viel und mit Kenntnissen gereist. Sie habe oft einen Cirkel von Gelehrten, Künstlern u. d. g. bey sich, in deren Umgange sie Vergnügen und Unterhaltung zu finden glaubte.

Die Nachricht war für mich zu meiner Belehrung hinreichend. Wir kamen in ihrem Hause an. Eben dasselbe, wo ich sie schon einmal hatte aussteigen sehen. Alles war prachtvoll und mit dem feinsten Geschmack geordnet, und die Gräfin war die gefälligste Wirthin. — Keine Chaine herrschte hier, aber auch keine ausgelassene Freude. — Es schien ein sokratisches Gastmal zu seyn, wo Grazien und Mu-

sen die Gäste bedienten. Bey mir verschwand Kummer und Besorgniß wegen der Zukunft. Meine gute Laune, die so oft in Gesellschaften die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, erhielt hier neue Lebenskraft.

Ich hatte das Glück der Gräfin gegenüber zu sitzen. Meine Phantasie mußte ihre innersten Kräfte anstrengen, damit ich jetzt durch Vergleichung jedes Zuges, jeder Miene, jedes Blicks, und jeder Beugung der Sprache, mich aus dem Labyrinthe der Ungewißheit herauswinden, und in die Hallen der Wahrheit eintreten könnte. Ein entferntes Licht dämmerte mir, aber ich sah es doch nur durch einen Schleyer. Meine vormaligen Sinnenumnebelungen wollten sich noch nicht mit den jetzigen Bildern der Wahrheit vereinen. Die Gräfin schien mir in dem einen Augenblicke Kardia zu seyn; in dem andern aber war ich wieder zweifelhaft. — Bald glaubte ich mich am Ziele der Gewißheit zu sehen, bald aber stellte sich die Furcht, daß ich mich wieder irren könnte, an meine Seite.

Ein Gespräch zwischen dem Hofrath * und dem Professor * zog meine Aufmerksamkeit dahin. Der Erste saß neben der Gräfin, der Zweyte neben mir. Die Rede war vom Frey-

mäuerorden. Ich war neugierig, ob die Gräfin, da von Ordensverbindungen die Rede war, sich auf irgend eine Seite hinlenken würde, um dadurch in meinen Muthmaßungen noch mehr gesicherter zu werden. Ich suchte daher dies Gespräch weiter fortzusetzen.

Der Hofrath * zeigte nemlich den allgemeinen Nutzen des Freymäuerordens. Er habe mittelst desselben durch ganz Rußland Freunde gefunden, und würde sie auch auf dem ganzen Erdboden finden, wenn er denselben umreisen müßte. Der Professor * wandt dagegen ein: daß solche Verbindungen gar zu oft tyrannische Fesseln würden, wodurch die Freyheit des Menschen in Collision käme. Auch suchten die Mitglieder solcher Consociationen, blos allein ihre Verbündeten zu begünstigen, ohne Rücksicht auf die allgemeinen Gesetze der Menschenliebe zu nehmen. Folglich wäre dieser Grundsatz blos Jesuitisch. Welcher Meynung sind Sie, fragte er mich.

Ich. Ich trete ganz auf die Seite des Herrn Hofraths. Denn, vorausgesetzt, wenn die Freymäuer-Consociation eine Verbindung ist, welche die Humanität befördert, so ist auch die Absicht und der Zweck derselben an sich schon hinreichend und empfehlungswürdig.

Professor. Dies sind unbestimmte Prämissen. Es muß bewiesen werden, daß Absicht und Zweck blos auf Beförderung der Humanität, und nicht auf Eigennutz zielt. — Und würden Sie die Gesetze der Humanität nicht überall, auch ohne Ordensverbindung finden, vorausgesetzt, daß Sie sie in civilisirten Staaten, aber nicht in Neuholland und Neuseeland suchen? —

Ich. Dies bezweifle ich, weil die Vorurtheile der Staats- und Religionspolitik nur gar zu oft ungeheure Gletscher zwischen die Menschen thürmen, welche unmöglich überstiegen werden können, um eine allgemeine gesellschaftliche menschliche Verbindung zu bewirken.

Hofrath. Nur die helle Sonne der Humanität kann diese Gletscher schmelzen und die Verbindungen herstellen.

Professor. Wir sehen aber leider! noch keine Spuren oder große Wirkungen von dieser Humanitätssonne, deren Strahlen in dem Brennspiegel einer Consociation gesammelt worden sind. Eher könnte man diese Wirkung dem reinern Lichte der göttlichen Philosophie beylegen. Wo dieses leuchtet, da verschwindet jeder Vorurtheilsnebel.

Ich. Ja! wo dieses Licht rein und ohne Sektirerey herrscht, da wird auch die Finsterniß Licht werden. Aber zeigen Sie mir den Altar, wo dies Feuer rein brennt, wo Bramninen und Griechen, Tschinesen und Römer, Bonzen und Superintendenten, Malayen und Engländer, Juden und Christen, Neuholländer und Europäer ohne besondere Vorurtheile, blos allein von dem göttlichen Lichte der Philosophie geleitet, den Altar umringen und brüderlich unter den Säulen seines Tempels lustwandeln, ohne durch gegenseitige Meynungen, erst sich zu trennen, und dann sich — zu verfolgen? —

Professor. Dies wird unmöglich seyn. Hier kommt Nationalsitte, Nationalerziehung, Nationalpolitik und Nationalreligion mit ins Spiel, wodurch neue Gletscher gebildet werden.

Ich. Läge daher diese Philosophie schon rein und angeboren in der Menschheit selbst, so müßte sie auch als eine Sinnenähnliche Kraft, sich überall gleich zeigen. Und finden wir dies nicht, so ist jedes System blos Folge einer eigenen Sensation, die aber nicht bey jedem andern Menschen vorausgesetzt werden kann, und daher kann ein System auch nur einseitig, aber nicht allgemein angenommen werden. Philo-

sophische Systeme werden daher auch nie so ausgebreitet werden, als das einzige System der Humanität.

Professor. Ich will freylich nicht bestimmen, ob das System der Humanität, ohne Philosophie, dem Menschen so angeboren ist, wie der Geschmack. — (Er trank sein Glas Wein aus). — Dieser Wein würde die Geschmacksnerven des Grönländers, der blos an Thran gewöhnt ist, eben so wohl reizen, wie die schon halbabgestorbenen Geschmacksnerven eines Europäers, der täglich seine Bouteille Wein trinkt. — Aber das Urtheil von beyden wird sehr verschieden seyn. So auch mit dem, was man Humanität und Philosophie nennt. Beydes setzt Erkünstlungen und Distinktionen voraus. — Dies bey Seite. Sollte aber das System der Humanität einziges Motif der Freymäuer seyn, woher bey ihnen auch so viele Systeme? —

Ich. Eben daher, weil man diese Systeme der Philosophie unterordnen oder vielmehr anpassen wollte, und dadurch von den reinen Gesetzen der Humanität abwich.

Hofrath. Humanität findet man bey dem Neuholländer wie bey dem abstraktesten europäischen

schen Philosophen, der jede Bewegung der Seele und jede Idee mit seinem philosophischen Mikroscop beobachtet; doch bey beyden in verschiedenen Modificationen. Der Neuholländer oder Einer von den Jameos, der auf der niedrigsten Stufe der menschlichen Kultur steht, hat dennoch Gefühle der Humanität gegen seines Gleichen, ohne deswegen ein philosophisches Messer nöthig zu haben, um die Ursache dieser Empfindung zu zergliedern.

Professor. So hat auch der Tiger, das Schaaf, der Wolf und der Ai ähnliche Empfindungen für seines Gleichen, denn diese Thiere weichen von ihrer Bestialität gegen einander weniger ab, als die Menschen in ihrer Humanität.

Der Streit schien wider meinen Willen ernsthafter zu werden, als ich wünschte, daher lenkte ich ein, indem ich mich zur Gräfin wandt.

Ich. Wir sind von der ersten Frage zu weit abgewichen. Ich glaube, daß Sie, gnädigste Gräfin, als Frauenzimmer, unpartheyischer entscheiden werden, als ein Mann, der entweder ein Anhänger eines Ordens oder einer philosophischen Sekte ist. Welchem würden Sie daher, gnädigste Gräfin, wenn eine

Wahl Statt fände, den Vorzug geben: der Verbindung eines Ordens, wo die Absicht gleich deutlich vor Augen liegt, oder einem philosophischen Systeme, wo blos dunkle Abstractionen zum Wegweiser dienen? —

Gräfin. Natürlich würde ich dem Erstern den Vorzug gewähren, wenn die Absicht gleich deutlich vor Augen liegt.

Professor. Wenn aber die Absicht selbst in eine ewige Dunkelheit gehüllt ist, oder vielmehr, wenn man unter Hieroglyphen eine Absicht versteckt, wo doch im Grunde keine wichtige vorhanden ist.

Gräfin. (verlegen) Hiervon kann ich nicht urtheilen, da, wie Sie wissen, ein Frauenzimmer nicht in das Heiligthum der Freymäurergeheimnisse eindringen kann.

Gerne hätte ich das Gespräch noch weiter fortgesetzt, um dadurch die Meynung der Gräfin noch mehr zu erforschen, — aber es wurde vom Tische aufgestanden.

Beym Abschiede bat mich die Gräfin, künftig ihren gesellschaftlichen Cirkel mit zu vermehren, und jeden Mittag, wenn sie zu Hause wäre, und wenn ich selbst keine andere Verbindun-

dungen hätte, bey ihr zu speisen. — Ein solches Anerbieten übertraf jede Erwartung, und jetzt schien ich in St. Petersburg erst zu leben, da ich vorher daselbst blos vegetirt hatte.

12. Dritte Fortsetzung.

Am andern Morgen machte ich bey der Gräfin um eilf Uhr meine Morgenvisite. Früher bey einer Dame zu erscheinen, würde in St. Petersburg gegen die ersten Regeln der feinen Lebensart streiten, — denn um neun oder zehn Uhr weckt im Sommer, Aurora erst die schöne Welt, und im Winter ist ebenfalls die Sonne schon eine halbe Stunde über dem Horizonte von Petersburg, wenn junge Herrn und Damen halbwachend über den Namen des neuen Tages und über die neuen wichtigen Beschäftigungen, anfangen nachzudenken. Ich wurde gleich vorgelassen, da ich mich hatte anmelden lassen.

Sie wissen ja schon fürtreflich sich in die hiesige Sitte zu finden, rief mir die Gräfin entgegen. Sie müssen, Herr Baron! eine

 gute

gute Lehrmeisterin haben, denn Sie machen ihrer Erziehungskunst Ehre.

Ich. Mein Herz allein ist mein Lehrer. Dies, gnädigste Gräfin, befiehlt mir, für das Vergnügen des gestrigen angenehmen Tages, derjenigen, der ich dies Vergnügen zu verdanken habe, auch meinen Dank abzustatten.

Gräfin. Das Vergnügen war zu klein, als daß es einen Dank verdient. —— Doch freut es mich, daß Sie auf diese Art einige Unterhaltung fanden, und zugleich einige Menschen von einer besondern Denkungsart kennen lernten. Nach einigen Tagen hab' ich wieder einen kleinen Mischmaschklub, wo Sänger und Maler, Komödianten und Philosophen, Dichter und Architekten von beyderley Geschlecht, die angenehmste Unterhaltung gewähren. Wollen Sie mit an diesem Vergnügen Antheil nehmen, so erscheinen Sie unter einem von diesen Charaktern; auch können Sie als Dilettant Zutritt erhalten. Sie brauchen Nichts von dem zu verstehen, was Ihr Schild verspricht, wenn Sie nur mit einer Zuverlässigkeit entscheiden können, so werden Sie schon Aufsehen erregen.

Ich. Dies wird schwer seyn, denn alle diese Klassen setzen ausgezeichnete Talente voraus. — Indeß als Dilettant —

Grä-

Gräfin. Ich traue es Ihnen zu, Sie werden Ihre Rolle nicht blos einseitig spielen; besonders, da Sie unter den gegenwärtigen Frauenzimmern Schönheiten finden werden, welche mit Geist und Talenten versehen sind, so werden Sie auch Ihre ganze Aufmerksamkeit aufbieten müssen, um einen allgemeinen Beyfall zu erlangen.

Ich. Meine Aufmerksamkeit kann nur allein der gütigsten Wirthin bestimmt seyn.

Gräfin. Dies ist gegen die Absicht meines Klubs. Ich bin alsdann bloße stumme Zuschauerin. Ich freue mich, wenn Meynungen bestritten und vertheidigt, Talente erhoben und erniedrigt, und Erfindungen, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, geprüft, angenommen und verworfen werden. Die öftern Widersprüche ergötzen mich.

Ich. Also eine gelehrte Republick? —

Gräfin. Bey Leibe nicht! nichts weiter als ein Klub, wo solche Sachen wie auf Spaziergängen abgehandelt werden. Meine größte Freude besteht noch darinne, daß ich hier oft die innigsten Freundschaften, zwar nur in gewöhnlicher Bedeutung, gestiftet sehe, wenn nemlich aus Ueberzeugung oder aus Schwäche, eine gleichseitige Uebereinstimmung in den Meynungen

nungen hervorgebracht worden ist. — Doch dies werden Sie am besten selbst beobachten. — Jetzt machen Sie sich noch vor Tische eine Bewegung. — Um zwey Uhr erwarte ich Sie. Später speise ich nie.

Sie verließ mich schnell, und ich ging erstaunt fort, — erstaunt über die Gräfin, die an geistigen und körperlichen Reizen für mich eine zweyte Sappho schien. — Bey alle dem ist es aber doch wunderbar! sagte ich zu mir selbst: Ist sie jene Kardia, so kann sie sich wie ein Chamäleon in tausendfältige Formen schmiegen. — Gestern war sie der reinste Abdruck von jener, heute finde ich keine Spur davon. Und doch so allgewaltig hinreißend, so bezaubernd, so reizend! — Welches Feuer in den Augen, welche melodische Sprache, ganz jener Zauberton, der mich zum Halbgott erhob. Bey der Gräfin herrscht aber mehr Grazie, als bey Kardia, wenn auch beyde einerley Person wären. Verlangte aber nicht damals die angenommene Feyerlichkeit mehr Würde, als es jetzt nöthig ist? — Bin ich nicht wie mit Zauber umhüllt, aus dem mich nur ein Talisman befreyen kann? — Wenn darf ich auf eine Erlösung hoffen? —

Während diesem Selbstgespräche ging ich am Kay auf und nieder. Das Gewühl der Menschen war mir zuwider. Ich bestieg daher eine Schaluppe, um eine Stunde bey dem angenehmen Wetter auf der Newa meinen Gedanken ruhiger nachzuhängen. Doch die Bewegung der Schaluppe vermehrte die Ebbe und Fluth meiner Empfindung noch mehr. — In jeder Minute sah ich nach der Uhr. Ein Hungriger, dem seit mehrern Tagen die Nahrung mangelte, kann nicht so sehnsuchtsvoll auf die bestimmte Zeit der Mahlzeit hoffen, als ich. —

Endlich erschien die bestimmte Zeit. Wie auf Flügeln der Liebe eilte ich dahin. In dem Speisezimmer sah ich blos einen Tisch für vier Personen servirt. Mir war das unendlich lieb, in keiner großen Gesellschaft zu speisen. Doch befand sich außer den Bedienten Niemand im Zimmer. Eine Seitenthür öffnete sich bald nachher, und die Gräfin erschien.

Sie ganz allein hier? fragte sie mit einer unnachahmlichen Silberstimme. — Wie reizend erschien sie jetzt meinen Augen! Nichts Prunkvolles, nichts von erborgtem Glanz, der gewöhnlich die wahre Schönheit verdunkelt. Und ein Inkarnat, das Titians Pinsel nicht

zu erreichen vermögend war, verschönerte sie noch mehr. —

Wir müssen noch ein wenig warten, fuhr sie fort. Der General * und der Etatsrath * werden heute unsere Gesellschafter seyn. — Aber eben kam ein Bedienter mit der Nachricht, daß der General und Etatsrath sich hätten entschuldigen lassen.

Recht gut! sagte sie ganz unbefangen zu mir, — so erwarte ich von Ihnen allein, die angenehmste Tischunterhaltung. — Sehen Sie, wenn man in der Zeit sorgt, so hat man in der Noth. Würden Sie mich nicht heute in meiner Einsamkeit trösten, so würde ich eine traurige Mahlzeit haben. Ich muß es Ihnen nur frey gestehen, daß ich sehr ungern ohne Gesellschaft speise, noch weniger ohne Gesellschaft von Ihrem Geschlechte. — Sie haben daher heute eine schwere Rolle übernommen.

Ich fragte sie scherzend, da wir uns gesetzt hatten, warum sie nicht immerwährende Gebieterin, zum wenigsten von Einem unsers Geschlechts wäre, der auf immer das Glück geniessen könnte, Theilnehmer ihrer Gesellschaft zu seyn?

Gräfin. (lachend) Warum sollte ich dies nicht wünschen? Aber Juwelen von der ersten

Größe

Größe giebt es zu wenig, und die kleinern sind schon zu allgemein. — Glauben Sie wohl, daß unter allen Männern ein Einziger angetroffen würde, der mit immerwährender Aufmerksamkeit und fortdauernder Gefälligkeit gegen ein Frauenzimmer sich immer gleich bleiben konnte, ohne nur jemals Zwang zu fühlen? —

Ich. Wenn es nicht als Eigenliebe angesehen würde, so würde ich mich selbst in eigener Person als Vertheidiger unsers Geschlechts darstellen, — und die Probe bestehen! Besonders wenn —

Gräfin. Trauen Sie sich nicht zu viel zu; Sie würden ohne Wette der Probe unterliegen.

Ich. Unmöglich, meine Gnädigste! Für mich würde es das größte Glück seyn — vorausgesetzt, wenn meine Observanz nur Ihnen, meine Gnädigste! gewidmet seyn sollte.

Gräfin. Dies würde einerley seyn. Nur wünschte ich selbst nicht durch die erste Probe, mich von meinen vorgefaßten Meynungen noch mehr zu überzeugen. Glauben Sie mir, Baron! Ich kenne die Männer besser, als Sie. Ich kenne ihre ganze Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit, zum Glück zwar noch nicht aus eige-

eigener Erfahrung, aber doch aus sorgfältiger Beobachtung.

Ich. Wie ist das möglich, da Sie noch nicht das zweyte Decennium Ihres Lebens zurück gelegt haben?

Gräfin. Halten Sie Alter und Erfahrung immer unzertrennlich verbunden?

Ich. Zum wenigsten nach den täglichen Beobachtungen.

Gräfin. Wenn aber die Erfahrung mit dem Alter zugleich reift, dann hat man doppelt gewonnen. Gesetzt aber: Sie würden mir dies nicht zugestehen, daß ich diese Beobachtung gemacht hätte, so würden Sie doch meinem Wunsche nicht entgegen seyn, mich in jedem Falle von der Wahrheit zu überzeugen? —

Ich. Und ich würde mich, noch einmal gesagt, zum Muster aller Männer darstellen, wenn dies Anerbieten nicht als Eigenliebe angesehen würde.

Gräfin. So viel Eigenliebe kann keinem Menschen versagt werden; — er muß aber auch in die entgegengesetzte Schaale seine Kräfte legen, um beydes mit einander abzuwägen. — Haben Sie dies auch gethan.

Ich. Völlig.

Gräfin. Nun so halte ich Sie beym Wort. Ich verlange keine Schwüre und weitere Betheurungen. Morgen fangen Sie Ihr Probejahr an. Was ich von Ihnen fordere, besteht in keinen geringern Vorschriften, als in folgenden: — Um elf Uhr des Morgens finden Sie sich bey meiner Toilette ein, vertreiben mir die Zeit mit Tagesneuigkeiten, oder Sie lesen mir etwas vor, u. d. g. Doch nur so lange es mir gefällt. Um zwey Uhr sind Sie jeden Tag regelmäßig bey mir zu Tische. Speise ich auswärts und ich finde es für gut, daß Sie mein Begleiter seyn sollen, so ist es auch Ihre Pflicht, mir zu folgen.

(Hier lächelte ich) — Sie lachen? Sie halten dies für Kleinigkeiten? Hören Sie weiter. Blos Unpäßlichkeit, oder wichtige Familiengeschäfte, oder auch die Pflichten eines Amtes, sollen Sie im Unterlassungsfall entschuldigen. Da Sie aber in den letzten Fall jetzt vielleicht noch nicht kommen werden, zum wenigsten so lange das Probejahr dauert, nach meinem Wunsche nicht kommen sollen, so können blos die beyden ersten Ausnahmen angenommen werden. Uebrigens dürfen Sie sich diese ganze Zeit über, ohne mein Wissen und Willen, in keine enge Bekanntschaft weder mit dem Ih-

rigen, noch mit meinem Geschlechte einlassen, widrigenfalls sehe ich die Traktaten als gebrochen an. — Und wegen meines etwanigen Thun und Lassen, werden Sie sich ebenfalls zur Pflicht auflegen, weder von mir, noch von andern das Wie und Warum zu erforschen suchen, wenn ich es selbst nicht für gut befinde, es Ihnen mitzutheilen. — Nun, Herr Baron, was sagen Sie zu diesen Bedingungen? —

Ich. Daß ich mich ihnen bis aufs letzte Jota unterwerfe.

Gräfin. Und welchen Lohn dafür — lese ich in Ihren forschenden Augen?

Ich. Die Belohnung liegt schon in der Natur der Sache, indem ich täglich das Glück Ihres Umgangs genießen darf. —

Gräfin. Dies wäre die geringste Entschädigung. Allein, keine Belohnung, selbst die von einer Monarchin, kann als Preis für diesen Sieg dienen. —

Ich. So überlasse ich die Belohnung Ihrer eigenen Willkühr.

Gräfin. Gut. Ich würde doppelt darauf stolz seyn, wenn der bestimmte Preis auch von meiner Hand käme. — Dies sey also be-

stimmt und abgemacht. — Jetzt, da Sie sich mir widmen, fuhr sie fort, da wir vom Tische aufgestanden waren, so erlauben Sie mir, daß ich auch schon jetzt Ihnen eine Entschädigung gewähre. —

Sie entfernte sich und brachte mir eine Börse, in welcher ich nachher hundert Imperial fand. Dies ist etwas geringes, sagte sie. Dafür will ich, daß Sie hier in der Nähe ein Logis beziehen sollen, damit Sie Ihr Amt mit weniger Beschwerde unternehmen können. — Auch bey mir im Hause wäre ohne Gefahr Platz, — allein, wenn man im Rufe einer Vestalin steht, nicht wahr? so halten Sie es für billig, daß dieser Ruf auch erhalten wird? —

Ich konnte nichts darauf antworten. Sie überreichte mir die Börse — und ich nahm sie an. — Millionen von Fürstinnen hätte ich mit edlem Stolze ausgeschlagen, wenn auch nur ein Schilling mein ganzes Vermögen gewesen wäre, so bald ich gemuthmaßt hätte, daß man mich dadurch erkaufen wollte. — Aber hier war es mir in dem Augenblicke unmöglich, dies Anerbieten auszuschlagen, indem ich sie sonst dadurch zu beleidigen glaubte.

Dankbar küßte ich ihr die Hand; Sie erwiederte dies mit dem gewöhnlichen Kompli-

menten-Kusse. Morgen zum Wiedersehen, Herr Baron! Heute Abend bin ich nicht zu Hause. Sie entfernte sich, und ich fuhr beynah noch erstaunter über das Vorgefallene nach Hause, als es damals geschah, da ich aus jener zauberischen Versammlung kam.

Eine unbegreifliche Frau! rief ich mehr als einmal aus. Welcher Geist mit Schönheit gepaart! Und ich, ich bin jetzt der Glückliche, der sie täglich sehen soll, und in ihrem Umgange die reizendsten Vergnügungen zu erwarten hat! — Sicher liebt sie mich auf eine gleiche Art, wie ich sie liebe. Ihre jetzige sogenannte Probe, ist nichts weiter als eine Neckerey, um meine Liebe gegen sie nur früher zu erforschen. Doch dies mußte ihr schon mein erster Blick sagen, daß ich blos für sie allein zu leben wünsche. Aber, warum will sie mich so lange quälen, da sie von meiner Liebe völlig überzeugt seyn muß. Doch dies ist nur Verstellung, eine Verstellung, die selbst mit Aufopferung der schönsten Gefühle der Menschheit, vielleicht aus Schlangen-Klugheit entspringt? — Wahrhaftig, rief ich lachend aus, eine härtere Prüfung hat noch kein Noviz des Ordens de la Trapp bestanden, als meiner hier erwartet. Sich in den Genuß desjenigen, wornach man sehnlich strebt, ver-

setzt zu sehen, heißt doch wohl die Erfüllung jedes Wunsches? — Allein! ist nicht zugleich auch hier Despotismus mit verbunden? Ich soll jetzt Fesseln tragen, da ich von jeher blos Freyheit athmete? Doch Liebe ist keine Sclaverey, sie ist für die Freyheit die glücklichste Rosenkette. Welches Geschöpf läßt sich nicht mit dieser fesseln? Mein Wunsch, mein sehnlichster Wunsch war es ja, diese Fesseln zu tragen! — —

Ich machte sogleich Anstalt, mein Quartier nach dem Wunsche der Gräfin zu verändern. Einige geschmackvolle Zimmer bezog ich noch am nemlichen Tage in der Nähe der Gräfin, um meine genaue Aufmerksamkeit zu beweisen. Da von Jugend auf romantische Ideen, ob zu meinem Glück oder Unglück? — mir immer die angenehmsten waren, so fand ich auch in meiner jetzigen Lage den reichhaltigsten Stoff, meine Träumereyen noch weiter auszudehnen. Die Dame meines Herzens konnte nach meiner Phantasie, nichts weniger als eine Prinzessin seyn, und wenn sie und Kardia eine Person war, wie leicht war da nicht die Wahrscheinlichkeit realisirt? — Unmöglich konnte mich Manna in Allem betrogen haben; zum wenigsten sprach ihn meine Phantasie davon frey. Ich versetzte mich daher in Gedanken zwischen

das Schwarze und Kaspische Meer; wurde Anführer der Georgianer und Grusiner; trieb die räuberischen Tataren aus dem Kaukasus, und machte diese Länder zu einem einzigen glücklichen Staat, vorausgesetzt, wenn meine Göttin — eine Georgische Prinzessin wäre. — Etwas geringeres durfte sie nicht seyn, dies beweist ja schon ihre Freygebigkeit gegen mich. —

Meine Hoheitsprojekte raubten mir in dem größten Theile der Nacht, den Schlaf, und ich stand weniger heiter auf, als ich mich nieder gelegt hatte. Sorgfältiger als gestern kleidete ich mich an, und eilte um eilf Uhr zur Gräfin. — Wie die Göttin der Liebe saß sie auf einem rosenrothen Sopha und neben ihr — ein junger achtzehnjähriger Mars, der aber blos mit seiner Uniform diesem Gott glich. — Hunderttausend solcher Helden hätten noch nicht ihre Stimmen so erheben können, wie es Mars, beym Vater Homer, that.

Nehmen Sie Platz, Baron! rief mir die Gräfin entgegen, hier auf diesem Stuhl. Eine viertel Stunde früher, so wäre Ihnen die Stelle des Herrn Obristen zu Theil geworden.

Ich. Mein Genius war mir heute nicht so wohlwollend, mir von diesem Glücke etwas

zuzu-

zuzuflüstern. Ich glaubte blos pünktlich seyn zu müssen.

Gräfin. Bravo! Herr Baron! — So gefallen Sie mir. —. Wissen Sie, Herr Obrister, daß der Herr Baron jetzt Ihr Stellvertreter wird? Heute fängt er sein Probejahr an. — Ich hoffe, er wird pünktlicher seyn, als Sie, und mich an Sie rächen.

Obrist. (Mit einer lispelnden Mädchenstimme) Meine Gnädigste müssen mir verzeihen; — die vielen Geschäfte — sonst —

Gräfin. Eben deswegen erwarte ich von dem Herrn Baron eine genauere Aufmerksamkeit, da er für seine Pflichten mehr Muse hat, als Sie. — Indeß, Herr Obrister, so ist Ihnen doch mein Haus noch jederzeit offen. —

Obrist. Meine Gnädigste marquiren doch noch immer die größte Grace gegen mich.

Zugleich küßte er ihr mit einer Grace die Hand, die allen Grazien abgeborgt zu seyn schien, und wobey er sehr geschickt seine Brillanten zur Schau darzustellen wußte. —

Gräfin. Wie stehts um die Tagesneuigkeiten, meine Herrn? —

Obrist. Die wichtigste, die ich als authentisch zu benachrichtigen die Ehre habe, ist,

 daß

daß die Generalin * sich wirklich von der gestrigen Abendluft einen Katharr zugezogen hat. Doch habe ich ihr Kamillenthee empfohlen, dadurch wird das Uebel leicht gehoben werden.

Und ich versetzte, halb spöttelnd, halb mit gezwungenem Scherz — ich muß benachrichtigen, daß die vorige Nacht die unruhigste für mich war, so lange ich in St. Petersburg bin.

Gräfin. Was war die Ursache?

Ich. Vielleicht die veränderte Lage, durch die Beziehung anderer Zimmer.

Gräfin. Ja, das ist auch die Ursache, daß Sie heute einen blässern Teint haben, als gestern. Doch die Uhr, meine Herrn, ist bald zwölf. — Meine Toilette wartet. — Um zwey Uhr, Baron! sehen wir uns wieder. —

Obriste. Guten Morgen, meine Gnädigste! — Er küßte ihr mit der zärtlichsten Grace wieder die Hand und hüpfte fort. —

Auch ich ahmte mehr aus Spott und Aerger diese Grace nach und empfahl mich. —

Ich eilte auf mein Zimmer. Unmuthsvoll warf ich mich auf das Sopha. Entweder ist die Gräfin die ärgste Kokette, oder — eine Närrin, war mein Hauptgedanke. Wie konnte sie an einem solchen Halbmann Gefallen finden,

den, dessen ganzer Inbegriff von Gedanken, mit zwey Gran kann aufgewogen werden? Unmöglich kann sie sich so verleugnen, da ihr eigener Verstand so durchdringend ist. — Doch sie ist Weib, — und Weiber verlangen Puppen. Bin ich auch zur Puppe bestimmt? Wäre dies! so sollen keine Demantfesseln, selbst nicht ihre zauberische Schönheit, mit allen Reizen, mich als Spielzeug an sie anketten. Also schon heute ein härterer Probetag, als ich ihn mir nimmer gedacht hätte. — Doch vielleicht ist sie die unergründlichste aller Weiberseelen. Durch genaue Beobachtung will ich bald ihren Plan durchschauen. So lange will ich ruhig dulden. —

In dieser Stimmung ging ich zur Gräfin. Hier fand ich eine Gesellschaft von einigen Herrn und Damen vor mir. Die Gräfin stellte mich allen vor, nannte mir ihren Namen und Charakter. Diese jungen Herrn waren vor einiger Zeit von ihren Reisen zurückgekehrt, der Eine aus England, der Andere aus Frankreich, der Dritte aus Italien. Alle dreye hatten die auffallendsten Spuren an sich, daß sie das Ausgezeichnetste des Landes, das sie verlassen hatten, als das Geschmackvollste darstellten, um es in die nördliche Zone zu verpflanzen.

Der Halbengländer erschien mit schlichther-abhängenden Haaren, die aber wegen ihrer Sprödigkeit eben so viel Stacheln schienen. Diese der Natur abgeborgte Simplicität wurde dadurch desto auffallender. Hierzu kam ein Kleid, das mehr wie ein Ueberrock, als ein Frack geformt war. Einen ungeheuern Knotenstock legte er erst von sich, da wir uns zu Tische setzten. — Ganz das Gegentheil von ihm war der Halbfranzos. Der körperliche Inhalt seines Kleides konnte nicht mehr als anderthalb, höchstens zwey Ellen Tuch betragen. Dagegen machte die Frisur nebst den hohen Absätzen den sechsten Theil des ganzen Inbegriffs dieses Menschen aus. Eine Tabatiere mit Mesmers Bildniß war ein Talisman in seinen Händen, den er immerwährend manipulirte. — Der Halbitaliener trug an jedem Finger einen Ring, roh wie eine Gewürzinsel, war geschminkt und sprach von Antiken, der Pseudoengländer vom Pferderennen und Wetten, und der Halbfranzos vom Palais Royal. Von den Frauenzimmern zeichneten sich aus, eine stotternde Engländerin, eine buckliche Französin und eine halbkupferfarbene mit einer Habichtsnase versehene Italienerin, deren ein Auge mit dem stärksten

Feuer spielte, das andere aber, einem matt-geschliffenen Glase glich.

Meine Herrn! sagte die Gräfin, in Gesellschaften muß immer der Geist diejenige Befriedigung finden, wodurch eigentlich das Salz der Geselligkeit erhöht wird. Ich kenne jedes Land, das Jeder von Ihnen kürzlich verlassen hat. Mir ist es immer süß durch angenehme Zurückerinnerungen zugleich mich wieder in jene Länder versetzt zu sehen. Sie finden hier Damen, die nur ihre Landessprache sprechen. Sorgen Sie für eine angenehme Unterhaltung. Die Wahl zeigt die Sprache.

Von Allen wurde dies äußerst schmeichelhaft aufgenommen. Bald wurden die Zungen in drey Sprachen gelöst, und zugleich äußerte man durch gegenseitige Komplimente eine Befriedigung, wegen der Reinheit einer jeden Aussprache. Das Stottern der Engländrin vermehrte die Dreustigkeit des Herrn von A. — Das sanfte Schnarren der Französin beförderte die Leichtigkeit des Herrn von B. und das einäugige Feuer der Italienerin belebte das Kunstgefühl des Herrn von C.

Alles dies verschaffte die angenehmste Tischunterhaltung, doch waren die Zungen oft so verworren,

worren, wie sie einst zu Babel waren. — Ale und Porter diente den brittischen Zungen zur Labung; Burgunder und Champagner floß für französische Gaumen; und Lacrimä Christi belebten noch mehr das italienische Feuer.

In diesem Kontrastirenden fand die Gräfin die größte Befriedigung. Die feinste Satyre lag in dieser Zusammenstellung, und doch sah man deutlich, daß die Hauptpersonen für sich nichts vom Lächerlichen ahndeten, sondern die Gräfin vielmehr als die erste Kennerin dieser Nationen, bewunderten.

In einem ganz andern Lichte erschien hier wieder die Gräfin, als es den Vormittag geschehen war. Dies war ein neues Räthsel für ihren Charakter.

Um sieben Uhr diesen Abend sagte sie beym Weggehen zu mir, kommen Sie zur Spielparthie.

Am Abend fand ich eine große Gesellschaft vor. — Alles spielte schon. Zu meiner Freude waren schon alle Parthien besetzt. Man spielte hoch. Die Gräfin verlohr große Summen, und was mich noch mehr bewunderte, ich merkte, daß sie entweder das Spiel nicht verstand, oder äußerst unaufmerksam spielte. Sie

blieb

blieb bey ihrem Verluste völlig gleichgültig. Ihre Mitspieler schienen Spieler von Profession zu seyn. Wehe dem Manne, dachte ich, indem ich von Spieltisch zu Spieltisch ging, dessen Weib mehr auf Karten, als auf Häuslichkeit denkt. — War die Gräfin für das Spiel passionirt; so verlohr sie dadurch unendlich in meinen Augen. — Die Zukunft mußte dies lehren.

Die Mahlzeit unterbrach das Spiel ohne es zu endigen, denn nach Tische wurde auf gleiche Art bis zwey Uhr in der Nacht fortgefahren. Die Gräfin mochte ohngefähr sechs tausend Rubel verlohren haben. — Wie viele Unglückliche wären durch diese Summe getröstet worden, und welche Thränen würde die Gräfin damit getrocknet haben, wenn sie davon einen andern Gebrauch gemacht hätte. — Nichtswürdige, die außer dem Spiele nicht mehr Empfindungen, als eine Auster besaßen, theilten sich unter diesen Raub. —

„Ich war gestern etwas im Malheur, sagte die Gräfin, da ich am andern Morgen zu ihr kam.

Ihr schönes Incarnat schien etwas milder geworden zu seyn, welches ich dem nächtlichen

langen

langen Auffitzen zuschrieb. Uebrigens war sie, wenn es möglich seyn konnte, noch reizender, als ich sie je gesehen hatte. —

Soviel als möglich wollte ich mich jetzt über die Misfälligkeit des Spiels nicht einlassen; theils weil sie es zur Bedingung gemacht hatte, über ihre Handlungen nichts zu äußern; theils wünschte ich, daß sie selbst diese Schädlichkeit bemerken möchte. Ich erkundigte mich daher, statt darauf zu antworten, nach dem besondern Persönlichen ihrer Mitspieler und einiger Andern aus der Gesellschaft, die mir aufgefallen waren.

Die Nachrichten hierüber waren zum Theil äußerst interessant, so, daß man daraus sehen konnte, daß sie außer ihrem Spielgenie, ohngeachtet ihrer Titel und Orden keine wichtigere Verdienste mehr für den Staat hatten, noch wichtige Dienste demselben leisten konnten.

Die Gräfin erklärte hierauf: daß da es heute Sonnabend wäre, so würde ich auf den Nachmittag und Abend eine bessere Unterhaltung für den Geist finden, als gestern; denn heute hätte sie ihren Künstlerklub.

Wir speißten zu Mittag allein. Die Unterhaltung wäre für mich unendlich angenehmer gewesen, wenn mich nicht der Gedanke gequält

hät-

hätte, daß die Gräfin zu sehr veränderlich sey, und sich vielleicht zu sehr den Vergnügungen und Zerstreuungen überlasse.

Einigemal suchte ich das Gespräch auf das Glück der Liebe zu lenken; sie erwiederte: Sie kenne zwar das Glück noch nicht, aber sie glaube doch, es sey ein Phantom. So lange sie in dieser Ueberzeugung sey, werde sie auch nie der Liebe Gehör geben, noch hoffen, daß ein Mann je im Stande seyn würde, sie mit derjenigen Liebe zu beglücken, wie sie sich sie dächte. —

Ich suchte das Gegentheil zu beweisen, aber sie verwieß mich auf unsere Traktaten und auf meinen versprochenen Gehorsam.

Der Nachmittag erschien und mit ihm ein Heer von Musen. Schauspieler, Sänger, Tänzer von beyderley Geschlecht, Dichter, Schöngeister, Maler und Architekten aus mehrern Akademien strömten herbey. Alle schienen sich zu kennen. Diese ganze Versammlung sollte nach dem Wunsche und der Absicht der Gräfin eine kurze Uebersicht der wachsenden Künste und schönen Wissenschaften liefern.

Der Dichter Z. zählte aus zehn Musenalmanachen diejenigen Gedichte auf, die des Drucks würdig wären. Diese Auswahl würde

nach seiner Meynung wegen der neuen Gedanken und Wendungen die Quintessenz von einem Sedezbändchen ausmachen. — Bey den Epigrammen hielt er sich vorzüglich auf, verglich sie mit dem Geiste derer eines Martials und Owens, und zog endlich eine Probe aus seiner eigenen Fabrik hervor, welche er zur Prüfung darlegte. —

Der Aesthetiker Y. wurde sein Gegner; er wollte in mehrern Epigrammen eben den Gedanken finden, der mit mehr Energie beym Martial, Johnson und Andern angetroffen würde. — Z. bewieß das Gegentheil, und steckte etwas aufgebracht den Rest derselben, ich weiß nicht, ob die Gesellschaft ein Leidwesen darüber äußerte, wieder ein. —

Hierauf las W. einige sogenannte Oden vor. Die Deklamation war vortrefflich, die Oden selbst aber waren so hochtrabend, wie der Bucephalus. Nur der Verfasser schien der Alexander zu seyn, der vermögend sey, ihren Sinn zu erreichen. Wundern Sie sich nicht darüber, sagte der Aesthetiker Y. zu mir, der Verfasser ging schon im Mutterleibe auf Kothurnen!„ —

Balladen und Romanzen übergehe ich. Es kam die Reihe an die Schauspiele. Aus einigen neuen Schauspielen wurden einige Scenen

von

von den Schauspielern deklamirt, und der Werth des Stückes selbst beurtheilt. — An diesen Vorlesungen nahm die ganze Gesellschaft Antheil. Jedem stand es frey, seine Meynung und Beurtheilung zu sagen und sie mit Gründen zu unterstützen. Ein junger Witzling, von Geburt ein Deutscher, der vor nicht langer Zeit aus Paris gekommen zu seyn vorgab, sprach den Deutschen allen Witz, und beynahe alle Gelehrsamkeit ab. Nach seiner Meynung wären deutsche Schriftsteller in ihrer Schreibart, wie die Tanzbäre in einer Angloise. In ihren Schriften herrsche weder die Grazie, noch die Leichtigkeit, noch das Feuer der Franzosen. Alles sey so unharmonisch und rauh, wie ihr Klima. Eine einzige Brochüre aus Paris, überwäge alle Folianten und Quartanten der Deutschen rc. — Sie waren doch nur im vorigen Jahrhundert in Paris? fragte der Architekt Q.

„Mon Dieu! vor einem halben Jahre. Ich bin sogar drey Monate in Paris selbst gewesen.„ Da haben Sie auch die französische Litteratur vollkommen kennen gelernt! erwiederte Q. —

Deutschland, fuhr Q. fort, kann jetzt (1784) stolz auf seine Schriftsteller seyn. Frankreich

kann dagegen keinen einzigen Dichter und keinen Philosophen von einem solchen Geiste aufweisen, wie Deutschland deren mehrere hat. Rußland würde unendlich viel dabey gewinnen, wenn man die besten deutschen und englischen Schriften mehr ins Russische übersetzte, da es beynah blos mit französischen allein geschehen ist. Doch der Genius der Russen neigt sich mehr zum französischen Charakter, weil in beyden gleicher Hang zur oberflächlichen Leichtigkeit liegt. — Leichtigkeit ermüdet eben so wohl, wie eine dunkle Schwerfälligkeit. Ich verlange von einem guten Schriftsteller, daß er nicht allein gut schreiben muß, er muß auch die Kunst besitzen, unvermerkt bey seinem Leser neue Ideen zu erwecken, so, daß dieser glaubt, daß es seine Eigene und nicht die Gedanken des Schriftstellers sind. Sobald ich ein Buch lese, und ich zugleich darauf sinnen muß, was ich lese, und dies geschieht auch zum zweyten oder drittenmal, — dann mag das Buch so gelehrt seyn, als es will, für mich hat es keinen Werth. Es muß beym Lesen, wie der Blitz, in die Seele einschlagen, und auch zünden. Doch wird hier natürlich eine gute brennbare Materie vorausgesetzt, wenn der Funke fassen soll. Wenn die Seele überall ein Leiter ist, dann ist sie

nicht die Einfassung werth, in der sie steckt. Wer bey Schackespeare's, Wielands, Göthens Schillers u. d. g. Werken nicht das Daseyn solcher geistiger Blitze fühlt, und dabey erschüttert wird, der gestehe lieber, daß er gar nicht lesen kann. — Bey allen neuern französischen Schriften, Rousseau nehme ich aus, habe ich nie dergleichen gefühlt. —„

Manches wurde dagegen eingewandt, aber der Architekt brachte noch wichtigere Gründe hervor, welche bewiesen, daß er eine reine und vollkommene Uebersicht der vorzüglichsten europäischen neuern Litteratur besitze.

Endlich theilte sich die ganze Gesellschaft in kleinere Republiken. Maler gesellten sich zu Malern, Dichter zu Dichtern, Schauspieler und Tänzer zu ihres gleichen, die in kleinen Gruppen noch ihre Beurtheilungen fortsetzten. — Ich gesellte mich zur Republick der Maler, Bildhauer und Architekten. Hier wurden einige Gemählde aus der Akademie der Künste beurtheilt, und von den Fortschritten der bildenden Künste in Rußland gesprochen. *) —

*) Gelegenheit dazu gab eine in der Akademie der Künste gehaltene Rede. — Man findet sie im 4ten und 5ten Stück des neunten Bandes der russischen Bibliothek.

Zugleich entstand die Frage: ob in diesem kalten Klima nicht der Phantasie Zwang aufgelegt würde, um Werke zu liefern, die blos in einer mildern Himmelsgegend zur Vollkommenheit gedeihen könnten? —

Ein junger Maler, Bontino, aus Italien, behauptete, daß Luft und Klima allerdings den größten Einfluß auf die Phantasie habe. Er habe es selbst aus Erfahrung, seitdem er sich in St. Petersburg und in dem nördlichen Europa befände, so fühle er auch, daß sich der Schwung seiner Phantasie sehr vermindert habe. Man könne hier nichts als kopiren; und selbst im Kopiren sey man hier nicht so glücklich als in Italien, wo eine mildere Luft das Blut in einer lebhaftern Cirkulation erhalte, und daher auch die Ideen sich klärer entwickelten.

Ein anderer Maler, Paletmann, behauptete das Gegentheil: Die Phantasie hinge nicht vom Klima, sondern vom Vorrathe der Ideen ab. Man brauche blos die Natur zu kopiren, so werde man in seiner Kunst groß, wenn man die Natur nemlich erreicht habe. Phantasie sey hiezu nicht nöthig. In Rußland gäbe es so schöne und noch schönere Menschenformen, als in Italien. Würde man in Italien die Menschen kopi-

kopiren, wie sie sich größtentheils daselbst zeigen, so würde man daselbst nichts anders als italienische Gesichte, aber keine griechische Ideale, hervorbringen. Deshalb nehme man dort seine Zuflucht zur Phantasie; hier in Rußland brauche man dies nicht, wenn man sich nur allein an die Natur halte.

Bontino. Ich will nicht entscheiden, ob die Menschenformen in Rußland schöner, als in Italien sind, man möchte sonst Parteylichkeit finden. Ich spreche auch hier nicht vom ängstlichen Kopiren einer Form, sondern, ob die Phantasie hier eben so wirksam ist, um größere Ideen, die Erstaunen erregen, zu verbinden, und die Gedanken, die Kühnheit zeigen, sichtbar hinzuzaubern. Eine allzugroße Hitze wirkt eben so, wie eine zu große Kälte auf das Blut, folglich auch auf die Phantasie. In beyden Fällen kann eine Art von Schlafheit, Stumpfheit will ich nicht sagen, — erzeugt werden. Das Mechanische kann seinen Gang fortgehen; darinne kann man sich eine große Fertigkeit erwerben. Es bleibt aber auch nur mechanische Fertigkeit, ohne eigene Erfindung. —

Ich trat ganz auf Bentino's Seite und führte zum Beweise an, daß in den kältern Re-

gionen sich noch kein Tasso gefunden hätte. Eben so verhalte es sich auch mit der Malerey. Noch kein Raphael und Corregio sey diesseit der Alpen entstanden. Selbst Mengs habe sich erst in Italien gebildet und dies Land zum immerwährenden Wohnsitz, wo die Phantasie reichhaltiger sey, ausgewählt. — Gehen wir nun weiter nach Norden, unter den sechzigsten Grad, so müssen wir zufrieden seyn, wenn wir nur gute mechanische Kopisten antreffen. Die allgewaltige, zwar oft auch unregelmäßige Phantasie des Tasso, würde in Schweden und dem nördlichen Rußland, zwar auch in einigen Funken sich gezeigt haben, aber doch nur, wie ein angezündeter Holzstoß gegen den brennenden Feuergipfel des Vesuvs in einer dunklen Nacht. — Ganz anders verhält es sich mit mechanischen Künsten und speculativen Wissenschaften. Diese können am Nordkap so gut gedeihen wie in Grigent. Unsere größten Mathematiker sind seit zwey Jahrhunderten ein Beweiß, daß zu speculativen Wissenschaften gerade nicht ein wärmeres Klima, wo das Blut auch leichter circulirt, nöthig sey.

Wir kamen hierauf auf das Nationalgenie der Russen selbst zu sprechen. Paletmann behauptete, „daß die Russen zu Folge ihres Natio-

tionalcharakters, der sich im Ganzen heiter und munter zeige, künftig Epoche in den bildenden Künsten machen würden, da sie schon jetzt in allen Stücken einen außerordentlichen Nachahmungstrieb zeigten.„ —

Nachahmung, — erwiederte Bontino, — ist keine Erfindung. — Diese Nation wird sicher in den bildenden Künsten, immer auf der Stufe der Nachahmer erscheinen, oder doch — vielleicht erst nach Jahrhunderten, wird sie durch Selbsterfinden einige Muster für den Geschmack liefern. Und dies, dünkt mich, liegt theils in der Nation selbst, theils im Lande. Die Nation ist mittelst ihrer Sprache und auch in Rücksicht des Landes, zu sehr isolirt. — Selbst die Nationalkleidung, so sehr sie auch einen Vorzug vor den übrigen europäischen Kleidungen hat, ist doch nicht geschickt, besonders bey dem weiblichen Geschlecht, den Körper so in seiner ungekünstelten Form zu zeigen, daß er zum bekleideten Modell dienen kann. Will der Maler hier die Natur kopiren, so kann er nichts anders als Fleisch und Farbe entlehnen. Je bunter je besser. Man sieht diesen Geschmack völlig in den Nationalgemälden. — Wer diesen nicht folgen will, der muß zu fremden Kopien seine Zuflucht nehmen, um darnach, wenn er

einigermaßen selbst Genie besitzt, neue Ideen zu formen. Der bleibt also immer Nachahmer, der nie die Natur selbst studirt. So wie es sich mit den Menschenformen verhält, so hat es eine gleiche Bewandniß für die Landschaftsmalerey. Wir wollen von Archangel einen Schenkel nach Astrachan, den andern nach Cherson, und dann die Basis von Cherson nach Astrachan ebenfalls ziehen, so will ich wetten, daß in diesem ungeheuren Flächenraume, nicht sechs wirklich schöne malerische Gegenden angetroffen werden, die beym ersten Anblick gleich ein solches Staunen erregen, daß selbst derjenige, der keinen Strich machen kann, sich doch sogleich zum Maler metamorphosirt wünschen möchte. — Solche überraschende Scenen, trift man in Italien fast überall an. Hier das stille oder tobende Meer mit malerischen Ufern, Landhäusern u. d. g.; — dort die Apeninen mit ihren Felsen, kleinen und großen Wasserfällen. Hier Gebäude im schönsten Styl, dort Ruinen, die selbst als Bruchstücke eine stille Bewunderung erregen. Kurz, der Mensch wird in Italien von der Natur zum Maler gezwungen. Eben so verhielt es sich auch im alten Griechenland. Dagegen blieb Aegypten, ob es gleich die Mutter aller speculativen Wissenschaften war, an

Allem,

Allem, was nur zu den bildenden Künsten gehörte, so arm, weil die Natur daselbst in dieser Rücksicht so wenig Leben und Grazie zeigte.

In diesem ganzen angezeigten Flächenraum von Rußland, giebt es, wie gesagt, außerordentlich wenige malerische Gegenden. Nehmen Sie die Reisen der Akademiker zur Hand, Sie werden sich davon überzeugen. Nicht etwa, daß dergleichen nicht mit zu ihrem Plane mit gehört, oder daß sie dafür keinen Sinn gehabt hätten; Nein! sie mußten vielmehr oft zu Kleinigkeiten ihre Zuflucht nehmen, um doch von vielen Gegenden etwas zu bemerken, da ihnen erhabenere Gegenstände mangelten.

Auch hierinne bin ich Ihrer Meynung, versetzte ich. Denn es ist nichts Gewisseres, daß wir blos durch große und erhabene Gegenstände der Natur, die unsere Sinne reizen, aufgemuntert werden, auch sie wieder für Andere zu versinnlichen. Wo keine erste Idee erzeugt wird, da erfolgt auch keine zweyte; folglich bleibt man immer auf dem ersten Punkte stehen, ohne sich weiter zu vervollkommnen.

Aus diesem folgt, erwiederte Bontino, daß die Russen bey aller ihrer Nachahmung, nie Selbstdenker, noch weniger Muster werden können.

nen. Es mangelt ihnen an wirklich schönen Naturgegenständen, um selbst eigene Ideen zu bilden, die zu einer weitern Ausführung Anleitung geben könnten.

Ueber diese Materie wurde noch lange gestritten. Die mehrsten waren wider Bontino. Ich war aber in dieser Rücksicht, nicht blos mit ihm übereinstimmend, sondern meine Seele neigte sich auch noch außerdem zu ihm hin, da sein Feuer und Beredsamkeit für das Schöne, hinreißend waren. Sehnlich wünschte ich daher näher mit ihm bekannt zu werden und mir seine Freundschaft zu erwerben. — Ich unterhielt mich nachher noch besonders mit ihm, über verschiedene Gegenstände der Malerey. Seine Schilderung war voller Energie, obgleich seine Sprache etwas schwärmerisch wurde. Aber selbst dieses schwärmerische Feuer fesselte mich näher an ihn an, da er ganz mit mir übereinstimmend dachte. Ich gestand ihm, daß ich blos Anfänger im Zeichnen wäre, daß ich aber sehnlich wünschte, mich darinne zu vervollkommnen; zugleich bat ich ihn, ob er mir nicht hierinne einige Unterstützung gewähren wollte? — Herzlich gern! war seine Antwort, um so vielmehr, da Sie mehr als einen gemeinen Sinn für diese Kunst besitzen. — Er erkundigte sich

nach

nach meinem Logis, und versprach, mich den andern Morgen zu besuchen.

Die angenehme Unterhaltung dieses Tages machte, daß die Zeit wie Augenblicke verschwand. Dabey hatte ich so mancherley Charaktere kennen gelernt. Uebrigens war Alles ohne gegenseitige steife Etiquette. Eben so zeigte sich auch die Gräfin gegen Alle gleich gefällig. Meine Augen suchten sie beständig auf, und ich bemerkte, daß sie, während ich mich mit Bontino unterhielt, mich sowohl als Bontino, mit einem bedeutenden Blicke beobachtete. —

13.

Assessor von Bernstein an Mademoiselle Schein *).

Theuerste Freundin! und erlauben Sie noch hinzuzufügen: liebste Freundin!

Tausend Dank statte ich Ihnen für Ihren mir so werthen, und weil er länger als alle vorigen Briefe ist, mir so unendlich schätzbaren Brief,

*) Als Antwort auf ihren Brief. Sie oben Seite 222.

Brief, ab. Alles hat darinne für mich den größten Werth, so, daß die Lesung eines solchen Briefes immer ein Festtag für mich ist. —

Wie viel muß Ihr mitleidvolles Herz bey jenen Scenen gelitten haben, die Sie mir mit eben derselben Empfindung geschildert haben. Wenn ich mich in Ihre Lage hinein versetze, so muß dies Gefühl um desto stärker seyn, da Sie wahrscheinlich die Menschen nach dem Werthe schätzen, den sie in Ihrem Vaterlande haben. — Doch ich wollte wetten, daß Sie, liebste Freundin! nach Verlauf einiger Jahre Ihres Hierseyns, nicht mehr solche Briefe mit ähnlichen, der Menschheit heiligen Empfindungen, schreiben werden. Ich behaupte dies nicht, weil ich glauben konnte, Sie würden vielleicht durch ähnliche Scenen endlich zu einer Gleichgültigkeit gestimmt werden. Nein! sondern weil ich voraus setze, Sie würden diese Nationen, Ehsten und Letten, die Sie jetzt so sehr bemitleiden, nach ihren Charakter, näher kennen gelernt haben.

Glauben Sie nicht, daß die Schuld des Drucks allein dem Erbherrn anheim fällt. Der Bauer, er mag Ehste oder Lette seyn, hat einen wirklichen Nationalhaß gegen den Deutschen

schen, welcher macht, daß man bey Anhörung der Klagen eines Bauern über Strafe, ausserordentlich behutsam seyn muß, wenn man jede Strafe, die ihm mit Recht zu Theil werden muß, als barbarisch ansehen will. ——

Zufolge unserer jetzigen Verfassung Liefslands, und noch mehr in Rücksicht der wenigen Kultur, welche die hiesigen Bauern besitzen, ist es unmöglich den Bauern die Freyheit auf einmal zu ertheilen, soviel auch Ausländer und Freyheitsprediger dagegen einwenden möchten. —— Glauben Sie aber nicht, daß ich den Bauern alles Recht auf Freyheit abspreche, oder, daß ich hier als künftiger Erbherr spreche. Mit nichten! Vielmehr wünsche ich, daß dieser Zeitpunkt ohne eine vorhergegangene gewaltsame Revolution erschienen seyn möchte, wo auf eine ähnliche Art, wie in dem größten Theil von Deutschland und in mehrern europäischen Staaten, der Bauer nicht mehr als ein Thier, welches verkauft werden kann, geschätzt werden darf.

Wenn der Luxus der hiesigen Deutschen nicht so viel brauchte, daß die Bauern fast gar nichts für sich behalten, so würden diese armen Leute auch früher ihre Volljährigkeit erreichen. Sie haben physische Selbstständigkeit genug, um

nach

nach einigen Jahren einen richtigen Gebrauch von einer legalen Freyheit zu machen. Jetzt freylich haben es die Vormünder so einzurichten gewußt, daß ihre Mündel nicht ohne Gängelband gehen können, ohne zu fallen, und den Führer selbst unter sich zu erdrücken. —

Dies ist mein politisches Glaubensbekenntniß in Ansehung der Möglichkeit einer künftigen Freyheit, wenn eine bessere Erziehung vorausgegangen ist. So lange aber die Honoratioren gegen diesen Zweig der Kultur gleichgültig sind, so lange dürfen selbst die edelsten Herrenseelen, den Traum an Volksglück, nicht erlauben. —

Bey meinem Vater wird der Bauer, dies weiß ich aus völliger Ueberzeugung, nicht geplagt. Er gehorcht blos nach einer gesetzmäßigen Vorschrift, welche das Wakenbuch heißt. Der Bauer ist da wohlhabend, aber zugleich auch arrogant und selbst in den geringsten Kleinigkeiten trotzig, eigennützig und streitsüchtig. Aber dies kommt ebenfalls auch daher, weil er nicht besser unterrichtet ist, als anderswo.

Nach der jetzigen Lage, in welcher sich der Bauer in Liefland, Ehstland und Kurland befindet, kann nur die höchste Verstellungskunst

seinen

seinen wahren Charakter bezeichnen. Eine Verstellung mit Betrügerey verbunden, die ihres Gleichen nicht hat.

Auf wen fällt aber die Schuld, höre ich Sie fragen? Mein voriges beantwortet dies zum Theil. —

Sie verstehen die Landessprachen nicht, aber ich wünschte, daß Sie ehstnisch und lettisch verstehen möchten, um manchmal die Räsonements der Bauern mit anzuhören, und dadurch sich zu überzeugen, welcher Gesinnungen sie fähig sind.

Freylich ist dies Folge der Leibeigenschaft, aber diese kann, wie schon gesagt, nach der jetzigen Lage, noch nicht zernichtet werden. Die jetzige Generation von Bauern würde eben so viel dabey verliehren, als die Herrschaft selbst. —

Der Bauer, ganz von Sklavensinn entnervt, kennt kein anderes Zuneigungs-Gefühl, als das, was durch die höchste Verstellungskunst hervorgebracht wird. Selten wird er seinem Herrn widersprechen. Das Ja! kommt schon aus seinem Munde, ehe er weiß, was der Herr eigentlich verlangt. Aber mit seinem Ja! ist zugleich auch das Nein! verbunden, denn selten befolgt er pünktlich die Befehle seines

nes Herrn, und oft gar nicht. Wird er auch darüber in Anspruch genommen, so hat er auch wieder Ausflüchte, mit welchen er sich zu rechtfertigen sucht. Natürlich! daß endlich der Erbherr, oder derjenige, der ihm zu befehlen hat, das größte Mistrauen gegen ihn hegen und im Uebertretungsfall, sogleich auch Zuflucht zur Strafe nehmen muß. Freylich steht alsdann die Strafe mit dem Verbrechen selten im Verhältnisse; aber es wird auch zugleich das mit bezahlt, was vorher mit geliehen wurde. Diese Strafen können auch nie eher aufhören, wenn nicht der Bauer durch wirkliche Erziehung dahin gebracht wird, seinen hinterlistigen Ränken und Verstellungen zu entsagen. Die Erbherrn werden alsdann von selbst sich genöthigt sehen, gelindere Maasregeln gegen ihre Untergebene zu gebrauchen.

Ich bin nicht in Abrede, daß nicht manche Erbherrn, Inspektoren und Amtleute sich vieler Vergehungen, ja selbst Grausamkeiten gegen diese Menschenklasse schuldig machen und noch mehr schuldig gemacht haben. Ich könnte Ihnen davon mehr als hundert Beyspiele anführen, wenn ich Ihr mitleidiges Herz nicht schonte. Selten werden sie bekannt, es sey denn, daß der Leibeigene, oft aus Verzweiflung getrieben,

ben, selbst einige Rache nimmt, dann wird es natürlich als ein kriminal-Verbrechen zugleich den gerichtlichen Akten mit einverleibt. — Zugleich ist es äußerst schmerzhaft, daß auch der Bauer bey seinen gerechten Klagen und Unterdrückungen, nie oder doch selten, die geforderte Gerechtigkeit erlangt. Wer ist aber sein Richter? Entweder sein Erbherr, oder ein Anverwandter von diesem, oder doch einer vom Adel. — Für mich ist es ein göttlicher Gedanke, das Glück der Menschen durch physische und moralische Erziehung zu befördern; — aber die Mitmenschen mit Qualen und einem unnatürlichen Druck zu belasten, dazu gehören auch nur die verworfensten Seelen! *) Komme ich künftig in den Besitz eines Gutes, so betheure ich es vor Gott und Ihnen, liebste Freundin! daß es mein heiligster Vorsatz ist, mich nie einer Ungerechtigkeit gegen meine Bauern schuldig zu machen. Aber von dem, was die Landesgesetze mir als Recht zugestehen, davon werde ich auch nicht einen Buchstaben abweichen. — Diese Gesetze sind für den Herrn sowohl, als für

*) Ob es dergleichen noch jetzt geben mag?

Frage des Setzers.

für den Unterthan gleich billig. Der Letzte kann nicht über Druck klagen, und der Erste sich nicht ungerecht über ihn erheben. Mein erstes Bestreben wird dies seyn, mir das Zutrauen meiner Erbleute zu erwerben. Dadurch hoffe ich zuerst auf ihre häusliche Verfassung zu wirken. Denn, wo Reinlichkeit und Ordnung im Hauswesen eingeführt wird, da ist schon wirkliche praktische Erziehung; und Empfindung für Ehre und Schande muß die Triebfeder aller Handlungen werden. Doch hier erlauben Sie mir den Vorhang fallen zu lassen. — Morgen zur Beantwortung einer andern Materie Ihres Briefes.

Ich soll Ihnen rathen, wie Sie sich gegen die Zudringlichkeiten des leichtfüßigen Grafen sichern können?

Hier glaub' ich, theuerste und liebste Freundin! Sie haben schon die besten Waffen angewandt, und auch noch in den Händen, nemlich die: daß Sie fade Schmeicheleyen verabscheuen und witzelnde Spötteley mit edlem Stolze verachten.

Wenn

Wenn ein Frauenzimmer der Schmeicheley standhaft widersteht, so kann es jederzeit auf die größte Ehrerbietung Anspruch machen. Wie viele giebt es aber, die diesem Zauber widerstehen können? — Schmeicheley! Von allen Geschenken Pandorens, bist du das Verführerischte! Du verfehlst selten deine Absichten! Du untergräbst auf gleiche Art Grundfesten, die dein Bruder Gold mit dreuster Hofmiene zu sprengen sucht. Wer ist standhaft genug bey den Verführern keinen Sinn zu leihen. —

Nun verstehe ich zugleich einen Ihrer vorigen Briefe besser, in welchem Sie sagen: „daß es von den Männern unedel gehandelt wäre, wenn sie überall Netze der Schmeicheley ausstellten, um die Frauenzimmer dadurch zu bestricken„. —

Würden Sie in der Residenz, oder in einer volkreichen Stadt wohnen, und alsdann solche Beschwerden äußern, so würde mir dies noch weniger auffallend seyn. — Leichtsinn, und gewiß eine äußerst fehlerhafte Erziehung, charakterisirt den größten Theil des Frauenzimmers in solchen großen Städten. Natürlich trägt die Schmeicheley unendlich viel dazu bey, das junge Mädchen zur Närrin zu bilden, da es vom zehnten Jahre an, von Männern ohne Kopf,

 und

und Stutzern von Profession, als eine Puppe und Spielwerk angesehen wird. Das Frauenzimmer wird mehrentheils von Jugend auf mit nichts Anderm als mit Schmeicheley gefüttert. — Dies wird endlich ein zweytes Bedürfniß. Selbst Männer von einem ernsten Charakter, sehen sich oft genöthigt, zur Schmeicheley ihre Zuflucht zu nehmen, um nicht gegen die sogenannte Etikette zu stoßen. — Es ist bekannt, daß beyden Geschlechtern der edle Trieb eingepflanzt ist, einander zu gefallen. Dies wünscht der vernünftige Mann sowohl, wie der Geck; das edeldenkende Frauenzimmer so wohl, wie die eitle Selbstgefällige.

Die Erfahrung lehrt es aber, daß der biedre Mann, der es mit dem Frauenzimmer aufrichtig meynt, der sich Mühe giebt, es zu bereden, daß ein Frauenzimmer nur dann dauerhaft anziehend sey, wenn es sich bestrebe, den Verstand auszubilden, wenn es Unschuld, Sanftmuth und Liebe zum häuslichen Leben höher schätze, als den übertriebenen Hang zum Putz, Eitelkeit und Mode, — ein solcher Mann wird nicht selten, aber gewiß zu seinem Glück — verlacht. — Legen Sie die Hand aufs Herz, und gestehen Sie mir offenherzig, da Sie Ihr Geschlecht am besten kennen müssen, — ob

nicht der größte Theil einen solchen Mann, dem artigen oft gehirnlosen Witzling, nachsetzen würde? — Selten, sehr selten wird der ernsthafte Mann, der die niedrige Schmeicheley verabscheuet, gefallen; dagegen aber wird derjenige, welcher der herrschenden Mode zum Lobredner dient, der mit Unverschämtheit, Thorheiten vergöttert und die Eitelkeit über Alles erhebet, ein solcher wird sich auch des mehrsten Beyfalls gewärtigen können.

Nur eine Mademoiselle Schein könnte hier anders urtheilen und anders handeln, weil andere Grundsätze durch eine bessere Erziehung vorausgesetzt sind. — Und damit Sie auch sehen, daß ich schmeicheln kann; — nur Sie würden vielleicht anders wählen. —

Ein vernünftiger Mann, der seinem eingepflanzten Triebe folgen will, um dem andern Geschlechte zu gefallen, muß nicht selten auch Zuflucht zur Schmeicheley nehmen, um nur einigermaßen Zugang zum weiblichen Herzen zu finden. Doch wird er dabey auch in den natürlichen Schranken bleiben. — Wird seine edle Absicht nicht verkannt, so wird er sich doppelt glücklich fühlen. Wird aber ein Anderer, der sich mit mehr Dreustigkeit vordrängt, ihm vor-

gezogen, so tritt sicher der Erstere mit Wehmuth zurück, und wird entweder alle Frauenzimmer verachten, oder künftig zu eben solchen täuschenden Modemitteln seine Zuflucht nehmen. — Das Letztere wird aber selten von Männern unternommen werden, die in der Verbindung mit dem andern Geschlecht ihr wahres Glück zu finden hoffen.

Daß heutzutage so viele Frauenzimmer unverheyrathet bleiben, ist ebenfalls Folge der Schmeicheley und des übertriebenen Modeluxus. Der Kopf des jungen Mädchen wird von Jugend auf, wenn es nur einigermaßen wohlgestaltet ist, von dem Nebel der Schmeicheley umhüllt. Hat es Vermögen, so ist dies eine neue Ursache, die Portion des Weyhrauchs zu verdoppeln. Ein solches Mädchen kann sich zwar sehr bald verheyrathet sehen, aber oft auf die unglücklichste Art, weil man auf beyden Seiten sich durch Täuschung zu berücken suchte. Hat es kein Vermögen, so wird ein Schmeichler, wenn er auch alle Künste der Beredsamkeit anwendet, um die Schönheit zu erheben, das Mädchen dennoch betrügen, weil die Konvenienz des Luxus, ihn sicher von ernsten Absichten abhalten wird. —

Doch

Doch wo gerathe ich hin! Ich wollte Ihnen blos einen Rath ertheilen, wie Sie sich gegen die Zudringlichkeiten des Grafen Bisam sichern sollten — und es ist eine ganze Abhandlung daraus entstanden. — Ohngeachtet er Graf ist, so verdient er bey seiner jetzigen Denkungsart die Verachtung jedes Rechtschaffenen. — Sein Vater erkaufte sich den Grafentitel, vorzüglich in der Absicht, um dadurch seinem Sohn den Weg zu einem glänzenden Posten bey Hofe zu bahnen, und dadurch sich von seiner übrigen Familie auszuzeichnen. Deswegen gab er ihm eine so genannte feine, aber ganz vernachlässigte französische Erziehung. Sein Herz und sein Charakter sind dadurch ganz verschoben worden. Sein Vater hat sich daher doppelt an ihm versündigt. Am Hofe wird er nie eine Rolle spielen können, denn dazu mangelt ihm Vermögen, und — Verstand. Ein Unglück wird es für ihn seyn, wenn er sein Vermögen selbst in die Hände bekommen wird, dann wird das, was mein Onkel sparte, mit der größten Leichtsinnigkeit verschwendet werden.

Ich hoffe nicht, daß er zu Grobheiten oder Beleidigungen über schreiten wird. Sollte er sich aber erkühnen, nur das Kleinste zu wagen, so finden Sie an mir den eifrigsten Vertheidi-

ger, wie einen Ritter der Vorzeit. Auch würde ein einziger Wink gegen meinen Onkel, den jungen Gecken in seine gehörigen Schranken zurück scheuchen.

Nicht wahr, liebste Freundin! Sie verzeihen es mir, daß ich einen so abscheulich langen Brief geschrieben habe? — Zur Strafe werde ich wohl in einem halben Jahre nicht wieder schreiben dürfen. Dies würde für mich eine harte Strafe seyn.

Ich habe kaum noch so viel Platz Ihnen zu sagen, wie sehr Sie verehrt

Ihr

ganz ergebenster Freund

Bernstein.

14.

Vierte Fortsetzung der Geschichte des Baron Schimmers.

Am folgenden Morgen kam Bontino versprochenermaßen zu mir. Er hatte ein Portefeuille von Zeichnungen bey sich, die der Natur abgestohlen waren. Die schönsten Scenen aus der

Schweiz

Schweiz und aus Italien, versetzten mich wieder zurück in jene Länder. Bontino zeigte sich hier ganz als einen Maler und Zeichner für das Herz. — Ich verabredete mit ihm die Zeit wegen der künftigen Unterrichtsstunden. — Bald brachte ich auch das Gespräch auf die Gräfin, um von ihm mehrere genauere Umstände zu erfahren. —

Doch seine Nachrichten waren für mich nicht befriedigender, als ich selbst schon wußte, und ich merkte, daß er mich selbst ausforschen wollte, in welchem Verhältnisse ich mit ihr stände. — Ich wich ihm daher ebenfalls aus.

Die Gräfin, fuhr er fort, ist eine Schönheit von der ersten Klasse, und doch so schwer für den Pinsel; zum wenigsten ist mir noch kein ähnliches Gesicht vorgekommen, welches in einzelnen Zügen unnachahmlich ist. Welche Würde thront auf ihrer Stirn. Die Augenbraunen sind ein Meisterstück der Natur. Hier fließen Ernst und Lächeln so zusammen, wie das Clair-obscür. — Wird mir dieser einige Zug gelingen, so bin ich selbst mit der Arbeit zufrieden. Noch steht das Bild auf der Staffeley. Sie als Kenner sollen davon urtheilen, ob das von der Kunst erreicht werden kann, was ihr Gesicht so besonders charakterisirt.

Ich versprach, ihn den folgenden Morgen zu besuchen, und zwar etwas früher, damit wir uns länger genießen könnten. — Er verließ mich und ich begab mich zur Gräfin. —

Wegen der gestrigen angenehmen Unterhaltung stattete ich ihr sogleich meinen innigsten Dank ab.

Gräfin. In vier Wochen einmal kann eine solche Unterhaltung vergnügen. Würden Sie aber diese Unterhaltung in jeder Woche genießen, Sie würden sich bald überzeugen, daß Gelehrte und Künstler mit solchen Prätensionen begabt sind, dergleichen man in keinem andern Stande findet.

Ich. Ein Mann mit dem edlen Gefühl, daß seine Kunst oder Wissenschaft ihm mehr Vergnügen gewähren, oder mehr Nutzen verschaffen kann, als es der eingebildete Rangsüchtige je zu vermuthen fähig ist, erhält dadurch in meinen Augen einen höhern Werth, als jene eingebildeten Nichtswürdigkeiten je gewähren können. Verdienste, die blos von ererbtem Vermögen, Rang, Titel u. d. g. entlehnt sind, würden von mir, wäre ich Künstler oder Gelehrter, stets mit einer mitleidigen Verachtung angesehen werden.

Gräfin. Glauben Sie wohl, daß ich einen Mann von wirklichen Genie und Talenten, einem solchen, der blos seine Verdienste seinem Vater, wenn der Hochgeboren oder Hochwohlgeboren war, zu verdanken hat, nachsetze? — Ich kenne viel zu genau ein gebornes Titularverdienst, und ein sich selbst Erworbenes. — Meine Meynung ist, daß viele von solchen Künstlern und Gelehrten, sobald sie nur einigermaßen hervorgezogen werden, alsdann ihren Prätensionen keine Grenzen zu setzen wissen.

Ich. Der Mann von wirklichen Kenntnissen, wird auch die eigenen Grenzen seines Verdienstes kennen, und nicht weiter gehen, als es ihm sein Gefühl erlaubt. — Geht er weiter, so verdient er Spott und Verachtung. Darinne setze ich aber keine Prätension, wenn einer so handelt wie Mengs, der einen durchlauchten Prinzen in einem Zimmer warten ließ, indeß er geruhig an einem Gemählde fortarbeitete. Gesetzt! der Künstler hatte eben eine ganze Ideenreihe, die er nicht trennen konnte, ohne das Ganze zu zerstückeln, sollte er diese dem durchlauchten Prinzen aufopfern? Und kann ihm dies als eine Prätension und Künstlerstolz beygelegt werden, was kein durchlauchter Prinz mit einem leeren Komplimente ersetzen konnte?

te? — Wäre auch hier Stolz auf Mengs Seite gewesen, so läßt er sich doch entschuldigen. Aus einem Künstler und Gelehrten mit Genie und Talenten, läßt sich jederzeit ein Prinz formen, aber aus einem Prinzen nie ein großer Maler, Dichter, Mathematiker u. d. g. um sich dadurch seinen Unterhalt selbst zu erwerben. Es macht schon Aufsehen, wenn der Prinz, Graf u. s. w. als Dilettant, in irgend einer Wissenschaft oder Kunst erscheint, und damit affectirt.

Gräfin. Es würde, dünkt mich, dem Stubengelehrten schwer werden, sich mit eben der Würde in den Purpur zu hüllen, so wie er es mit seinem bestaubten Schlafrock macht.

Ich. Vielleicht mit weniger Verlegenheit, als wenn der Prinz sich in die Stelle des Gelehrten versetzt sähe. Und, daß es nicht schwer wird, höhere Stände nachzuahmen, sogar, wenn es nöthig wäre, in der Wirklichkeit auszuüben, dies lehrt uns das Theater. Hier werden Könige, Prinzen, Grafen, Baronen und Edelleute so dargestellt, als wenn es den Schauspielern angeboren wäre.

Gräfin. Auch Pedanten von Gelehrten, Künstlern u. d. g. —

Ich.

Ich. Ebenfalls. Doch nur Pedanterie, nicht das Reelle einer Kunst oder Wissenschaft, kann der Schauspieler darstellen. Er kann die Person eines großen Malers, Dichters, Mathematikers u. s. f. vorstellen, aber ihre Werke selbst in der Ausübung, bleiben vom Theater entfernt. Hingegen die Thaten der höhern Stände kann er, ohne irgend einige Kenntnisse weiter zu besitzen, nach der Vorschrift des Dichters, getreu kopiren. Hier sieht man den stolzen Ahnensüchtigen; den unwissenden Staatsmann; den General ohne taktische Kenntnisse; den Minister, der ohne Secretär nicht Minister seyn könnte; den mit Hoflust gefütterten bonmotisirenden Höfling, und viele Andere so getreu dargestellt, als wenn sie aus der wirklichen Welt in diese nachgeahmte wären versezt worden. — Allein die Werke eines wahren Gelehrten —

Gräfin. (halb scherzend halb ironisch) Die Herrn haben einen guten Protektor und vielleicht auch einen Mäcen an Ihnen.

Ich. Wenn das Wort Mäcen im reinen Sinne genommen wird, so würde es für mich äußerst schmeichelhaft seyn, diesen Namen zu verdienen; wird aber Jemand darunter verstanden, der ihn deswegen sich anmaßt, weil er glaubt,

glaubt, sein größeres Vermögen gewähre ihm auch mehr Verstand, die Musen zu beschützen, so bin ich hierzu zu arm.

Gräfin. Hätte ich doch nicht geglaubt, daß Sie einen solchen Disputirgeist besäßen, um fremde Sünden, — hätte ich beynahe gesagt — ins Gleiche zu bringen.

Ich. Es würde mich freuen, wenn ich so viel Beredsamkeit besäße, Sie, meine Gnädigste! davon zu überzeugen, daß man unter den Künstlern und Gelehrten die würdigsten Männer findet.

Gräfin. Hab' ich dies geleugnet? —

Ich. Und daß ich alles, was ich jetzt behauptet habe, blos für den Maler Bontino sprach. Die übrigen Herrn kenne ich weniger. —

Gräfin. Sie kennen also diesen Bontino?

Ich. Auch erst seit gestern. Seine reine und geläuterte Denkungsart, sein Gefühl für wahre Schönheit, sein offener Charakter — Alles dies machte, daß mein Herz sich mehr zu ihm, als zu einem Andern hinneigte. — Wo ein solches Gefühl für das wahre Schöne und Erhabene in der Natur, bey einem Menschen

zu finden, bey dem muß sicher auch ein edles Herz schlagen.

Gräfin. Sind dies eigene Beobachtungen? —

Ich. Ich kann beynahe nicht anders schließen.

Gräfin. Der Himmel gebe, daß Ihre Beobachtungen sich nicht auf Trugschlüsse stützen! — Doch es ist zwölf Uhr. In zwey Stunden sehen wir uns wieder. —

Es ist doch sonderbar! sagte ich zu mir beym Fortgehen, daß du sie in einer andern Situation, auch wieder mit einer andern Meynung findest. — Soviel hab' ich heute aufs neue gelernt, daß Widersprüche, so bald sie die feinsten Saiten des Stolzes berühren, (— und stolz ist sie sicher) — daß sie auch ihren Charakter hier nicht verbergen kann. Bin ich vielleicht dazu bestimmt, ihrem Stolze zum Weyhrauche zu dienen? Beym Himmel! wenn dies ihre Absicht ist, — so soll sie in meinem eigenen Stolze die größte Demüthigung finden.

Mit dieser Gedankenstimmung kam ich zu Tische. Wir beyde speisten wieder allein. Aus den Augen der Gräfin war das Ernste, wodurch sie sich den Vormittag auszeichnete, verschwunden. Ein munteres Lächeln zeigte sich in ihren

Gesichtszügen und die anmuthsvolleste Grazie belebte jede Miene. Dies söhnte mich wieder völlig mit ihr aus. — Ich tadelte mich, daß ich ihr diesen Morgen durch Widersprüche Gelegenheit gegeben hatte, auf mich unwillig zu werden. Ich bat sie deswegen um Verzeihung. Sie lachte.

Gräfin. Sie finden also in Dingen Beleidigung, die allein den Geist der Gesellschaft ausmachen? —— Ein Mann, der keiner vernünftigen Widersprüche fähig ist, verdient nie Ansprüche auf die Achtung eines Frauenzimmers zu machen. Hiervon nehme ich Widersprüche aus Rechthaberey, die auf Autorität der eigenen werthen Person gegründet sind, aus, besonders wenn sie von einer stärkern Lunge unterstützt werden. — Dies kann man nicht bescheidene Widersprüche nennen, die als infallibel aufgenommen werden sollen. — Auch erkennt man leicht den Charakter eines Mannes, wie er seine Einwürfe und Widersprüche anbringt. —

Ich. Und auch den Charakter eines andern, wie er Einwürfe aufnimmt. —

Gräfin. Ebenfalls. — Doch ich vermuthete heute Mittage nichts weniger als eine

philo-

philosophische Untersuchung von Ihnen. Ich für mein Theil bin dazu nicht aufgelegt. Ernsthafte Gespräche sollten überhaupt immer von der Tafel entfernt bleiben. —

Ich. Besonders, wenn Grazien und Musen, Freundschaft und Liebe, zu Gesellschafterinnen dienen können.

Gräfin. Dazu gehören aber wieder besondere Situationen.

Ich. Allerdings. Doch steht es nicht in unserer Gewalt, die Situation selbst zu bestimmen, um auch darnach unsere Unterhaltung zu formen? —

Gräfin. Schon wieder ein Abweg von den muntern Gesellschafterinnen zu den Ernstern.

Ich. Dies geschah wider Willen. Aber Liebe, in Gesellschaft der Grazien erfodert auch eine besondere Situation.

Gräfin. Warum nicht Freundschaft in Gesellschaft der Musen?

Ich. Weil Erato mit alle den Uebrigen verschwistert ist.

Gräfin. Dennoch ist sie für sich bestehend.

Ich. Sie kann sich aber ohne Gefahr der Freundschaft nähern.

Gräfin. Die Freundschaft kann unterscheiden. —

Ich. Was Liebe und Freundschaft ist?

Gräfin. Allerdings. Liebe und Freundschaft ist immer unzertrennlich. Ich kann Niemandes Freundin seyn, wenn ich ihn nicht auch liebe.

Ich. Auf das Erstere habe ich schon den zugesichertsten Anspruch. — (Ich ergriff ihre Hand und küßte sie mit dem zärtlichsten Feuer) — Und das Letztere?

Gräfin. Kennen Sie keine Stufen, keine Grade?

Ich. Ich kenne nur die oberste Stufe, von welcher ich wie ein Gott herabsehe. Unter meinen Füßen ist die unvergängliche Pyramide der Freundschaft, neben mir der Aether der Liebe.

Gräfin. Werden Sie auf dieser Höhe nicht schwindlich? —

Ich. Nie! denn die Liebe gewährt mir stets neuen Lebensstoff.

Gräfin. Meine Pyramide hat zum wenigsten dreyhundert fünf und sechzig Stufen.

Ich. Wozu so viele?

Gräfin. Weil unter allen diesen Stufen auch die festeste Grundlage zu vermuthen ist.

Und

Und auf der Spitze kann man sich nur von der Festigkeit überzeugen, wenn man sie einzeln betreten und geprüft hat, und sie ganz überschauen kann. —

Ich. Wer aber durch ein leichteres Mittel sich auf die Spitze empor schwingen kann, kann der nicht sicher schließen, daß eine feste Grundlage vorhanden seyn muß?

Gräfin. Dies kann sehr betrüglich seyn. Gesetzt auch, die Spitze habe eine feste Haltung; aber die Stufen selbst können durch irgend eine Auflösung nicht mehr zu ihrem Endzwecke dienen. Wer sichert mir, daß nicht eben diese Unterbrechung selbst dem höchsten Standpunkte eine Auflösung drohet? Der Sturz ist dann unvermeidlich. Besser also, nie diese Höhe erklommen zu haben, als durch eine kurze Täuschung sich jedes Rückwegs wieder beraubt zu sehen!

Ich. Sucht man nicht diesen letzten Standpunkt auf immer zu behaupten, so wird man auch nie in dieser Region, den reinsten Aether der Liebe athmen! —

Gräfin. Um so viel nöthiger ist es, daß dieser Standpunkt durch sichere Stufen immerfort zugänglich sey. Sind die Stufen der Freund-

schaft mürbe und zerbrechlich, um so viel mehr ist es der Standpunkt der Liebe.

Ich. Einige zerbrochene Stufen, die keinen zu großen Zwischenraum verursachen, lassen sich doch leicht, von gegenseitiger Freundschaft unterstützt, übersteigen?

Gräfin. Deswegen steigt man auch sicherer durch gegenseitige Unterstützung. Der schwächere Theil sucht Stütze bey dem Stärkern. Trauen Sie sich aber diese Stärke zu, mit Standhaftigkeit meinen schwächern Arm zu unterstützen, bis die Spitze erklommen ist? ——

Ich. Und das erreichte Ziel?

Gräfin. Kennen Sie. — Doch vorerst müssen die Stufen betreten werden.

Ich. So bin ich der Glücklichste aller Sterblichen!

Sie stand vom Tische auf und begab sich in ein Nebenzimmer. Ich folgte ihr und wiederholte nochmals meine Versicherungen.

Gräfin. Und ich die Glücklichste aller Sterblichen, wenn das Ziel erreicht würde. Also mit Freundschaft wird der Pfad betreten und mit Liebe geendigt. Nun sind keine Hieroglyphen mehr nöthig.

Ich. Keine.

Gräfin. So verstehen wir uns. — Wahre Freundschaft kennt so wenig wie wahre Liebe, den lästigen Vorhang der Titulatur. Du ist das Symbol der Freundschaft und der Liebe. Mit Du reiche mir den Freundschaftsarm, wenn keine gesellschaftliche Konvenienz dazwischen tritt, und mit Du umarme mich am erreichten Ziele, wo keine Konvenienz mehr Statt findet. — Den ersten Freundschaftskuß auf Du und Du. Von jetzt heiße ich Konstantia. Und Du?

Ich. Julius. —

Ich lag in ihren Armen; Sie an meiner Brust. Mir schien Erd' und Welt zu schwinden. — Sie entwand sich meinen Armen mit sanfter Gewalt. „So würdest Du auf der ersten glatten Stufe auf immer straucheln, wenn nicht mehr Festigkeit in Deinen Armen ist, „rief sie mir ernsthaft zu.

Ich war unvermögend zu antworten.

Konstantia. Jetzt kein Wort mehr. Auf den Abend begleitest Du mich zu dem **schen Minister zum Soupé. Hier ist die Karte. Um sieben Uhr sehen wir uns wieder. Bis dahin leb' wohl.

Konstantia küßte mich noch feurig, und ich eilte für Liebe trunken nach Hause. — Alles

war um mich Jubel. Ich hatte das Geständniß ihrer Liebe; was brauchte ich mehr? —

Der Abend war für mich ebenfalls reizend, die Unterhaltungen mannigfaltig. Tanz und Musik hatten einen größern Reiz für mich als Spiel. Konstantia selbst tanzte eine Stunde mit. Wie der Abendstern unter dem übrigen Gestirn glänzt, so zeichnete sich die Geliebte meines Herzens vor dem übrigen Frauenzimmer aus. — Ohngeachtet mein Blut beym Tanze doppelt schneller wallt, so war es doch noch nie in einer solchen Cirkulation gewesen, als jetzt, da ich mit Konstantien die Reihen durchflog.

Konstantia wurde zum Spiel aufgefordert. Sie nahm es an, — und das übrige Frauenzimmer schien es selbst zu billigen. — Ich blieb beym Tanz. Nur in Pausen trat ich an den Tisch, wo Konstantia spielte. Es war Whist, die Parthie nicht höher als einen Rubel. Mich wunderte dies, da sie einige Tage vorher dem Spiele eine so große Summe aufgeopfert hatte.

Mit doppelter Freude ging ich zum Tanze zurück, da ich wußte, daß Konstantia die Last des Spiels mit nichts, als mit dem unangenehmen Sitzen erkaufe. — Fast bis zur höchsten Freude war ich vergnügt, und da ich beynah allein

lein den Tanz dirigirte, so hatte ich den Beyfall des sämmtlichen Frauenzimmers. — Da Konstantia ihre Parthie geendigt hatte, kam sie zum Tanz zurück. Sie foderte den Minister * auf und sagte scherzend: Lassen Sie uns das spanische Kompliment versuchen. — Dieser entschuldigte sich, daß er schon seit zwanzig Jahren aus der Schule des Tanzmeisters wäre, bat aber, ob ich nicht seine Stelle vertreten dürfte. Sie willigte ein. Vielleicht war dies ihr Wunsch. Von jeher war mir die Menuet zuwider, weil dieser Tanz gegen die Natur des Tanzes zu streben scheint.

Nie aber fand ich Etwas Majestätischeres, als Sie, in dem Hinschweben dieses Tanzes. Ich selbst wurde dadurch begeistert, da Konstantia sich wie die Göttin des Tanzes zeigte. Mir schien jetzt dieser Tanz allein dazu bestimmt zu seyn, die weibliche Grazie und Würde in ihrer höchsten Vollkommenheit zu zeigen. Alle männliche Augen winkten ihr den vollkommensten Beyfall zu, und die weiblichen blickten mit einigem Neid auf sie herab. Er war geendigt. — Gewiß, sagte die Geheimeräthin *, die Menuet sollte mehr angewandt werden, da in ihr alle Regeln des Tanzes liegen. Zugleich bat sie sich von mir eine Wiederholung aus, und

fügte hinzu, ich müßte einen großen Maitre gehabt haben, da meine Menuet so rein wäre. Konstantien gebührt dies Kompliment, nicht mir, dachte ich. Die Geheimeräthin tanzte ebenfalls schön, aber sie war keine Konstantia. Und so mußte ich noch zwey Andern zum Prüfsteine dienen. — Noch wurde Kosakisch getanzt, und Konstantia erhielt ebenfalls von allen in Rücksicht der unnachahmlichen Geschmeidigkeit den Vorzug. Sie tanzte mit einem jungen Major, der von Geburt ein Kosak war. Sein Vater, ein General, der mit gegenwärtig war, weinte über die beyden unnachahmlichen Tänzer, Freudenthränen. — Was mußte ich in Rücksicht Konstantiens nicht empfinden. — So endigte sich dieser Abend; Tanz, Liebe und Musik erhöhten meine Phantasie noch mehr, so, daß Konstantia für mich die vollkommenste aller weiblichen Schönheiten wurde. Dies bemerkte ich in aller Augen und dies vermehrte meinen Stolz.

Am folgenden Morgen ging ich zu Bontino. Das Erste, wornach ich fragte, war Konstantiens Bildniß. Er zeigte es mir. Zum Erstaunen fand ich sie auf die Leinwand hingezaubert. Ja sie ist es! die Leinwand lebt und Sie sind der Pygmalion! der Schöpfer! rief

ich voller Freude. Wahrer kann nichts in der Natur seyn! ——

Bontino. Und doch bin ich noch nicht damit zufrieden. Es liegt ein Etwas in ihrem Gesichte, was ich bisher noch nicht gefunden habe, und welches nur für den Pinsel der Natur, nicht für den des Künstlers zu seyn scheint.

Ich. Sie ist aber unverkennbar; ein Zeuxis würde nicht mehr täuschen können.

Bontino. Wenn blos vom Treffen die Rede ist, so nehme ich es nicht als ein Kompliment auf, denn dies wird ja als mechanisch nothwendig erfordert. Aber die Seele, mittelst der Farben, auf die Leinwand sichtbar darzustellen, dies erfordert ein unendliches Studium. — Was sagen Sie zu diesem Stücke? indem er mir auf der Staffeley ein bedecktes Gemälde zeigte. —

Ich. Dies ist eine Phantasie ihres Pinsels. ——

Bontino. Keinesweges, sondern Wahrheit. — Sie sehen, hier ist mehr Regelmäßigkeit, die an griechische Form grenzt, als bey der Gräfin, daher auch leichter. Aber es mangelt ein Etwas, was blos gefühlt, doch weder beschrieben noch gemalt werden kann. —

Ich. Haben Sie aber hier nicht zuviel geschmeichelt? —

Bontino. Weniger, als es bey der Gräfin geschehen ist, in so fern man nemlich Farbenschmeicheley als erlaubt ansehen kann.

Ich. So müßte das Original die vollkommenste Schönheit von allen Idealen seyn.

Bontino. Das ist es auch. Zum wenigsten ist mir hier noch keine schönere und regelmäßigere Form vorgekommen.

Ich. Ist dies Original hier in St. Petersburg? —

Bontino. Ja. Und wenn Sie das Original mit dem Gemälde vergleichen wollen, so —

Ich. Neugierig wär' ich, mich von der Wahrheit zu überzeugen. Ist sie eine Standesperson? —

Bontino. Ja! —

Ich. Wie würde ich aber, ohne besondere Empfehlung oder Einführung, Zutritt erhalten?

Bontino. Dafür lassen Sie mich sorgen. — Doch am leichtesten und ohne Chaine kann es dadurch geschehen, daß Sie Morgen, wenn ich das Gemälde der Generalin überbringe, mit mir gehen. Ich stelle Sie als einen Maler vor, der mit mir gewettet habe,

daß dies Gemälde blos Phantasie sey, und daß ein lebendes Original gar nicht vorhanden seyn könnte. — Die Generalin * wird sich dadurch geschmeichelt sehen, — und ich selbst werde dabey nichts verliehren.

Ich. Ich willige ein und wette im Ernst um zehn Imperial.

Bontino. Morgen um zwölf Uhr sollen Sie sich davon überzeugen. — Ich gewinne die Wette. —

Nun stellte ich mehrere Vergleichungen zwischen beyden Gemälden an. Konstantia erschien jezt mit ihrer Schönheit, wie die majestätische Juno oder wie die ernste Minerva. Etwas Hohes, Götterähnliches, leuchtete aus jedem Zuge hervor. — Aber die Generalin war — ganz die Göttin der Liebe mit allen unnennbaren Reizen jugendlicher Schönheit. — Wie Paris zergliederte ich die Schönheitslinien von Beyden, und war schwach wie er, den Preis der Leztern zu zuerkennen. Doch tröstete ich mich noch damit, daß das Gemälde der Leztern, durch die Phantasie Bontino's, zu sehr erhoben wäre, und daß Konstantia in allen Stücken den Vorzug verdiene.

Mit Sehnsucht erwartete ich den andern Tag. Ich eilte selbst früher, unter dem Vor-

wand

wand einiger wichtigen Geschäfte von Konstantien weg, um zwölf Uhr nicht zu versäumen.

Bontino nahm mich mit in seinen Wagen. Wir fuhren nach der Wiburgischen Seite, wo wir in einem ansehnlichen Sommerhause abstiegen. Bontino ließ sich anmelden; sogleich wurden wir angenommen. Die Generalin * erschien. Bontino stellte mich ihr als einen neu angekommenen Maler vor, der an der Wahrheit des Originals von diesem Gemälde zweifele. —

„Bey Gott nicht! — sagte ich auf Französisch, — soll wieder ein ähnlicher Zweifel entstehen, und setzte auf Italienisch hinzu, indem ich mich zu Bontino wandte. Schöner wie Urania zu Florenz ist sie, und Ihr Gemälde ist blos schwache Kopie, aber doch vollkommen ähnlich.„ —

Die Generalin lächelte und antwortete in eben dieser Sprache: Maler sind doch stets Schmeichler; Sie mit Ihrem Vergleiche, — Bontino mit seinem Pinsel.

Ich. Ich wünschte dies, so würde ich nicht an der Möglichkeit gezweifelt und dagegen gewettet haben. Hier spreche ich gegen mich selbst.

Gene-

Generalin. Ich verlange nichts mehr von der Kunst, als Wahrheit.

Ich. Die ist völlig erreicht.

General. So haben Sie gewonnen.

Ich. Keinesweges Ihro Excellenz! — Meine Wette trat auf die Seite der Kunst, daher versündigte ich mich an der Natur. Wie konnte ich anders glauben, als das Gemälde sey schöner, als das Original? Jetzt finde ich das Gegentheil. Aber unmöglich läßt sich so Etwas auf die Leinwand ganz hinzaubern, was in der Natur einzig ist! —

Und in der That! ich sprach nicht aus schmeichelhafter Parteylichkeit, ich sprach aus wahrer Ueberzeugung und folglich mit Feuer. —

Der Generalin schien meine Schilderung nicht mißfällig zu seyn. Ich bin zufrieden, sagte sie, wenn ich nur kenntlich bin. — Doch wie viel betrifft Ihre Wette?

Zwanzig Imperial, antwortete Bontino schnell. — Kaum achtete ich darauf, daß er mir die doppelte Summe anrechnete. Ich fand keinen Eigennutz. Diese trage ich, erwiederte die Generalin. Ich wünschte nicht, daß Jemand meinetwegen in Unkosten käme. — Sie entfernte sich. —

Hab'

Hab' ich nicht auf eine doppelte Art gewonnen? fragte Bontino. Erst Ueberzeugung von der Wahrheit, dann die Wette?

Beydes verdienen Sie, antwortete ich. Doch muß ich zugleich gestehen, Sie haben das Original nicht in seiner völligen Schönheit erreicht.

Die Generalin kam wieder und übergab Bontino eine Rolle. „Hier ist die Abtretung meiner Schuld; die Hälfte ist für die Wette, das Andere für Ihre Bemühung. —

Sie hatte eine Tabatiere in der Hand. Bin ich hier getroffen? fragte sie mich, indem sie mir ein Gemälde darauf zeigte.

„Vollkommen! die Feinheit der Farben grenzt weit näher mit Wahrheit an die Feinheit des Original-Teints.„

Mit Oel läßt sich dies nicht erreichen, sagte Bontino. Die Generalin reichte mir die Tabatiere.

„Nehmen Sie dies als ein kleines Andenken von mir.„ —

Ich küßte ihr aus scheinbarer Dankbarkeit die Hand; — es war aber bey mir mehr das höchste

Gefühl

Gefühl der Entzückung, Gelegenheit zu haben, ihre Hand berühren zu können, als blos den Dank abzustatten.

Wie urtheilen Sie jetzt über Schönheit? fragte Bontino unterweges.

Ich. Wie beurtheilen Sie die Kunst? hätten Sie fragen sollen.

Bontino. Eben dies ist meine Meynung. Ich will nur wissen, in wiefern meine Kunst das originelle Schöne erreicht hat? —

Ich. Sie haben es im höchsten Grade erreicht. —

Bontino. (lachend) Herr Baron! Sie sind zerstreut, und — soll ich hinzusetzen, auch verliebt? —

Ich. Ja! ja! in Ihr Gemälde. — Sie haben einen Zauberpinsel. Haben Sie keine Kopie mehr? Es wäre Schade! wenn Ihr Werk nur einmal existiren sollte.

Bontino. Besitzen Sie es nicht schon? — Zeigen Sie mir die Tabatiere.

Ich. Sehen Sie, welches Feuer im Blicke! welche Grazie im Lächeln! welche Sanftmuth im Munde!

Bon-

Bontino. Gleicht dies dem Original mehr als mein heutiges Gemälde?

Ich. Wenn ich Sie nicht damit beleidige: Ja!

Bontino. Dies freut mich, denn es ist auch meine Arbeit. —

Ich. Sie malen also auch en miniature?

Bontino. Mehr als in Oel.

Ich. Liefern Sie mir ein Gegenstück zu diesem hier. Die Gräfin würde vortreflich dazu passen. Zwey Göttinnen, wie aus dem Olymp. —

Bontino. Die Gräfin wird mir schwerer werden. Doch ich will's versuchen. Noch einmal gesagt: ich halte die Gräfin für schöner als die Generalin.

Ich. Vielleicht nach Ihren Regeln der Kunst, aber nicht nach den Regeln des Gefühls.

Bontino. So kann nur ein Verliebter urtheilen. Ich glaubte, die Gräfin müßte in dieser Rücksicht mehr Interesse für Sie haben, als die Generalin, die Sie nur einmal gesehen haben.

Ich. Hier kömmt nicht Liebe ins Spiel, sondern Gefühl für Schönheit.

Bontino. Die Hand aufs Herz; fühlen Sie, ob es nicht bey dem Namen der Einen oder der Andern stärker schlägt! —

Ich. Und wenn dies wäre, sollte ich meinem Sinnengefühl die Empfindung versagen? — Und, wenn Empfindung Statt findet, soll das Herz keinen Antheil daran nehmen?

Bont. Dies will ich nicht sagen, sondern ob bey der Vergleichung zweyer Sachen ein Vorzug Statt finden kann.

Ich. Eine Sache kann mit einer Andern verglichen werden, ohne daß die Wahl der Bessern in allen Stücken den Vorzug vor der Erstern verdient.

Bontino. Das heißt, sich selbst täuschen wollen. Doch dies liegt nicht in unserm Willen. — Man wählt und weiß nicht warum? —

Ich. Eben so wie Sie sagen: im Gesichte der Gräfin liegt ein: je ne sais quoi. Al-

so ein Etwas, das Sie mit Ihrer Künstler Hand nicht ausdrücken können.

Dies war ohngefähr der Inhalt unsers Gesprächs bis der Wagen vor meinem Logis anhielt. — Ich dankte meinem Begleiter nochmals für das heutige Vergnügen, daß ich durch ihn die größte Schönheit Petersburgs hätte kennen gelernt. — Bald nachher begab ich mich zu Konstantien.

„Kaum erwartete ich dich noch!„ rief sie mir entgegen. Die Uhr ist schon halb drey.

Ich. Schon halb drey? — Wie die Zeit vergeht! Ich war bey Bontino und vertiefte mich so im Zeichnen. —

Konstantia. Sollte jedes Neue im Stande seyn, bey dir Freundschaftspflichten vergessend zu machen? —

Ich. Nie, Konstantia, soll es wieder geschehen! — Ich bat sie küssend um Verzeihung, und wir setzten uns zu Tische.

Konstantiens heiteres Gespräch machte, daß ich die Generalin mit allen ihren Reizen in den Hintergrund meiner Phantasie stellte, und in

kurzer

kurzer Zeit vergaß ich, wo ich am Morgen gewesen war.

In gleicher Zufriedenheit lebte ich mit Konstantien noch sechs Tage, die ich jetzt beym ruhigen Nachdenken als die glücklichsten Tage, welche die Freundschaft gewährt, betrachten kann. — Nichts störte unser gegenseitiges Vergnügen und die Freundschaft schien auf ewig uns dem Altare der Liebe, oder der Spitze der Pyramide, näher zu führen.

Am siebenten Tage, seitdem ich bey der Generalin gewesen war, gab mir Nachmittags mein Bedienter, da ich nach Hause kam, einen Brief, dessen Hand mir unbekannt war. Ich las:

„Sie, als Kenner jedes Schönen, werden „dadurch noch mehr das minder Schöne beleben „können, wenn Ihr Pinsel von Ihrer Einbildungskraft geführt wird. Daher wünscht sich „von Ihrer Hand Diejenige gemalt zu sehen, „welche nichts weiter als wahres Mitgefühl verlangt, weil dadurch ein größeres Werk geliefert werden kann, als je vom Original zu erwarten ist. — Morgen um elf Uhr erwartet Sie

* * Generalin.

Freude, Angst, Schmerz und sehnliche Hoffnung, — Alles dies verursachte bey mir unnennbare Gefühle. Soll ich hin? — Soll ich es unterlassen? dies waren die beyden Hauptideen, um welche sich meine ganze Vernunft drehte. Hoffnung, Leidenschaft und Neugierde flüsterten mir zu, eine solche Aufforderung nicht auszuschlagen. Die Vernunft misbilligte dies. — Du bist es ihr schuldig, sagte ich wieder, daß du zu ihr gehst und sie dem Irrthume entziehest; — Konstantia ist dadurch auf immer gesichert. — Aber! soll es Konstantia nicht wissen? Würde ihr Rath hier nicht am besten seyn? Doch sie würde sich nur umsonst Sorge machen, wo keine Gefahr vorhanden ist. — Ich werde zur Generalin gehen, und ihr meine unschuldige Absicht bekennen.

So suchte ich die Vernunft durch Scheineinwendungen zu täuschen, indeß mein Herz bey dem Gedanken: sie morgen wieder zu sehen, — heftiger klopfte.

Kaum konnte ich meine innre Zerstreuung und Freude am Abend vor Konstantien verbergen; — und am folgenden Tage, anstatt die Stunde von elf bis zwölf ihr ganz zu widmen, eilte ich nach Verlauf einer viertel Stunde unter

ter dem Vorwand weg, daß mich ein guter Freund erwarte.

Ich hatte einen Iswostschick bestellt. Diesem versprach ich doppelten Fuhrlohn, wenn er in einer viertel Stunde an dem bezeichneten Orte wäre. Er fuhr auch wie Phaeton, da er die Sonnenpferde nicht mehr in seiner Gewalt hatte.

Dreyviertel auf zwölf gelangte ich an. Ich ließ mich anmelden. Sogleich ließ mich die Generalin in ihr Zimmer führen. Ich entschuldigte mich bey ihr, daß ich nicht die bestimmte Zeit hätte beobachten können; — ein lästiger Besuch hätte mich wider Willen so lange zurück gehalten. —

Es hat zwar nicht viel zu sagen, erwiederte die Generalin, doch enthalten dreyviertel Stunden oft eine kostbare Zeit. —

Sie saß auf einem Divan. — Ihr braunes Haar floß in Locken auf den Schultern und Busen herab; der Busen selbst wallte unter einem Schleyer, der von Spinnen gewebt zu seyn schien, der aber doch dichter war, als Wielands gewebte Luft. Cythere hätte nicht reizender erscheinen können! — Ich staunte; mein Blut rollte heftiger durch meine Adern, und ich war unvermögend ein Wort zu sprechen.

Sie fuhr fort: „Auch von Ihnen wünschte ich sehnlich mich abgenommen zu sehen, denn ich glaube, daß ihre Phantasie der Kunst zu Hülfe kommen wird.„

Ich. Unmöglich kann ich dies. Verzeihen Ihro Excellenz, wenn der Zweifel mich zu einem Schritt verleitet hat, der jetzt Kühnheit genannt werden könnte. — Doch jetzt freue ich mich unendlich, ein Mistrauen in Bontino's Schilderung gesetzt zu haben. — Ich bin kein Maler, aber der größte Verehrer der Schönheit. Was hätte ich nicht unternommen, um mich von der Wahrheit des Originals, das sich auf meiner Tabatiere befindet, zu überzeugen? Und jetzt ist nicht blos Ueberzeugung von meiner Seite, sondern Verehrung. —

Mit Innigkeit küßte ich ihre Hand und warf mich ihr zu Füßen.

Generalin. Stehen Sie auf! In dieser Stellung würde es sich nicht gut malen lassen. — Ich verzeihe Ihnen um so viel mehr, da Ihr edles Ansehen mir Zutrauen einflößt. Von Bontino habe ich schon den kleinen Betrug erfahren. Doch erlauben Sie mir, daß ich mich nach der Ursache Ihres Hierseyns erkundige, wenn ich dies wissen darf und Sie mich dieses Zutrauens würdigen.

Ich erzählte ihr kurz etwas von der Absicht, meine Schwester in St. Petersburg aufzusuchen; die Schönheit dieser Stadt habe mich aber länger gefesselt, als es mein Wille gewesen wäre. Daß ich ihr mein Verhältniß mit Konstantien verschwieg, versteht sich. — Aber wie glücklich schätze ich mich, fügte ich hinzu, auch ohne Maler zu seyn, hier das höchste Ideal von Schönheit gefunden zu haben, welches sich mit unauslöschlichen Farben in meine Seele geprägt hat. —

Generalin. Das will viel sagen. Doch es ist ja bekannt, daß dies ein Gemeinspruch der Männer ist.

Ich. Hier kann blos Wahrheit Statt finden. Selbst ein des Gesichtsberaubter, würde mit seinen Gefühlstangenten den Unterschied finden, und ich sollte mich nicht durch das feinere Gefühl, durch das Gesicht, überzeugen?

Generalin. Auch diese Schmeicheley vergebe ich Ihnen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie Morgen Abend bey mir soupiren. Ich erwarte Sie um sieben Uhr. Darf ich auf eine Zusage hoffen? ——

Ich. Dieser Befehl von Ihro Excellenz wird mich zum Folgsamsten aller Menschen machen. —

Generalin. Kein Befehl; aber ich erwarte Sie. Leben Sie wohl bis aufs Wiedersehen. —

Ich küßte ihr zum Abschied die Hand; sie küßte mich wieder, — und der Kuß verlängerte sich zu Minuten. Kaum blieb mir noch das Bewußtseyn übrig, mich entfernen zu müssen. Also Morgen Abend um sieben Uhr! rief sie mir noch nach. Um sieben Uhr, stotterte ich, — und flog in den Wagen.

Unterwegs machte ich mir die heftigsten Vorwürfe, daß meine Sinnlichkeit schon jetzt unterlag und meiner Vernunft kein Gehör mehr gab. Tausende würden sich an deiner Stelle glücklich schätzen, wenn eine Konstantia sie liebte. Ihren Geist kennst du, ob aber die Generalin außer ihrer Schönheit auch Anspruch auf Geistesschönheit machen kann, davon hast du noch keine Probe. — Aber Konstantia gebraucht vielleicht ihren Verstand blos dazu, mich zu ihrem Sklaven zu machen. Doch vorher war ich auch von ihrer Schönheit schon allein gefesselt, ehe ich wußte, ob sie einen solchen Geist besäße. — Jetzt bin ich davon überzeugt und will ihr treulos werden? Hab' ich ihr nicht versprochen mich in keine enge Verbindung weder mit meinem noch mit ihrem Geschlechte einzulas-

zulassen? Doch, welches Recht giebt ihr die Gewalt, mich so zu fesseln. Hab' ich nicht von jeher solche Ketten als die höchste Erniedrigung für einen Mann angesehen? — Ich muß mich ihrer entledigen. — Aber, um dich vielleicht in noch festere zu schmiegen? — Nein! Konstantia hat den ersten Anspruch auf mein Herz. Ihr allein bleib' ich treu.

So schwankte ich zwischen Vorwürfen und Entschuldigungen. Doch hatte meine Sinnlichkeit von den Letztern eine größere Anzahl, als die kältere Vernunft von den Erstern, aufzuzählen. —

Es war mir außerordentlich lieb, daß ich bey Konstantien Tischgesellschaft fand; dadurch hoffte ich meinen innern Kampf und Zerstreuung vor ihr zu verbergen. Die fade Unterhaltung bey Tische von einigen jungen Herrn mit ihren Gedankenleeren Witzeln, wurde mir unerträglich, besonders da es mir schien, Konstantia höre mit Wohlgefallen darauf. Ich entschuldigte sie zwar einigermaßen, da dies junge und auch einige betagte Herrn von Stande waren, die Konstantia zwar einiger Aufmerksamkeit würdigen mußte; — demohngeachtet waren es Masken ohne Gehirn, und mir fiel

es desto mehr auf, daß Konstantia diese Gesellschaft gewählt hatte.

Ihr einziges Gespräch betraf die Mode. Von der Frisur und Halsbinde bis zum Schnallen und Absatz blieb nichts unzergliedert. Ein jeder zeigte seinen Erfindungsreichen Geschmack. — Ich sprach kein Wort dazu, sondern blieb mit meinen Gedanken in mich gekehrt. Dies geschah auch am Abend, da eben dieselbe Gesellschaft bey Konstantien sich befand. Das Spiel war mir noch unausstehlicher. —

Am folgenden Morgen schrieb mir Konstantia: Sie sey für den Tag nicht zu Hause; doch fände ich bey ihr offene Tafel; auch für einige gute Freunde. —

Mir war dies unendlich angenehm, dadurch einer gewissen Chaine zu entgehen. Sicher hätte ich mich bey Konstantien verrathen, ihr alles entdeckt, — aber wie hätte ich mein, der Generalin gegebenes Versprechen erfüllen sollen? —

Ich ging zu Bontino. Kein Wort von der Generalin, kein Wort von Konstantien entschlüpfte seinen Lippen. Er arbeitete an der Letztern Bildniß. Ich war nicht vermögend lange dabey zu verweilen. Ich zog ihn davon ab, mit in ein Hotel, wo wir zusammen speißten.

Alles

Alles suchte ich hervor, die Stunden bis sieben Uhr zu tödten. Es wollte nicht gelingen. Ein innerer Kampf zwischen Vernunft und Leidenschaft beunruhigte mich den ganzen Nachmittag. Die Letztere siegte. Ich war kein Herkules am Scheidewege.

Zur bestimmten Zeit flog ich auf den Flügeln der leidenschaftlichsten Einbildungskraft zur Generalin. Durch eine Reihe prächtig erleuchteter Zimmer wurde ich geführt; doch wurde in den letzten Zimmern das Licht milder. Eine Kammerfrau nahm mich hier in Empfang und führte mich in einen Saal, der von einem helldunkeln Lichte, das aus einer Kuppel kam, erleuchtet wurde. — Ein Tempel zu Paphos konnte nicht bezaubernder seyn, als dieser Ort. Balsamdüfte wie von jungen Rosen, erfüllten die Luft desselben, und eine Flötenuhr ließ lydische Gesänge ertönen. Meine Sinnen wurden durch die zärtlichsten Fibrationen erschüttert. — Ein seidener Vorhang rauschte, — und die Generalin erschien als Göttin dieses Heiligthums. Schöner konnte Cythere sich nie den Sterblichen zeigen. — Ich sah die schönste Griechin im Graziengewand; nichts Lästiges, nichts Abendländisches umschloß die regelmäßigsten Glieder. Ein goldener Gürtel schien

den weißwallenden Busen zu unterstützen, der sich schüchtern unter braune Locken zu verbergen suchte. —

Soll ich mich in diesem Kostüm malen lassen? — redete mich die Generalin fragend an. — Es ist mein natürlichstes und liebstes. Sind Sie nicht auch dieser Meynung?

Ich. Wäre ein Raphael auch gegenwärtig, er würde seine Schwäche gestehen. Keine Farbe kann diese Weise, diesen Incarnat, kein Pinsel kann diese Göttergestalt erreichen.

Generalin. Bleiben Sie auf der Erde, so werden Sie Menschen und keine Götter lieben.

Ich. So reizend war nicht Griechenlands Schönste — (Ich sank mit Feuerküssen an ihren Busen) —

Generalin. So männlich schön war nicht Griechenlands Schönster, nicht Alcibiades. —

Der seidne Vorhang rauschte, — und jetzt falle er aufs neue. —

Sey jetzt Kato mit allen Falten der Weisheit im Gesichte, oder der heilige Franciskus mit dem härenen Gewande, und allen Kasteyungen! — so würdest du an meiner Stelle, Mensch — oder welche Klassification du machen willst, gewesen seyn. — Genug! noch nie

hatte

hatte ich die Liebe so gekannt. Zwey Stunden glaubte ich mich vergöttert zu seyn, um desto glücklicher glaubte ich mich. Ich war im völligen Sinnenrausch. —

Mein Alcibiades! flüsterte mir die Generalin mit einem Seufzer zu, dürfte ich hoffen, daß ich dir das wäre, was du mir bist! — Dürfte ich nur hoffen, deine Geliebte, deine Aspasia auf immer zu seyn.

Ich. Das bist du, noch mehr als Aspasia! —

Generalin. Glückliche Zeiten des Alterthums, wo in solchen Tempeln die Liebe thronte! —

Konstantia war jetzt ganz aus meiner Phantasie verschwunden, doch fühlte ich, daß mein Herz seine Empfindungen gegen sie, beym Erwachen meiner Sinne, nicht unterdrücken konnte. — Alles, alles hatte ich genossen, was Sinnenreiz in der Liebe gewähren kann, und doch fühlte ich ein Etwas für Konstantien, was mitten im Taumel mir Unruhe erweckte.

Nur bey einem Göttermale, wo Nektar und Ambrosia zur Sättigung dienten, fand ich im Nektar wieder einen Lethe. —

Erst die Morgenröthe entriß mich den Armen der Generalin.

Kaum befand ich mich im Freyen, da verschwand auch mein Taumel. Die Vernunft wurde wieder nüchtern. Das Rasseln des Wagens war jetzt für mich ein ferner Donner; das Sausen des Windes ein lautes Geheul. Mir schien es, daß die einzelnen Menschen, die mir begegneten, nach mir sähen, weil sie mit meiner verschwelgten Nacht bekannt wären. Ich zog mich in einen Winkel des Wagens mehr zurück, um mich dadurch den Augen aller Menschen zu entziehen, ohngeachtet mich schon Jalousien verbargen. Bald befand ich mich vor meinem Logis. Die Treppe schien unter meinen Füßen zu wanken, die mich nach meinem Zimmer führte. — Mit mir selbst unzufrieden, warf ich mich in einen Sessel, und wiederholte alles Vorgefallene, doch nicht als angenehme Zurückerinnerung, sondern mit einer schmerzhaften Betäubung.

Eine halbe Stunde war ich etwa zu Hause, als mir Jemand einen Brief brachte. An der Aufschrift erkannte ich Konstantiens Hand. Meine Hand zitterte, da sie den Brief berührte. Ist die Gräfin krank, fragte ich den Menschen. Er antwortete mir etwas auf Russisch, das ich nicht verstand, und entfernte sich. —

Wie ein zum Gericht Verurtheilter, bebte ich zwischen Angst und Hoffnung. Mein Gaumen war wie ausgedörrt. In dieser Angst war es mir nicht möglich den Brief zu öffnen. Erst ließ ich mir Thee machen, um durch Etwas meinen brennenden Durst zu lindern. —

Endlich las ich den Brief. — Ich lege ihn dir im Original mit bey, weil ich jetzt noch nicht vermögend bin, ihn wieder zu lesen, viel weniger abzuschreiben. — Die Zurückerinnerung ist für mich zu erschütternd. —

Nachts um 12 Uhr den 22sten Sept. 1784.

Entschieden ist also mein Schicksal! — Noch am Fuße der Pyramide, deren Aufschrift Freundschaft log, befand ich mich, und sehe mich auch schon in den tiefsten Abgrund, wo Vernichtung haust, herabgeschleudert. — Männer! Männer! Ihr Erdengötter aber auch Tyrannen der Erde und des schwächern Theils eures Mitgeschlechts! Wie schön, wie furchtbar und boshaft seyd ihr! —

Und Du! auf den ich Felsen gebaut hätte! Du, in dessen Besitz ich Welten verachtet hätte! Du bist der Schrecklichste unter Allen.

Bontino! eine größere Rache hättest du nicht wählen können! — Ein vergifteter Dolch wäre Wohlthat gewesen; so aber mordest du mich Jahre lang, vielleicht auf ewig. — Verschwunden ist mein Erdenglück. Deine Sinnlichkeit, Julius! hat es mir geraubt. — Wie auf Felsen baute ich auf dich; es war ein luftiges Gewebe, ein Phantom, das der leichteste Luftzug verwehte. —

Wisse! ich bin Kardia! diejenige, die deine ganze Seele erfüllte, und die auch eben so sehnlich nach deiner Gegenliebe geizte. Aus Ursachen verbarg ich es dir. — Manna's Plan ist gescheitert. Deine Schwester ist in Sicherheit, aber dagegen hat vielleicht dies Ungeheuer Manna mit Bontino zugleich gewirkt, um dich mir auf die schrecklichste Art zu entreißen. Mein Schicksal hat sich dadurch in tausendfältige Labyrinthe verschlungen. — Weh mir! daß ich auf Männer Treue baute. Dein Gesicht lügt Falschheit. Verbirg es, damit es nicht Mehrere belüge. Nie siehst du mich wieder. Genieße in den Armen einer Andern ein Glück, das für dich so bezaubernd war, — länger als Jahrtausende, wenn es deine Zufriedenheit befördert. Ich will die beyden Glücklichen nicht beneiden. Doch hüte dich für Bontino.

tino. Mehr kann ich jetzt nicht sagen. — Ist deine Liebe gegen die Generalin von keiner längern Dauer, als gegen mich, — so hast du schon Alles genossen, und dann fliehe aus St. Petersburg. Genieße aber so lange bis du gesättigt bist, so wird dir die Trennung leichter seyn. — Bleib nicht in Petersburg, vielleicht kannst du dich noch retten. Begieb dich nach Liefland. — Das beyfolgende Versiegelte erbrich erst den neunten September künftigen Jahres. — Thue dies nicht früher, darum beschwöre ich dich bey Allem, was für dich nur heilig ist; öffne es nicht eher als an dem bestimmten Tage. Dieser Tag wird vielleicht in deiner Seele verlöscht seyn, in der Meinigen steht er mit glühenden Buchstaben geäzt, die auf alle meine Nerven mit dem qualenvollsten Schmerze wirken. —

Um 4 Uhr.

Eine schreckliche Nacht! und du noch nicht zu Hause? Du ruhest in den Armen des Vergnügens, und weißt nicht, welche Quaal ich empfinde. O Julius, Julius! wäre sie vorbey diese Nacht des größten Seelenschmerzes. — Alles ist zu meiner Abreise bereit. — In einer Stunde liegt Petersburg hinter mir. Vergebens

gebens wird dein Forschen nach mir seyn. —— Leb wohl, Julius, Du mein Alles, was ich mir träumte. O möchte es auch wirklich ein Traum seyn! Ich verzeihe dir. Vergiß mich in den Armen des Vergnügens, das dich berauscht. —— Leb wohl, Julius. Noch einmal: genieße, und dann fliehe nach Liefland. Nur da bist du für Nachstellungen sicher. — Bontino, du bist schrecklich! —— Vergiß nicht den neunten September. Leb wohl. O Freundschafts-Pyramide! Deine Trümmer bedecken die unglückliche

Konstantia.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friebe, Wilhelm Christian, 1762-1811

Pittoresken aus Norden meine und meines Freundes Geschichte

Bd.: 1

St. Petersburg (1795)

P.o.germ. 399 flu-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108278-4
VD18 8004882X-001